Polem.
2742d

Zwey Briefe

durch

die jüngſt zu Dresden erſchienene Schrift:

Die reine katholiſche Lehre

veranlaßt.

Herausgegeben

von

Dr. H. G. Tzſchirner,
Profeſſor der Theologie und Superintendent zu Leipzig.

Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher 1826.

<36635249940016

<36635249940016

Bayer. Staatsbibliothek

Zwey Briefe

durch

die jüngſt zu Dresden erſchienene Schrift:

Die reine katholiſche Lehre,

veranlaßt.

Nebſt

Mollard-Lefevre's und Joſeph Blanco's Berichten von ihrem Uebertritte zur evangeliſchen Kirche

herausgegeben

von

Dr. H. G. Tzſchirner,

Profeſſor der Theologie und Superintendent in Leipzig.

Bayerische Staatsbibliothek München

Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher 1826.

I.

Brief

des

Herrn H**s N** in Dresden

an

Dr. Tzſchirner in Leipzig.

Ew. ** überſende ich das beygeſchloſſene Buch *), theils weil es bey Ihrer Theilnahme an den kirchlichen Angelegenheiten der Zeit doch Ihre Aufmerkſamkeit auf ſich lenken wird, theils weil ich eine ſchickliche Veranlaſſung ſuche, mir über einige, den wieder erneuerten Streit zwiſchen dem Katholicismus und dem Proteſtantismus betreffende Gegenſtände Ihr Urtheil zu erbitten. Nicht daß ich Ihnen zumuthen wollte, dieſe Schrift zu widerlegen und mir die Gründe der Lehre unſrer Kirche darzuſtellen. Deſſen bedarf es nicht; auch würden Sie wohl ſchwerlich geneigt ſeyn, das tauſendmal Beantwortete zu widerlegen oder wohl gar mit einem Schriftſteller ohne Namen (was er ſeyn würde, auch wenn er ſich genannt hätte) eine öffentliche Fehde anzufangen. Auf das Meiſte, was man uns entgegenzuſetzen pflegt, weiß ich ſelbſt zu antworten und meine Ueberzeugung von den großen Vorzügen unſ-

*) Sein vollſtändiger Titel iſt: Die reine katholiſche Lehre, dargeſtellt in einer freymüthigen Beleuchtung der Schrift des Herrn Director Otto: der Katholik und Proteſtant. Dresden 1824. — Dresden 1826.

rer Kirche iſt ſo feſt begründet, daß ſelbſt ein zwey-
ter Boſſuet (und dieſen werden Sie ſchwerlich
in dem Verfaſſer dieſer Schrift finden) ſie nicht
würde erſchüttern können. Habe ich doch einen
gründlichen Jugendunterricht genoſſen, kenne ich doch
die heilige Schrift und die wichtigſten Momente der
Kirchengeſchichte, bin ich doch viele Jahre lang der
Zuhörer unſres unvergeßlichen Reinhard geweſen,
deſſen Reformationspredigten, in denen jederzeit ſein
klarer, freyer, ächtevangeliſcher Sinn in kräftiger,
begeiſterter, nicht künſtlicher, aber kunſtreicher, um-
ſichtiger zwar und beſonnener, aber nicht zweydeutiger
und verhüllender Rede herrlich ſich ausſprach, auch
in mir unauslöſchbare Eindrücke hinterlaſſen ha-
ben. Durch die Vorgänge der neueſten Zeit, in der
Nähe und in der Ferne, aber iſt auch meine Auf-
merkſamkeit wieder auf den alten Streit zwiſchen
dem Katholicismus und dem Proteſtantismus gelenkt
und die Theilnahme an den Angelegenheiten meiner
Kirche von Neuem geweckt worden, ſo daß ich
von den kirchlichen Erſcheinungen des Tages ſo viel
Kenntniß nehme, als einem gedrückten Geſchäfts-
manne ſeine beſchränkte Muße zu nehmen erlaubt.
Daher habe ich denn auch die beygelegte Schrift
geleſen und bin theils durch dieſelbe, theils durch
eigenes Nachdenken und Geſpräche auf einige Fra-
gen geführt worden, welche ich, da ich ſie mir

ſelbſt nicht ganz befriedigend löſen kann, Ihnen zur Beantwortung vorlege. Sie ſind ja auf dem Gebiete, welches ich zuweilen nur, gleichſam als Gaſt, beſuchen kann, einheimiſch und werden daher wohl im Stande ſeyn, mir eine genügende Auskunft zu geben.

Zuerſt nehmlich wünſche ich von Ihnen über das, was die katholiſche Kirche die Tradition oder die Erblehre nennt, einige Belehrung. Zwar fühle ich wohl, daß ich dieſer Tradition nicht folgen kann, weil ich ſonſt vieles, was ich klar und deutlich als Aberglauben erkenne, annehmen müßte. Allein ich bin doch über die Sache nicht völlig im Klaren und weiß den Grundſatz unſrer Kirche, daß die heilige Schrift die einzige Erkenntnißquelle des Chriſtenthums ſey, gegen den Einwurf namentlich, daß ja das Evangelium dreyßig und vierzig Jahre lang nur mündlich und auch, nachdem es ſchon apoſtoliſche Schriften gab, doch vornehmlich durch das lebendige Wort fortgepflanzt worden ſey, nicht ſo zu rechtfertigen, daß ich mir vollkommen genüge.

Zweytens bitte ich Sie mir darüber Ihre Meinung zu eröffnen, ob nicht doch gegen manche Lehren und Einrichtungen der katholiſchen Kirche ohne hinreichenden Grund ein allzulebhafter Widerſpruch von unſrer Seite erhoben werde. Die

Gründe des Widerſpruches, welche wir gegen die Hauptpuncte, in denen die katholiſche Kirche von der unſrigen ſich unterſcheidet, richten, ſind mir zwar deutlich und klar. So z. B. ſehe ich ein, daß wir das Meßopfer verwerfen müſſen, weil das Evangelium allen Opferdienſt verwirft, weil die Vorſtellung von einer Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und in das Blut Jeſu Chriſti der Schrift und der Vernunft widerſpricht, und weil die chriſtliche Lehre von dem Gotte der Liebe und des Erbarmens verdunkelt und entſtellt wird, wenn er als ein Weſen erſcheint, welches durch täglich von dem Prieſter dargebrachte Opfer verſöhnt werden muß. Dagegen aber leuchtet mir nicht ein, warum nicht die Heiligenverehrung, wenn ſie nur nicht Anbetung vergötterter Menſchen wird, das Faſten und manches Andere wenigſtens als etwas Gleichgültiges geduldet werden könnte. Wäre es nicht rathſam, wenn künftig der Widerſpruch unſrer Theologen nur gegen die wichtigſten Puncte ſich richtete und manches, was bisher eifrig beſtritten worden iſt, für etwas Gleichgültiges erklärt würde? Sollte nicht hierdurch die doch immer ſehr wünſchenswerthe Annäherung der getrenneten Kirchen an einander befördert werden können?

Drittens möchte ich auch darüber Ihr Urtheil vernehmen, ob, wie von manchen behauptet wird,

der Katholicismus wirklich der Kunſt förderlicher ſey als der Proteſtantismus. Daß die Wiſſenſchaft unter dem Schutze und Einfluſſe des Proteſtantismus am glücklichſten gedeihe, läßt ſich wohl nicht bezweifeln, am wenigſten von einem Deutſchen, welcher die wiſſenſchaftlichen Leiſtungen des proteſtantiſchen und des katholiſchen Deutſchlandes mit einander vergleichet. Dagegen aber ſcheinen doch auch die etwas für ſich zu haben, welche den fördernden Einfluß der katholiſchen Kirche auf die Kunſt, auf die bildende vornehmlich, rühmen. — Sie ermeſſen leicht, daß dieſe Frage, ob gleich von ihrer Entſcheidung das Endurtheil über Proteſtantismus und Katholicismus nicht abhängen kann, doch für den Bewohner einer kunſtliebenden Stadt einiges Intereſſe haben muß.

Endlich würde es mir ſehr erfreulich ſeyn, wenn Sie mich über die Erneuerung des Streites zwiſchen dem Katholicismus und dem Proteſtantismus und damit über den gegenwärtigen Zuſtand unſrer Kirche beruhigen könnten. Dieſe wechſelſeitige Befehdung dünkt mich doch ein bedenkliches Zeichen der Zeit zu ſeyn. Die Leidenſchaften der Menſchen bleiben in allen Jahrhunderten dieſelben und als zwey Pole, welche einander um keinen Schritt näher gerückt ſind, ſtehen der Katholicismus und der Proteſtantismus heute noch, wie ſeit

dem Reformationszeitalter, einander gegenüber und jeder wird von gewaltigen Kräften getragen und gehalten. Wer mag berechnen, wie die Spannung geſteigert, die Leidenſchaft entzündet und der Streit gewendet werden könnte? Wer bürgt dafür, daß nicht Scenen der vergangenen Zeiten ſich wiederholen? Iſt doch des Unerwarteten ſo viel geſchehen, daß man nichts für unmöglich halten möchte! — Und wenn der Kampf wirklich nicht mit dem Worte allein ausgekämpft werden ſollte, würde nicht die evangeliſche Kirche bei ihrem Mangel an einem äuſſern Vereinigungspuncte, bey der Verſchiedenheit der Anſicht und Lehrweiſe, welche doch unläugbar in ihr gefunden wird, bey der Lauheit und Schlaffheit vieler ihrer Mitglieder und bey der Betriebſamkeit ihrer Gegner in einer gefährlichen Lage ſich befinden? — Wie urtheilen Sie hierüber? Theilen Sie meine Befürchtungen oder können Sie mich zu einer beruhigenden Anſicht der Sache führen?

Ueber dieſe Gegenſtände erbitte ich mir Ihr Urtheil in kurzer Zuſammenſtellung der wichtigſten Momente und ohne einen großen Aufwand von Gelehrſamkeit, welche Sie ohnehin an einem Laien fruchtlos verſchwenden würden.

Als Gegengabe aber empfangen Sie von mir, was ich Ihnen jetzt anzubieten habe, einige Nachricht über die Aufnahme, welche die überſendete

Schrift hier gefunden hat. Denn ich darf annehmen, daß dieſes einiges Intereſſe für Sie haben werde.

Sie könnten vermuthen, daß ſie bey der hieſigen Stimmung eine allgemeine Senſation erregt haben müſſe. Das aber iſt keineswegs der Fall. Sehr viele haben gar keine Kenntniß von ihr genommen und die gebildeten Katholiken namentlich vermeiden es von ihr zu reden, weil ſie ſich ihrer, um den gelindeſten Ausdruck zu wählen, wenigſtens nicht freuen. Denn von der, in dieſer Schrift ausgedrückten Anſicht und Geſinnung, von dem Obſcurantismus, welcher die Forſchung für Sünde erklärt, wie S. 110. geſchieht, wo es heißt: „Was der Menſch durch ſein Suchen erhält, iſt alles vom Böſen, vom Dünkel, von Rechthaberey, Uebermuth, Unglauben, Heucheley“ und von der Unduldſamkeit, welche ſich bis zum Haſſe der Andersdenkenden entflammt, ſind die meiſten unſrer katholiſchen Mitbürger weit entfernt und wiſſen recht wohl, daß man ſich lächerlich macht, wenn man die Freymaurer, die Jakobiner, die Sansculoten, die Descamiſados, die Carbonari, die Ladeburianer, die Hetäriſten und die Philhellenen in eine Maſſe wirft und philoſophiſche Sekten ſie nennt, wie S. 39 geſchieht, und daß man Aergerniß giebt, wenn man die Pariſer Bluthochzeit entſchuldiget, die Aufhebung des Edictes von Nantes rechtfertiget und Luthern die

Lehre: ſündige und glaube, ſo wirſt du ſelig, beymißt, wie der Verfaſſer dieſer Schrift (S. 46. S. 223.) gethan hat. Auch fühlen ſie es, daß eine Apologie, welche alles wiſſenſchaftlichen Gehaltes ermangelt, in einem leidenſchaftlichen und deßhalb unziemenden und beleidigenden Tone ſich ausſpricht, die Behauptungen der Gegner auf eine ſelbſt dem blödeſten Auge bemerkbare Weiſe verdreht und entſtellt, und durch ihren ſchleppenden und gedehnten Vortrag auch den geduldigſten Leſer ermüdet, nicht geeignet ſey, Eingang zu finden.

Unbemerkt indeſſen iſt die Schrift nicht geblieben und die, welche auf die Zeichen der Zeit merken, haben aus gutem Grunde Kenntniß von ihr genommen. Schwerlich aber dürfte ſie jemanden für die Sache, welche ſie empfehlen und fördern will, gewonnen haben; ein günſtiges Urtheil iſt zu meinen Ohren noch nicht gekommen; vielmehr iſt, wer ſie geleſen hat, wie über vieles, ſo insbeſondere über die unwürdige Behandlung des Director Otto und noch weit mehr über die Indiscretion indignirt, mit welcher unſers ehrwürdigen Königes ehrwürdiger Name in dieſe Polemik gemiſcht worden iſt.

Gewiß werden auch Sie es mit Unwillen leſen, wenn dem Director Otto jetzt Lüge und Trug, jetzt Unverſchämtheit und Arroganz, jetzt Unſinn und kindiſches Geſchwätz vorgeworfen und er ein Läſterer, ein Zelot, einmal ſogar (S. 190.) ein fanati-

ſcher Lutheriſcher Pfaffe geſcholten wird. Witzig ſogar (und das will viel ſagen bey einer etwas trocknen und hölzernen Natur) hat der Zorn den Verfaſſer gemacht, wenn er (S. 126 — 127.) erzählt, ein kluger Proteſtant habe einmal eine alte Frau, welche andächtig vor einem Heiligenbilde kniete, gefragt: „nicht wahr, Weibchen, ſie betet das Bild an,“ ſey aber mit der Antwort bedient worden: „ich glaube der Herr iſt ein Narr.“ Die Worte fließen ihm vom Munde (wenn auch nicht ſüß und lieblich wie Honigſeim) wenn er über den Director Otto ſich ergießt und nicht zufrieden, ihn geſchmäht und beſchimpft zu haben, ſucht er auch (S. 229.) ſeine Lehre mit ſtaatskluger Miene als gefährlich für die Moralität des Volkes darzuſtellen, indem er es ſehr bedenklich findet, wenn man mit Reinhard, Döderlein, von Ammon und den angeſehenſten Theologen unſrer Kirche überhaupt, zwar über das irdiſche Daſeyn hinausreichende Folgen des Guten und des Böſen, aber nicht eine Hölle annimmt, in welcher die Verdammten ewig gequält und gemartert werden. — Anfangs glaubten mehrere, der Director Otto möchte wohl durch eine ſchonungsloſe und ſtürmende Polemik den Verfaſſer gereitzt und gleichſam herausgefordert haben. Da man ſich aber bald überzeugte, daß ſein Buch eine allgemeine, in einem durchaus würdigen und

und leidenſchaftloſen Tone geſchriebene Beurtheilung des Katholicismus enthalte, ohne alle Beziehung auf die katholiſchen Gemeinden und Geiſtlichen in Sachſen: ſo findet man es doppelt tadelnswerth, daß ihn ſein Gegner auf ſo unwürdige und pöbelhafte Weiſe behandelt hat.

Mehr aber als Mißbilligung und Tadel, einen bittern und ſchmerzlichen Unwillen hat es erregt, daß der Verfaſſer ſich's erlauben konnte, den Namen des Königes in ſeine Polemik zu miſchen. Gewiß werden Sie ihm zürnen, wie wir ihm zürnen, wenn Sie die Stellen, wo dieß geſchehen iſt (S. 36.) und namentlich die nachleſen, wo er (S. 137.), nachdem er die Behauptung ſeines Gegners: „immer bleibt demnach dem Katholiken ſein Bildniß ein Götze, dem er ſeine Huldigung darbringen zu müſſen glaubt," erwähnt hat, ausruft: „Bravo, Bravo! So wiſſen doch auch künftig wir Bewohner unſers geliebten Vaterlandes Sachſen, daß wir einen Götzendiener zum Regenten haben." Welchen Mangel an allem Gefühle für Anſtand und Schicklichkeit, an aller Discretion und Delicateſſe verräth es nicht, den jedem Sachſen ſo ehrwürdigen Namen ſeines Königes an ſo unſchicklichem Orte und auf ſo unziemende Weiſe zu erwähnen! Wie unedel iſt es nicht, mit ſolchen Waffen zu ſtreiten, und aus einem

in beziehungloſer Allgemeinheit aufgeſtellten Satze mit gemeiner Conſequenzmacherey ſolche gehäſſige Folgerung zu ziehen! Was würde der Verfaſſer ſagen, wenn man gleiche Billigkeit üben und etwa folgender Weiſe argumentiren wollte: Der Herr Biſchof Mauermann in Dresden hat ſeine Glaubensgenoſſen durch einen öffentlichen Anſchlag aufgefordert, Gott um das Aufhören der Ketzerey zu bitten. Die Ketzerey hört auf, wenn die Ketzer nicht mehr ſind, mithin will er, daß man Gott um die Vertilgung ſeiner proteſtantiſchen Mitbürger bitten ſolle? — Man kann alles aus allem machen, wenn man ſich's erlaubt, ſolche Conſequenzen zu ziehen. — Und wozu dieſe Folgerung? Wohin zielt ſie, für wen ward ſie gezogen? — Man braucht eben kein Herzenskündiger zu ſeyn, um die Abſicht des Verfaſſers zu durchſchauen; und wir würden Urſache haben, beſorgt zu werden bey ſolchen Machinationen, wenn wir nicht wüßten, daß der König weiß und es erfahren hat ſeit einem halben Jahrhunderte, wie er geliebt und verehrt werde von ſeinem proteſtantiſchen Volke.

Nur die Leidenſchaft des Verfaſſers konnte ſo die dem Könige gebührende Ehrfurcht vergeſſen und das Zartgefühl ſeiner Mitbürger auf ſolche empfindliche Weiſe verletzen.

Wie hierin, ſo erkennt man allgemein die Lei-

denſchaftlichkeit des Verfaſſers in der Art und Weiſe, wie er über den Zuſtand der Katholiken in proteſtantiſchen Ländern ſich ausſpricht. Führt er doch ſo bittere Klagen, daß man meinen ſollte, ſeine Glaubensgenoſſen würden auf das Ungerechteſte behandelt; hat er doch ſogar die Klage des Kirchenvaters Tertullian: „Jedem Volke, jedem Städtchen, erlaubt ihr ſeinen eignen Gottesdienſt, nur nicht den Chriſten. Bey euch darf alles Göttliche verehrt werden, nur nicht der wahre Gott,“ zum Motto ſeiner Schrift gewählt, gleichſam als ob die Katholiken, wie einſt die erſten Chriſten von den Heiden, ſo von den Proteſtanten bedrängt, verfolgt und an der Uebung ihrer Gottesdienſte gehindert würden. Da nun aber jedermann weiß, daß dem nicht alſo iſt, ſondern daß ſich die Katholiken in allen Deutſchen proteſtantiſchen Ländern, und namentlich auch in Sachſen, aller der Rechte erfreuen, die ihnen vermöge der Deutſchen Bundesacte zukommen, ja daß ihnen an manchen Orten weit mehr, als ſie fordern konnten, gewährt worden iſt, und ihr Zuſtand mit dem Zuſtande der Proteſtanten in manchen katholiſchen Ländern, wie namentlich in Oeſtreich *), ſich gar nicht vergleichen läßt: ſo

*) Der Verfaſſer mußte ein großes Vertrauen zu der Unkunde ſeiner Leſer haben, als er S. 43. behauptete, daß

ſieht jeder Nachdenkende leicht ein, woher dieſe Klagen entſpringen. Nicht zufrieden mit dem Genuſſe gleicher bürgerlicher Rechte und mit dem Befugniſſe freyer Uebung des Gottesdienſtes und undankbar ſelbſt bey Begünſtigungen, welche hier und dort die Eiferſucht des andern Theils erregen konnten,

---

die Proteſtanten in Oeſtreich beſſer als die katholiſchen Unterthanen proteſtantiſcher Regenten behandelt würden. In Oeſtreich iſt der durch die Deutſche Bundesacte ausgeſprochene Grundſatz der Parität bis auf dieſen Augenblick noch gar nicht zur Anwendung gekommen. Die Proteſtanten haben hier nichts mehr, als was Joſeph II. durch das Toleranzedict ihnen gewährete; ſie ſind eine geduldete Geſellſchaft, nichts weiter. Oder entſpricht es etwa dem Grundſatze der Gleichheit, daß ſie, indem ſie ihre Kirchen und Schulen ohne Beyhülfe des Staates unterhalten müſſen, verpflichtet ſind, auch zur Unterhaltung des katholiſchen Gottesdienſtes und der katholiſchen Geiſtlichen beyzutragen, daß ihre Kirchen nicht Kirchen, ſondern nur Bethäuſer oder Tempel genannt werden und keine Thore und Glocken, keine runden Fenſter und in der nach der Straße gelegenen Seite keine Eingänge haben dürfen, daß bey gemiſchten Ehen, wenn der Vater Katholik iſt, alle Kinder der katholiſchen Kirche, wenn er Proteſtant iſt, der evangeliſchen Kirche nur die Söhne angehören, daß nur die katholiſchen Geiſtlichen gültige Trau- und Taufzeugniſſe ausſtellen können und daß der Proteſtant, welcher Katholik werden will, ohne Weiteres ſeine Kirche verlaſſen kann, der Katholik aber, welcher zur proteſtantiſchen Kirche ſich wenden will, zuvor ein ſechswöchentliches Examen bey dem katholiſchen Geiſtlichen beſtehen muß?

Anmerkung des Herausgebers.

will man herrſchen und an ſich reißen *) und empfindet es übel, daß nicht die das Recht der andern Kirche ſchirmenden Verfaſſungen umgeſtürzt und nicht hundert Tauſende genöthigt werden, nach der Sitte und dem Rechte einiger Tauſende ſich zu richten. Aus ſolchem Verdruſſe entſpringen die erwähne-

*) So verräth der Verfaſſer offenbar, daß er Luſt habe zu der einen oder der andern proteſtantiſchen Kirche, wenn er S. 43. klagt, der katholiſche Regent dürfe es in einem proteſtantiſchen Lande nicht wagen, ſeinen Glaubensverwandten eine oder die andere von den Proteſtanten nicht benutzte Kirche zum Gebrauche einzuräumen, während doch die ſchönſten katholiſchen Kirchen Proteſtanten eingeräumt worden wären; bey welcher Klage er übrigens den ganz verſchiedenen Stand der Dinge überſehen hat. Allerdings haben während der letzten zwanzig und dreyßig Jahre an mehreren Orten proteſtantiſche Gemeinden katholiſche Kirchen erhalten. Das waren aber Kloſterkirchen, welche, nach der Aufhebung der Klöſter, leer ſtanden und durch die Säculariſation der Klöſter ein Eigenthum der Landesherren geworden waren, über welches ſie nach Gutdünken verfügen konnten. Einer katholiſchen Gemeinde aber iſt ſicher nirgends ihre Kirche genommen worden, um ſie einer proteſtantiſchen zu geben; und wäre es geſchehen (mir aber iſt kein Beyſpiel bekannt): ſo wäre es eben ſo ungerecht geweſen, als wenn man einer proteſtantiſchen Gemeinde ihre Kirche nehmen und einer katholiſchen ſie geben wollte. In den proteſtantiſchen Ländern, wo im Reformationszeitalter ſchon mit den Klöſtern, auch die Kloſterkirchen untergingen, giebt es überhaupt wenige unbenutzte Kirchen und auch dieſe ſind ein Eigenthum der Communen.

Anmerkung des Herausgebers.

ten Klagen und das erkennen jetzt viele, welche bis-
her, eingeſchläfert durch den langen Frieden, lau
und gleichgültig waren, werden aufmerkſam auf
die aus dieſen Klagen hervorleuchtenden Anſprüche
und erinnern ſich wieder an die vergeſſenen Lehren
der Geſchichte.

Sachſen iſt heute noch, wie Anno 1697., ein
proteſtantiſches Land, (denn unter einer Bevölkerung
von zwölfmal hundert tauſend Menſchen dürften
ſchwerlich mehr als höchſtens dreyßig tauſend Ka-
tholiken, von denen überdieß ſehr viele eingewan-
derte Fremde, nicht gebohrene Sachſen ſind, gefun-
den werden); das iſt die Urſache dieſes Verdruſſes.

So wenig als durch ſolche Klagen, dürfte der
Verfaſſer durch die Beſchreibung, welche er von
einigen Religionshandlungen der katholiſchen Kirche
gegeben hat, ſeiner Sache einen großen Dienſt ge-
leiſtet haben. Leſen Sie ſelbſt nach, was er von
der Art und Weiſe erzählt, wie theils die Taufe
theils die Firmelung in der katholiſchen Kirche voll-
zogen wird *), und Sie werden es begreiflich fin-

*) Für die Leſer, welche das Buch nicht beſitzen,
theile ich die von dem Verfaſſer gegebenen Beſchreibungen
der erwähneten beiden heiligen Handlungen wörtlich mit.
Die Taufhandlung der katholiſchen Kirche wird S. 168 —
170. alſo beſchrieben: „Man empfängt den Täufling an
der Kirchthüre, um dadurch anzuzeigen, daß man nur
durch die Taufe in die Kirche Gottes eingehen könne.
Hier werden an den Täufling ſo manche Fragen gerichtet,

den, daß manche, welche geneigt waren, eine tiefe und bedeutſame Symbolik in dem katholiſchen Ritus

---

welche die Pathen, ſtatt des Kindes zu beantworten haben, und dann ſo manche Segnungen über den Täufling ausgeſprochen, ſo manche rührende Ermahnungen an denſelben gerichtet, und auch gewiſſe Exorcismen ausgeſprochen, um den böſen Feind, in deſſen Gewalt der noch Ungetaufte wegen der Erbſünde iſt, und um durch die Kraft der Verdienſte Jeſu die ſataniſche Macht zu entfernen. Es wird dem Täuflinge Salz in den Mund gelegt, um dadurch anzuzeigen, er werde durch die Lehre des Glaubens und das Geſchenk der Gnade, eben ſo von der Fäulniß der Sünde befreyt, wie das Salz das Fleiſch vor Fäulniß bewahrt; und ſo wie es den Speiſen Geſchmack gibt, ſo werde auch der Täufling Geſchmack an guten Werken finden, und Freude und Vergnügen an der Nahrung der göttlichen Weisheit haben. Man bezeichnet mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes die Stirne, Augen, die Bruſt, die Schultern, die Ohren des Täuflings, um dadurch anzuzeigen, daß ſich derſelbe nicht nur des Kreuzes Jeſu nicht ſchämen dürfe, daß er nicht nur durch Jeſum am Stamme des Kreuzes vom ewigen Tode erlöſet worden ſey; ſondern daß auch durch dieſes heilige Zeichen alle Sinne des Täuflings geſtärkt werden, um Gott aufzunehmen, und ſeine Gebote verſtehen und beobachten zu lernen.

Dem Täuflinge beſtreicht man auch die Naſe und Ohren mit Speichel, um anzuzeigen, daß, ſo wie Jeſus den Blind- und Taubgebornen mit Speichel beſtrich, und dann zum Teiche Siloa ſchickte, um ſich dort mit Waſſer abzuwaſchen, und dann ſein Geſicht zu erhalten, ſo werde auch dem Täuflinge, durch Abwaſchung in der heiligen Taufe, Licht und himmliſche Wahrheit für ſein Gemüth gegeben werden. Das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß wird dann von dem Täuflinge oder Pathen hergeſagt, um es laut zu bekennen, was man zu glauben habe; wornach man auch zugleich Gott um ſeinen Beyſtand und Vaterhuld, durch Abbetung des Vaterunſers, anfleht. Ehe der Täufling noch mit dem Waſſer benetzt, und über ſelben die von Jeſu vorgeſchriebene Formel ausgeſprochen wird, ſalbt man denſelben auch noch mit

zu finden, durch ihn enttäuſcht worden ſind. Den Täufling an der Kirchthüre zu empfangen, um an-

dem heiligen Oel auf der Bruſt, und zwiſchen den Schultern, wodurch man ſinnbildlich darſtellt, er trete nun in Kampf mit der Welt, dem Teufel und dem Fleiſche und müſſe ſich zu dieſem Kampf eben ſo ſtärken, wie die alten Helden, welche, bevor ſie in den Kampf gingen, ſich mit Oel ſalbten, indem daſſelbe Kraft und Stärke dem Körper ertheilt. Nach der heiligen Taufe wird von dem Prieſter der Scheitel des Täuflings mit dem heiligen Chryſam geſalbt, damit er einſehe, er ſey von dieſem Augenblick an, Chriſto, als dem Haupte, wie ein Glied verbunden und ſeinem Leibe eingepfropft worden, und werde daher ein Chriſt von Chriſto, und Geſalbter vom Chryſam genannt. Was das Chryſam bedeute, erhellet hinlänglich aus den Worten, welche dabei vom Prieſter gebetet werden, wie dieſes der heil. Ambroſius bezeugt. Man gibt nun dem Täufling ein weißes Kleid, welche Farbe ein Zeichen der Unſchuld iſt, und ſagt: „Nimm das weiße Kleid, trag es unbefleckt vor den Richterſtuhl unſres Herrn Jeſu Chriſti, damit du das ewige Leben habeſt.“ Dieſes Kleid ſoll, nach der Bemerkung der heil. Väter, den Täufling ſtets daran erinnern, ein unbeflecktes Leben zu führen, und durch Unſchuld und Reinheit ſeinen Wandel zu zieren. Endlich gibt man ihm auch eine brennende Kerze in die Hand, um ihn dadurch zu belehren, daß er ſein Licht durch gute Werke, durch den von Liebe entzündeten Glauben, vor ſeinen Nebenmenſchen ſoll leuchten laſſen, damit dadurch der himmliſche Vater verherrlichet, Andere aber durch ſein Beiſpiel zur Nachahmung ermuntert, und ſo die Finſterniß des Unglaubens möge verſcheucht werden. Der Name des Heiligen, den man dem Täuflinge beylegt, ſoll denſelben ſtets zur Nachahmung der Tugend und Heiligkeit erinnern, in welcher ſich dieſer Heilige in ſeinem Leben auszeichnete, ſo wie er ſich auch der Fürbitte desſelben bey Gott oft empfehlen ſoll.“ Die Firmelung aber wird S. 175. ſo geſchildert: „Die Materie dieſes Sacramentes iſt die Auflegung der Hand des Biſchofs über den Firmenden, wie auch das aus Oel und Balſam am grünen Donnerstage von einem Biſchofe conſecrirte Chryſam, welches die Fülle der Gnade anzeigt, die durch den heiligen

zuzeigen, daß man nur durch die Taufe in die Kirche Gottes eingehen könne und ihm Salz in den Mund zu legen, um anzudeuten, er werde durch die Lehre des Glaubens und das Geſchenk der Gnade eben ſo von der Fäulniß der Sünde befreyt, wie das Salz das Fleiſch vor Fäulniß bewahrt, iſt wenigſtens keine tiefe Symbolik, und daß man Exorcismen über ihn ausſpricht und Naſe und Ohren mit Speichel ihm beſtreicht und daß der, welcher gefirmelt wird, einen Backenſtreich von dem Biſchofe erhält, werden Sie wohl, eben ſo wenig als ich, erweckend und erbaulich finden. Bisher hatte ich ſelbſt den katholiſchen Cultus zwar oft genug geſehen, aber nicht näher gekannt und ließ mich daher, ob ich gleich niemals geneigt war, meine evangeliſche Freyheit an die Hierarchie hinzugeben, um ſo leichter von einigen katholiciſirenden Roman-

Geiſt vom Haupte Chriſti auf den Geſalbten herabfließt, und wodurch die Gläubigen belehrt werden, durch ihren tugendhaften Wandel, eben ſo wie der Balſam, einen angenehmen Geruch zu verbreiten. Die Formel, deren ſich der Biſchof als der eigentliche Ausſpender dieſes Sacramentes bey der Firmung bedient, ſind die Worte: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und ſtärke dich mit dem Chryſam des Heils, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes;" nach welchen Worten der Biſchof dem Gefirmten einen Backenſtreich gibt, um ihn daran zu erinnern, er müſſe als ein heldenmüthiger Kämpfer bereit ſeyn, alle Widerwärtigkeiten mit Starkmuth für den Namen Jeſu zu ertragen."

Anmerkung des Herausgebers.

tikern überreden, daß er doch etwas ſehr Bedeutſames haben möge und die Aufnahme mancher Gebräuche desſelben in unſern Gottesdienſt wohl wünſchenswerth ſeyn dürfte.

Jetzt, nachdem ich theils durch meinen Autor theils durch eine andere, den katholiſchen Ritus erklärende Schrift näher mich habe belehren laſſen, bin ich völlig hiervon zurückgekommen und ſehe ein, daß wir in der That nicht Urſache haben, die katholiſche Kirche um ihre Gebräuche zu beneiden und irgend eine weſentliche Veränderung in unſerm, zwar einfachen, aber eben deßhalb würdevollen und dem Geiſte des Evangeliums entſprechenden Gottesdienſte zu wünſchen. Nein, ich will nicht, daß man meine Kinder in der Taufe exorciſire und halte es für keinen Verluſt, daß ſie am Tage ihrer Confirmation nicht mit dem an einem grünen Donnerstage von einem Biſchofe geweiheten Chryſam, ſondern nur mit Worten des Geiſtes und der Kraft geſalbt werden. Wie mir, ſo iſt es mehrern im Kreiſe meiner Bekanntſchaft gegangen, welche auch, ohne recht zu wiſſen, wo ſie zu ſuchen ſey, von einer bedeutſamen Symbolik des katholiſchen Cultus gehört hatten; auch ſie ſind von unſerm Verfaſſer völlig enttäuſcht und von jeglichem Verlangen nach katholiſchen Gebräuchen zurückgebracht worden. Man gewinnt jederzeit an richtiger Erkenntniß, wenn man in den Stand ge-

ſetzt wird, Dinge, welche man in der Ferne nur und gleichſam in einen Nimbus gehüllt ſah, in der Nähe und ohne Hülle zu betrachten und die Gerechtigkeit muß man dem Verfaſſer widerfahren laſſen, daß er die Gebräuche der katholiſchen Kirche treu und wahr beſchrieben und nicht mit myſtiſchen Schleyern umgeben hat.

Das iſt es, was ich Ihnen über die Aufnahme und Wirkung der beſprochenen Schrift, ſo weit ich ſie beobachten konnte, zu ſagen weiß. Proſelyten hat ſie ſchwerlich gemacht und es ſcheint mir, als ob überhaupt das Discutiren und Disputiren, auch wenn es auf geſchicktere Weiſe geſchieht, der Sache des Katholicismus nicht eben förderlich ſey. Auch mag es wohl wenig nur beytragen, dem Verfaſſer Eingang zu verſchaffen, daß ſeine Schrift, wie man ſagt, nicht durch den Buchhandel allein verbreitet wird; denn das Publicum will, daß der Autor ſich ſuchen laſſe und iſt im voraus gegen den eingenommen, welcher ungerufen kommt.

Weiter habe ich Ihnen nichts mitzutheilen. Daher ſchließe ich, indem ich die Bitte um die Beantwortung meiner Fragen wiederhole und bin u. ſ. w.

II.

Brief

des

Dr. Tzſchirner in Leipzig

an

Herrn H** N** in Dresden.

Ew. ** entſchuldigen es mit dem Widerſpruchs-geiſte, welcher nun einmal der Gelehrtenzunft eigen ſeyn ſoll, daß ich meine Antwort gleich mit einem Widerſpruche eröffne. Es ſcheint mir nämlich, daß Sie und das Dresdner Publicum die mir überſendete Schrift doch zu ungünſtig beurtheilt haben, und vielleicht ſtimme ich Ihr Urtheil um, wenn ich verſuche, Ihnen Proben profunder Gelehrſamkeit, ſeltenen Scharfſinnes, unerwarteter Liberalität, lobenswerther Offenheit und ſchonender Mäßigung in ihr nachzuweiſen. — Sie trauen Ihren Augen nicht, indem Sie dieſe Apologie leſen, und glauben wohl gar, daß ich Scherz treibe? — Nun erwägen Sie ſelbſt, was ich zum Ruhme und Preiſe meines Schützlinges zu ſagen habe.

Von ſeiner Gelehrſamkeit hat er, um andere Proben nicht zu erwähnen, beſonders S. 12 — 13. einen glänzenden Beweis gegeben, indem er hier das ganze Heer der Häretiker aller Zeiten nach der Reihefolge der Jahrhunderte aufführt. Einige kleine Unrichtigkeiten ſind freylich dabey eingeſchlichen, indem z. B. die Katharer, welche in das zwölfte Jahrhun-

dert gehören, in das dritte geſetzt, ſtatt der Araber, welche im ſiebenten Jahrhunderte unter Muhammed auftraten, die Türken erwähnt, die Cerinthianer Corinthianer, die Sabellianer Sebellianiſten, die Origeniſten Originiſten und die Monotheleten Monotheliten genannt werden. Das aber ſind doch offenbar nur Kleinigkeiten. Die Differenz hinſichtlich der Katharer beträgt bloß neunhundert Jahre, zwiſchen den Arabern und den Türken findet ja kein großer Unterſchied Statt, da beide Völker in Aſien wohnten, Ungläubige waren, viele Weiber heyratheten und keinen Wein tranken, und warum hätte nicht Cerinth eben ſo gut Corinth und Sabellius Sebellianus heißen können? — Sonſt aber iſt die angezogene Stelle grundgelehrt; und was ſind doch ein paar Jahrhunderte, wenn man die Zeit nach der Ewigkeit mißt, was kommt darauf an, ob ein leidiger Ketzer ſo oder anders geſchrieben wird? — Um ſolcher Bagatellen willen dürfen Sie das Verdienſt des Verfaſſers nicht verkennen; denn es iſt gewiß keine Kleinigkeit, was auf wenigſtens funfzig Seiten des Compendiums ſteht, auf zwey halbe Seiten ſo zuſammenzudrängen, daß man durch die concentrirte Maſſe verſtockter Ketzer ſich faſt erſchreckt und ergriffen fühlt.

Wie voll Gelehrſamkeit, ſo iſt das Buch voll der ſcharfſinnigſten Erörterungen, von denen

ich Ihnen nur beyſpielsweiſe die S. 79. befindliche Stelle anführen will. Hier nämlich begegnet der Verfaſſer dem von dem unwürdigen Benehmen vieler Biſchöfe auf den allgemeinen Kirchenverſammlungen gegen eine höhere Erleuchtung derſelben durch den göttlichen Geiſt hergenommenen Einwurfe durch folgendes bündige Raiſonnement: „Die Menſchen, denen Gott völlige Freyheit läßt, können handeln wie ſie wollen; der heilige Geiſt kann es doch ſo fügen, daß dasſelbe Reſultat, wie in der Apoſtelgeſchichte 15, V. 28. herauskommt. Jeſus hätte wohl übel für ſeine Kirche geſorgt, wenn er ſeine, zum allgemeinen Beſten der Kirche gegebenen Verheißungen von dem Betragen der Menſchen abhängig gemacht hätte; die Schrift zeigt uns ja im Balaam, Kaiphas, den heuchleriſchen Phariſäern, in einem dem David fluchenden Simei, ſogar in Balaams Eſelin, Organe des Herrn." Sie freylich werden ſagen, dieſe Beyſpiele ſchienen nicht recht zu paſſen, weil weder Balaam noch Kaiphas, weder Simei noch das gute Thier, welches Balaam geritten hat, als Repräſentanten und Regenten der Kirche haben gelten wollen, und weil daraus, daß auch die Thorheit und die Bosheit Gottes Zwecke fördern muß, keineswegs folge, daß Gott das Unwürdige und Unheilige zu Organen ſeiner Offenbarung erwähle. Das aber, verzeihen Sie, ſind

nur Spitzfindigkeiten, durch welche Sie vielleicht den Verfaſſer in Verlegenheit ſetzen, aber weder ſeine Meinung ändern noch ſeinen bündigen Beweis entkräften würden.

Noch mehr als der Scharfſinn und die Gelehrſamkeit hat mich die Liberalität des Verfaſſers gefreut, welche ich in dem S. 81. gemachten Verſuche finde, die Idee der Häreſie gänzlich zu vernichten. Hier nämlich ſagt er: „Ketzer heißen diejenigen, welche mit Hartnäckigkeit auf dem erkannten Irrthume beharren" und erklärt alſo, daß die Häreſie nicht bloß in der Billigung des Irrthumes, ſondern in der Billigung des Irrthums, den man als Irrthum erkannt hat, und in einem hartnäckigen, aus Eigenſinn und Dünkel entſpringenden Beharren bey demſelben beſtehe. Dieſe Erklärung aber hebt die Häreſie völlig auf. Denn da man den Leuten nicht in's Herz ſehen kann, ſo läßt ſich in keinem Falle beſtimmen, ob jemand ſeine Meinung aus Ueberzeugung oder aus Rechthaberey, gegen ſeine Ueberzeugung, behaupte und es ſtreitet wider die Gerechtigkeit und wider die Liebe, bey irgend einem Menſchen das Letztere vorauszuſetzen. Kann aber dieſes in keinem Falle beſtimmt werden, ſo kann man auch keinen Menſchen für einen Ketzer erklären und darum eben behaupte ich, daß der Verfaſſer die gute Abſicht gehabt habe, den Begriff der

Häreſie gänzlich aufzuheben und damit einen alten verderblichen Wahn ſeiner Kirche zu löſen. — Sie freylich werden ſagen, das ſey ſo nicht gemeint und es offenbare ſich vielmehr in der gegebenen Erklärung der aus dem Dünkel der Untrüglichkeit entſpringende Wahn, welcher den anders Denkenden nicht nur als einen Irrenden, ſondern auch als einen Verſtockten und mithin als einen Schuldigen betrachtet. Sie ſind nun aber einmal gegen den Verfaſſer eingenommen. Ich beurtheile ihn günſtiger, traue die gute Abſicht ihm zu, die ganze Idee der Häreſie, welche ſo viel Unheil in der Welt geſtiftet hat, zu vernichten und vermuthe, daß er durch dieſe Liberalität das Aergerniß habe compenſiren wollen, welches im vorigen Jahre durch die bey der Ankündigung des päpſtlichen Jubeljahres erlaſſene Aufforderung, für die Ausrottung der Ketzerey zu beten, gegeben worden war.

Sollten Sie indeſſen auch hierin mir nicht beyſtimmen, ſo werden Sie doch gewiß theils der lobenswerthen Offenherzigkeit des Verfaſſers, theils ſeiner ſchonenden Mäßigung Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Von ſeiner Offenherzigkeit kann Ihnen die S. 110. gegebene Erklärung zeugen, daß die Proſelytenmacherey Pflicht ſey, welche um ſo mehr eine dankbare Anerkennung verdient, da viele ſeiner Glaubensgenoſſen den Vorwurf eines zudringlichen

Bekehrungseifers von ſich abzulehnen verſucht haben und es uns erwünſcht ſeyn muß, zu wiſſen, was von dem Verfaſſer und den ihm Gleichgeſinnten zu erwarten ſteht. Von ſeiner ſchonenden Mäßigung aber bin ich ſelbſt ein redender Beweis. Denn mit einigen leichten Streichen, die ich, an etwas ſtärkere Stöße gewöhnt, kaum fühle, hat er groß⸗müthig da ſich begnügt, wo er mir die Ehre erzeigt, mich zu erwähnen, und doch muß ich mir's ſelbſt geſtehen, daß ich eine nachdrücklichere Züchtigung wohl verdient gehabt hätte. Der arme Director Otto aber, werden Sie ſagen, wird nicht viel Rüh⸗mens machen von dieſer Schonung und Mäßigung. Das kann wohl ſeyn; dieſem iſt es allerdings ſchlimm genug gegangen. Allein wer weiß, wo⸗durch er ſein Schickſal verdient hat; und zu läugnen iſt doch bey allem dem nicht, daß Weislinger in ſeinem: Friß Vogel oder ſtirb, und an⸗dere ruhmbedeckte Kämpfer der alten und der neuen Zeit ihre Gegner noch weit derber gepackt und ge⸗ſchüttelt haben. Was hätte den Verfaſſer hindern können ein Gleiches zu thun, den ſtreitbaren Herrn von Maſtiaux und den handfeſten Abt Prechtl zum Muſter ſich zu nehmen und ſeinen Gegner zum Atheiſten und Materialiſten, zum Revolutionair und Jakobiner zu machen? Zeigt ſich auch in Manchem von dem, was er geſagt hat, eine feindſelige Geſin⸗

nung, ſo bewährt ſich doch unſtreitig durch das, was er nicht geſagt hat, ſeine Mäßigung und Milde.

In der That, Sie und das Dresdner Publicum ſind nicht ganz gerecht gegen den Verfaſſer und verkennen die Verdienſte desſelben, auf welche ich Sie eben hinzuweiſen verſuchte, weil er Manches ſich erlaubt hat, was ich eben ſo wenig, als Sie, billigen kann. — Denn freylich hat er auch geirrt und wenn ich auf eine Prüfung ſeiner Schrift eingehen wollte: ſo würde ich mich genöthigt ſehen, ihm Unkunde in der Schrifterklärung und in der Geſchichte, Verworrenheit der Begriffe, unziemliche Anmaßung und ſelbſt Unredlichkeit in dem Gebrauche ſeiner Zeugniſſe nachzuweiſen. So hat er ſich (S. 64.) um nur ein Beyſpiel von dieſer Unredlichkeit anzuführen, um das Unmögliche, daß das Pontificat von Proteſtanten ſelbſt anerkannt worden ſey, zu beweiſen, auf die Schrift: Bemerkungen eines Proteſtanten in Preußen über die Tzſchirneriſchen Anfeindungen der Römiſch-katholiſchen Kirche. Offenbach 1824. berufen, da es ihm doch, auch wenn er kein Kritiker iſt (was ich gern glaube) nicht entgehen konnte, daß dieſe Schrift weder von einem Proteſtanten, der ein Preuße, noch von einem Preußen, der ein Proteſtant iſt, ſondern von einem illiberalen und fanatiſchen Glaubensgenoſſen, welcher eine fremde Firma aushängen

zu müſſen glaubte, geſchrieben ſey. Indeſſen errare humanum est, und hat es der Verfaſſer mit der Redlichkeit und Treue nicht immer ganz genau genommen, ſo iſt er unſtreitig von dem durch berühmte Moraliſten ſeiner Kirche empfohlenen Grundſatze, daß der Zweck das Mittel heilige, ausgegangen. Gern erlaſſe ich ihm daher alle ſeine Irrthümer und Mißgriffe, um ſo lieber, da Sie ſelbſt nicht wollen, daß ich mich mit einer Widerlegung ſeiner Schrift befaſſen ſolle, wozu ich denn auch gar nicht geneigt bin, ſchon deßhalb, weil ich ja, wenn etwa mein Brief gedruckt würde und in ſeine Hände käme, ihn böſe machen und in dem Genuſſe ſeiner, wie ich vermuthe, erſten Autorſchaft ſtören könnte.

Sehr gern aber gehe ich auf die Erörterung der von Ihnen mir vorgelegten Fragen ein, welche nicht einen obſcuren Autor, ſondern eine wichtige Sache, nicht eine unbedeutende Schrift, ſondern den mit den höchſten Intereſſen der Menſchheit zuſammenhängenden Streit zwiſchen dem Katholicismus und dem Proteſtantismus ſelbſt betreffen.

Von großer Wichtigkeit iſt unſtreitig die Frage, welche Sie zuerſt geſtellt haben; denn ſie bezieht ſich auf die Principe der beiden Syſteme, welche um den Beſitz der chriſtlichen Welt ſich ſtreiten. Gilt die Tradition, auf welche die katholiſche Kirche ſich beruft, ſo hat ſie gewonnen; gilt die Tradition nicht,

und muß zugegeben werden, daß die heilige Schrift die einzige Erkenntnißquelle des Chriſtenthums ſey: ſo hat ſie verloren und der Proteſtantismus hat geſiegt.

Daher laſſen Sie uns die Sache genau erwägen und uns recht klar und deutlich machen, was die katholiſche Kirche behauptet, wenn ſie auf die Tradition ſich beruft. Sie behauptet aber damit folgende drey Sätze. Erſtens: Das Chriſtenthum iſt nicht in den apoſtoliſchen Schriften allein, ſondern auch in andern Denkmälern des chriſtlichen Alterthumes enthalten. Die erſte Verkündigung des Evangeliums war eine mündliche, und es gab ſchon eine Zeit lang chriſtliche Gemeinden, als die erſten chriſtlichen Schriften geſchrieben wurden. So wie nun dieſe mündliche Verkündigung durch die apoſtoliſchen Schriften, ſo iſt ſie auch durch andere Denkmäler erhalten und fortgepflanzt worden. Zweytens: Die chriſtliche Kirche ſollte die Lehre Chriſti und der Apoſtel nicht bloß erhalten und fortpflanzen, ſondern auch entwickeln und erweitern. Alles, was die wahre Kirche angenommen und gelehrt hat, iſt eben ſo chriſtliche Lehre wie das, was von Chriſto und den Apoſteln ſelbſt ſtammt und macht den Inhalt der in ihr ſich fortpflanzenden Erblehre aus, welche fortwährend gelten muß, eben weil ſie gegolten hat; denn was wahr iſt, bleibt wahr und kann nicht

aufhören, es zu ſeyn. Drittens: Es iſt aber die Lehre und Anordnung der Kirche eben ſo göttliche Anordnung und Lehre, wie die Lehre und Anordnung Chriſti und der Apoſtel ſelbſt. Denn der heilige Geiſt hat die die Kirche repräſentirenden Biſchöfe, d. h. die allgemeinen Kirchenverſammlungen, unmittelbar und übernatürlich erleuchtet, ſo daß ihre Ausſprüche als Offenbarungen Gottes, als Ausſprüche des heiligen Geiſtes zu ehren ſind. Die einzelnen Biſchöfe zwar konnten irren wie andere Menſchen; aber nicht die verſammelten, welche die wahre Kirche repräſentireten, weil ſie, eben ſo wie die Apoſtel, von dem heiligen Geiſte erleuchtet wurden.

Auf dieſen drey Sätzen, welche ich deutlich und beſtimmt ausgedrückt zu haben meine, beruhet das ganze Syſtem des Katholicismus. Laſſen Sie uns einen nach dem andern prüfen.

Anlangend nun den erſten Satz, ſo kann allerdings gar nicht geläugnet werden, daß die Pflanzung des Evangeliums in der Welt von dem Worte, nicht aber von der Schrift ausgegangen ſey. Die Apoſtel predigten, verkündigten was ſie gehört und geſehen hatten und was ihr gottbegeiſtertes Gemüth erfüllte; die Schrift diente nur, das Wort zu unterſtützen; es mußte natürlich ſchon Gemeinden geben, ehe ſie ihre Briefe an dieſelben ſchreiben konnten, und ſpäter noch als dieſe Briefe ſind

unſtreitig die Evangelien aufgezeichnet worden. Was aber der Inhalt ihrer Predigt, ihrer mündlichen Verkündigung geweſen ſey, kann nur aus ihren Schriften erkannt werden; denn es gibt keine andern Denkmäler der apoſtoliſchen Zeit, welche man als ſichere und zuverläſſige Quellen brauchen könnte. Zwar ſind einige Schriften der Schüler der Apoſtel, des Clemens von Rom, des Barnabas, des Polykarpus und des Ignatius auf uns gekommen. Wer aber bürgt uns dafür (abgeſehen davon, daß die Aechtheit mehrerer dieſer Schriften ſehr zweifelhaft iſt und daß alle mehrere Decennien jünger ſind als die apoſtoliſchen Schriften), daß dieſe Schriftſteller wenn ſie ſagen, was in den apoſtoliſchen Schriften nicht ſteht, von Chriſto und den Apoſteln ſtammende Lehre, nicht aber eigene oder Meinungen ihrer Zeit und ihres Volkes mitgetheilt haben? An welchen Merkmalen ſoll die apoſtoliſche Ueberlieferung erkannt und von ſolchen Meinungen unterſchieden werden? — Was in den Schriften dieſer Männer apoſtoliſch iſt, können wir nur dadurch als apoſtoliſche Lehre anerkennen, daß es mit dem, was wir in den apoſtoliſchen Schriften finden, übereinſtimmt; nichts aber kann uns berechtigen, auch das für apoſtoliſch zu halten, was ſich nicht durch dieſe Uebereinſtimmung als ſolches bewährt. — Aus den apoſtoliſchen Schriften allein kann die Kenntniß des Urchriſtenthums geſchöpft

werden; bis in die Zeit der erſten Verkündigung des Evangeliums reichen keine andern Denkmäler hinauf; es gibt keine andere Norm, das Chriſtliche von den aus Jüdiſcher und Griechiſcher Weisheit ſtammenden Meinungen der Chriſten der alten Kirche zu ſcheiden, als das Wort Chriſti und der Apoſtel, welches in den heiligen Schriften geſchrieben ſteht.

Der zweyte Satz ferner ſtehet und fällt mit dem dritten. Denn die Behauptung, daß, was einmal in der Kirche gegolten hat, fortwährend gelten müſſe, auch wenn es ſich auf das Anſehen Chriſti und der Apoſtel nicht ſtützt, hat nur dann einen Sinn, wenn angenommen wird, daß es eine untrügliche, mit göttlicher Machtvollkommenheit ausgerüſtete, zur Regierung der Kirche berufene und berechtigte Auctorität gebe. Daher laſſen Sie uns, ehe wir zum zweyten Satze kommen, den dritten Satz durch die Beantwortung der Frage prüfen, ob die Hierarchie, welche als eine ſolche Auctorität gelten will, ein göttliches Inſtitut oder eine Uſurpation ſey.

Jeder muß als den, wofür er gelten will, ſich legitimiren. Mit Recht wird daher von der Hierarchie gefordert, daß ſie den Grund des Anſpruches, für eine von Gott zur Regierung der Kirche und zu untrüglicher Beſtimmung des Glaubens

namentlich eingeſetzte Auctorität zu gelten, nachweiſe. Dieſer Forderung nun ſucht ſie dadurch zu genügen, daß ſie ihre Vollmacht auf das apoſtoliſche Amt, deſſen Fortſetzung der Epiſkopat ſey, gründet. Den Apoſteln, ſagt ſie, hat Chriſtus unläugbar die Regierung der Kirche übertragen und einen höhern Beyſtand verheißen (Matth. XVIII, 15. XVI, 19. und an mehrern Orten bey Johannes im vierzehnten und in den folgenden Kapiteln); die Nachfolger der Apoſtel waren die Biſchöfe, und die jenen von Chriſto verliehene Macht ging durch die Ordination auf dieſe über, und pflanzte ſo in ununterbrochener Aufeinanderfolge in der Kirche ſich fort. — So ſucht ſich die Hierarchie als ein göttliches Inſtitut zu legitimiren, indem ſie ihre Machtvollkommenheit von der den Apoſteln durch Chriſtum ſelbſt verliehenen Machtvollkommenheit herleitet.

Gegen dieſe Deduction aber wird gewiß mit vollem Rechte von unſrer Seite eingewendet, daß das Befugniß und die Auszeichnung des apoſtoliſchen Amtes ohne allen Grund auf die Lehrer und Vorſteher der Gemeinden aller Zeiten übergetragen werde. Die erſten Verkündiger des Evangeliums konnten und mußten fordern, daß man ihrem Worte glauben ſollte, weil es ihr Wort ſey; ſie konnten es fordern, denn ſie verkündigten was ſie gehört

und geſehen und von dem Herrn empfangen hatten; und ſie mußten es fordern, denn durch ſie kam ja eben erſt das Evangelium in die Welt, und konnte nur von ihnen und durch ihr Wort empfangen werden. Den erſten Verkündigern des Evangeliums, den Apoſteln, verhieß der Herr ſeinen beſondern Beyſtand, und das große und ſegensreiche Werk, welches durch ſie zu Stande kam, die Einführung des Chriſtenthums in die Welt, rechtfertiget den Glauben an die Erfüllung dieſer Verheißung, und beglaubiget ſie als von dem Herrn geſendete und von dem göttlichen Geiſte erleuchtete Bothen. Wie aber, haben die Lehrer und Vorſteher der Gemeinden der nachfolgenden Zeiten in dem gleichen Falle ſich befunden und auch ein Werk vollbracht, welches mit der Pflanzung des Evangeliums verglichen werden kann? Verkündigten auch ſie, was ſie geſehen und gehört und von dem Herrn empfangen hatten? Waren auch ſie von dem Herrn ſelbſt geſendet, waren auch ihnen die Verheißungen eines höhern Beyſtandes gegeben worden? Sie lehrten, weil es eines lebendigen, das Evangelium fortpflanzenden und die gemeinſame Andacht leitenden Wortes bedurfte, und ſtanden den Gemeinden vor, weil die Angelegenheiten jeder Geſellſchaft von Einzelnen geleitet werden müſſen. Die Regel ihrer Lehre aber war nicht eine ihnen zu Theil gewordene Offenbarung,

ſondern das von den Apoſteln in die Welt eingeführte Evangelium, und ihr Vorſteheramt war kein von den Apoſteln überkommenes, durch eine myſteriöſe Weihe fortgepflanztes Erbe, ſondern der Auftrag der Gemeinden. Auch wollten ſie anfänglich gar nichts Anderes ſeyn als was ſie waren, Lehrer und Vorſteher der Gemeinden; denn es gab in den früheſten Zeiten keine Hierarchie, und wer die Geſchichte kennt, weiß ja, wie ſie allmälig durch die Uebertragung der Jüdiſchen Prieſterideen auf die Kirche, durch das Intereſſe des von den übrigen Chriſten je länger deſto mehr ſich ausſcheidenden Lehrſtandes und ſpäter durch die Einwirkung der Staatsgewalt, welche eines chriſtlichen Prieſterthumes für ihre Zwecke zu bedürfen glaubte, eingeführt und gehoben worden iſt. Durch nichts kann daher die Hierarchie ihre Anſprüche auf die Bevormundung der Kirche rechtfertigen; ſie iſt eine Uſurpation, und Anmaßung iſt das Recht, das ſie behauptet. Seiner Gemeinde, nicht einer Prieſterkaſte, hat der Herr die Verheißung, daß er ſeyn wolle mit den Seinen bis an der Welt Ende, gegeben, und wer nichts thut und ausrichtet in der Welt, was nicht aus den natürlichen Kräften des menſchlichen Geiſtes erklärbar wäre, darf nicht einer übernatürlichen Gnadenfülle und Machtvollkommenheit ſich rühmen.

Gibt es aber keine, zu untrüglicher Beſtimmung des Glaubens berechtigte Auctorität in der Kirche, ſo fällt nunmehr der zweyte Satz, den wir noch zu prüfen haben, von ſelbſt, die Behauptung, daß, was einmal in der Kirche gegolten hat, fortwährend gelten müſſe, eben weil es gegolten habe. Denn nunmehr iſt gar kein Grund vorhanden, irgend etwas gelten zu laſſen, was nicht auf das Anſehen Chriſti und der Apoſtel ſich ſtützt, und nichts kann uns nunmehr hindern, in allen den Lehrmeinungen, welche ſich nicht auf die heiligen Schriften gründen, in die chriſtliche Kirche eingedrungene Irrthümer zu finden. Die Juden und die Heiden brachten, als die Welt chriſtlich ward, ihre Anſichten in die Kirche herüber, und auf leicht erklärbare Weiſe ging die Verehrung der Heiligen aus dem Polytheismus, das Meßopfer aus den Opferideen der alten Welt, das chriſtliche Prieſterthum aus der Jüdiſchen Hierarchie und das Fegefeuer aus Griechiſchen Philoſophemen von der Reinigung und Läuterung der Seele hervor. Eben ſo geſchah es auch in den folgenden Zeiten, daß die Meinungen Einzelner geltende Lehren, und aus zufälligen Umſtänden hervorgegangene Gewohnheiten allgemeine Gebräuche wurden; denn auch während des Mittelalters kamen Satzungen auf die Bahn, welche der Kirche der Römerzeit fremd geweſen wa-

ren. — Dieſe Irrthümer aller Jahrhunderte nun läßt man ſich als chriſtliche Lehre aufdringen, wenn man der ſo genannten Erblehre folgt und alles gelten läßt, was gegolten hat; und nur dadurch kann man dieſen Irrthümern entgehen, daß man die kirchlichen Lehren nach der Regel der heiligen Schrift, in welcher das Wort Chriſti und die Predigt der Apoſtel geſchrieben ſteht, prüft, und ſo das Gold des Evangeliums von den Schlacken menſchlicher Meinungen ſcheidet.

Es gibt keine andere Erkenntnißquelle der chriſtlichen Wahrheit als die heilige Schrift, und der Einwurf, daß das Evangelium früher mündlich verkündigt als aufgezeichnet worden ſey, kann deßhalb den Grundſatz unſrer Kirche nicht umſtoßen, weil wir ja das mündliche Evangelium nur durch das geſchriebene kennen. Es gibt keine andere Auctorität in der chriſtlichen Kirche als das Anſehen Chriſti und der Apoſtel, und nur denen kann man anſinnen, von den Ausſprüchen der Kirchenverſammlungen und der Päpſte ihren Glauben abhängig zu machen, welche nicht wiſſen, durch welche zufällige Umſtände und perſönliche Rückſichten oftmals die Concilien und die Römiſchen Biſchöfe bey ihren Entſcheidungen beſtimmt und geleitet worden ſind. Einzig und allein an die heilige Schrift muß man ſich halten, wie unſre Kirche

lehrt und behauptet, wenn man das göttliche Wort lauter und rein empfangen will, und die ſpäteſten Nachkommen noch werden die Männer ſegnen, welche dieſen Grundſatz im ſechszehnten Jahrhunderte ausſprachen und, indem ſie ihn auf den Glauben ihrer Zeit anwendeten, den Anfang machten, die Welt von tauſendjährigen, meiſt ſchädlichen, Irrthümern zu befreyen und zu dem urſprünglichen Evangelium zurückzuführen.

So viel über die erſte Frage, welche ich hinreichend beantwortet zu haben glauben werde, wenn mir's gelungen iſt, Sie zum klaren Bewußtſeyn der Gründe zu führen, welche uns das zu verwerfen nöthigen, was die katholiſche Kirche Tradition und Erblehre nennt.

Ich komme zu der Beantwortung der zweyten Ihrer Fragen, deren Entſcheidung von dem Urtheile über das Gleichgültige in der Auffaſſung und Darſtellung der religiöſen Ideen und in der Einrichtung und Geſtaltung der Religionsübung abzuhängen ſcheint. Nach meiner Meinung nun gibt es zwar allerdings hier, eben ſo wie in der Sittenlehre, Adiaphora; die religiöſen Ideen laſſen ſich in verſchiedene Formen faſſen, und die religiöſen Gefühle und Verhältniſſe laſſen ſich auf verſchiedene Weiſe ausdrücken und bezeichnen; und nicht immer kann nach allgemein gültigen Grundſätzen entſchieden

werden, welche dieſer Formen und Weiſen die vollkommenſte ſey. Wenigſtens wird man in vielen Fällen zugeben müſſen, daß, wenn auch eine Form und Weiſe die vollkommnere ſey, doch auch durch die andere die Religioſität und die Sittlichkeit gefördert werden könne. So wie aber in der Sittenlehre das Gebiet der Adiaphorie um ſo mehr ſich verengt, je genauer und gewiſſenhafter man das Moment der menſchlichen Handlungen abwägt: eben ſo verringert ſich in der Religionslehre und Religionsübung die Zahl der gleichgültigen Dinge in eben dem Verhältniſſe, in welchem man tiefer in die Sache eindringt und die Wirkung der verſchiedenen Vorſtellungsweiſen und Gebräuche erforſcht. Vieles, was auf den erſten Anblick gleichgültig ſcheint, wird als bedenklich und ſchädlich erkannt, wenn man bey näherer Betrachtung findet, daß es entweder die religiöſen Ideen, in denen die ſittliche Kraft des Glaubens ruhet, verdunkelt, oder die Lauterkeit des Andachtsgefühles durch die Einmiſchung ſinnlicher Intereſſen trübt. Und ſelbſt das, was wirklich gleichgültig iſt, hört auf es zu ſeyn, ſobald es entweder für etwas Verdienſtliches erklärt oder als etwas Nothwendiges geboten wird.

Laſſen Sie uns von dieſen Grundſätzen auf die von Ihnen ſelbſt erwähneten Beyſpiele, auf die

Heiligenverehrung und auf das Faſten, die Anwendung machen.

Beym erſten Anblicke ſcheint es allerdings nicht nur unſchädlich und unbedenklich, ſondern ſogar anſprechend und erweckend zu ſeyn, durch Frömmigkeit und Verdienſt ausgezeichnete Menſchen, welche in die unſichtbare Welt hinübergegangen ſind, als die Freunde und Beſchützer der Erdebewohner darzuſtellen, und dieſe mit ihren Wünſchen und Bitten an jene, als an Vermittler zwiſchen der menſchlichen Schwachheit und der göttlichen Herrlichkeit, zu verweiſen. Allein bey näherer Erforſchung zeigt ſich bald, daß die Heiligenverehrung, auch wenn ſie nicht Anbetung vergötterter Menſchen wird, keine gleichgültige Sache ſey, indem durch ſie die wahre Idee Gottes entſtellt, die Lauterkeit des Andachtsgefühles getrübt und vielfachem Aberglauben der Eingang geöffnet wird. Müſſen vermittelnde Heilige die Gebete der Menſchen vor den Thron des Ewigen bringen: ſo erſcheint Gott wie ein Herrſcher, welcher nur denen, die durch ſeine Günſtlinge ihm nahen, den Zutritt geſtattet, und von zufälligen Umſtänden, nicht von der Geſinnung des Bittenden allein und von dem Geſetze ſeiner Weisheit, die Gewährung abhängen läßt; ſo ſtellt ſich etwas Fremdes zwiſchen Gott und den Menſchen und der heilige Herr der Welt, welcher allen nahe iſt, die

ihn ſuchen, wird gleichſam dem Auge entrückt. Werden verklärete Menſchen, welche doch immer endliche Weſen bleiben, zu Lenkern der menſchlichen Dinge emporgehoben, ſo daß ſie in das Schickſal eingreifen, gewähren und verweigern können: ſo wird man ſie zu beſtimmen und zu erweichen ſuchen, wie man Menſchen gewinnt und erweicht, und nicht Bedenken tragen, auch Thörichtes von ihnen zu erflehen; und die Folge davon wird ſeyn, daß die Sinnlichkeit in die Andacht ſich miſcht, und die Religionsübung mehr Gunſtbewerbung wird als Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit. Lehrt man die Menſchen an einen Einfluß ſolcher Mittelweſen auf die Natur und auf das Schickſal glauben: ſo werden ſie überall Zeichen und Spuren ihrer Wirkſamkeit ſuchen und es iſt nun jeglichem Aberglauben Thor und Thüre geöffnet. Und wird die Unterſcheidung der Schule zwiſchen Verehrung und Anbetung (denn gegründet iſt allerdings, daß die Dogmatik der katholiſchen Kirche auf einen Unterſchied zwiſchen der Gott allein gebührenden Anbetung und der den Heiligen und Engeln zu erweiſenden Verehrung dringt) verhüten können, daß nicht jene in dieſe übergehe? Wird die große Menge auf dieſer ſchmalen Gränzlinie ſich halten können? Wird nicht die Verwechslung der Verehrung mit der Anbetung von der katholiſchen Kirche ſelbſt befördert, indem ſie fordert oder doch geſtat-

tet, daß man vor den Bildern der Heiligen das Knie beugt und ſich niederwirft? Denn dieſe Art der Huldigung gebührt keinem Menſchen und wird auch nach der Sitte der abendländiſchen Völker kei⸗nem erwieſen. Und führt nicht die Verehrung der Heiligen unvermeidlich zum Bilderdienſte, durch wel⸗chen, wie durch jede Adoration des Sichtbaren, nur allzuleicht unreine Gefühle in die Andacht ſich mi⸗ſchen? Oder glauben Sie, daß wer zu einem mit jeg⸗lichem Reize von der Kunſt ausgeſtatteten Madonnen⸗bilde aufſchaut, ſo fühlt, wie der Menſch in den Augen⸗blicken fühlen ſoll, wo er anbetend vor Gott ſteht?

Nein, die Verehrung der Heiligen iſt keine gleichgültige Sache und mit Recht erklären wir uns gegen ſie, wie gegen alles, was dem Geiſte und Sinne des Evangeliums widerſtreitet.

Das Faſten dagegen, welches Sie neben der Heiligenverehrung erwähnen, betrachte auch ich als ein Adiaphoron und halte es für eine gleichgül⸗tige Sache, einige Mal in der Woche ſtatt des Flei⸗ſches Eyer und Fiſche zu ſpeiſen, wenn es der Ge⸗ſundheit nicht ſchadet. Das Faſtengebot aber iſt doch eine Verletzung der chriſtlichen Freyheit (auch wenn man die Uebertretung deſſelben nicht, wie jüngſt noch in Rom geſchehen iſt, mit körperlicher Züch⸗tigung ahndet); die Meinung, daß die Enthaltung von den Fleiſchſpeiſen etwas Verdienſtliches ſey, lei⸗

tet doch das ſittliche Urtheil irre und man führet doch die Leute ohne alle Noth in Verſuchung (denn wer durch das Faſtengebot ſich gebunden glaubt und es doch übertritt, handelt wider ſein Gewiſſen) wenn man ihnen eine ſolche willkührliche Sache zur Pflicht macht. Auch das Gleichgültige iſt nicht mehr gleichgültig und fordert zum Widerſpruche auf, wenn man es für nothwendig erklärt und als Pflicht gebietet.

Die meiſten in die Kirche eingedrungenen Menſchenſatzungen ſind keine gleichgültigen Dinge und die, welche es ſind, hören auf es zu ſeyn, wenn man ſie nicht dafür gelten läßt. Daher können wir über dieſe Dinge nicht ſchweigen. Auch würde ein ſolches Stillſchweigen gar nichts beytragen, die Annäherung der getrennten Kirchen zu befördern; denn man kommt einander keinen Schritt näher, ſo lange man von entgegengeſetzten Grundſätzen ausgeht. Der Katholicismus und der Proteſtantismus können ſich nicht befreunden; wohl aber können die Katholiken und die Proteſtanten einander ſich nähern und ſind wirklich, in Deutſchland namentlich, einander näher gekommen, welche Annäherung aber nicht durch eine die Trennungspuncte verſchleyernde oder mit Stillſchweigen übergehende ireniſche Polemik, ſondern nur durch die Fortſchritte der Religionswiſſenſchaft und der allgemeinen Bildung befördert wird.

Weniger wichtig, als die erörterten, ſcheint

mir die dritte Frage zu ſeyn, welche das Verhältniß des Katholicismus und des Proteſtantismus zu der Kunſt betrifft. Denn das Endurtheil über dieſe Glaubensformen kann, wie Sie ſelbſt bemerken, hiervon gar nicht abhängen. Keine Religion iſt der Kunſt, der bildenden insbeſondere, förderlicher geweſen als die Griechiſche, welche die Tempel wie die Straßen und die Haine mit Götterbildern erfüllete und dem Künſtler in der ſinnlichen Herrlichkeit ihrer menſchlich geſtalteten Götter den Stoff zu den Idealen menſchlicher Schönheit, Würde und Kraft darbot, welche das Wohlgefallen und die Bewunderung aller Jahrhunderte ſeyn werden. Auch hat ſicher die bildende Kunſt bey keinem Volke höher geſtanden als bey den Griechen, und reicher iſt kein Land mit den herrlichſten Kunſtwerken geſchmückt geweſen, als Griechenland ſelbſt zu der Zeit noch war, da es Pauſanias (am Ende des zweyten Jahrhundertes), nachdem es die Römer ſchon geplündert hatten, beſchrieb. Und doch werden gewiß auch enthuſiaſtiſche Freunde der Kunſt nicht wünſchen, daß die Griechiſchen Götter wieder kommen möchten, das Geſchlecht dieſer Zeit zu führen, ſo gern man es auch dem Dichter geſtatten mag, ſie als Gegenſtände der Sehnſucht darzuſtellen. Denn wer könnte den heiligen Ernſt einer ſittlichen Religion gegen das unheilige Spiel mit den ſinnlichen Bildern und Ge-

fühlen eines ſinnlichen Glaubens vertauſchen und ſtatt des Gottes, der die Menſchen zu göttlicher Herrlichkeit emporhebt, die Götter anbeten wollen, die zu menſchlicher Thorheit ſich erniedrigten?

Ohne der Sache des Proteſtantismus zu nahe zu treten, könnte man daher, wenn dem wirklich alſo wäre, unbedenklich zugeſtehen, daß der Katholicismus mehr, als er, der Kunſt förderlich ſey. Allein man braucht nichts weiter zuzugeben, als daß der Künſtler durch den katholiſchen Cultus, welcher die Aufſtellung von Bildern fordert, mehr beſchäftigt werde, und es iſt der Behauptung eines tiefern Zuſammenhanges zwiſchen der Kunſt und dem Katholicismus um ſo mehr zu widerſprechen, weil ſie von denen benutzt zu werden pflegt, welche die Welt überreden möchten, daß er die Religion des Gefühles, der Proteſtantismus dagegen nur eine kalte Verſtandesreligion ſey.

Laſſen Sie uns die Sache näher betrachten.

Die Religionen können, wie mir ſcheint, auf dreyfache Weiſe die Kunſt fördern oder hindern; erſtens durch ihren Cultus, welcher Werke der Kunſt entweder fordert und aufnimmt, oder duldet, oder ausſchließt und von ſich weiſet; zweytens durch die Gegenſtände der Darſtellung, welche ſie dem Künſtler und dem Dichter in ihrer Geſchichte oder in ihrer Mythologie darbieten; endlich drittens durch die

allgemeine Bildung und Richtung, welche ſie ihren Bekennern geben.

In der erſten Beziehung nun iſt allerdings der Katholicismus mehr als der Proteſtantismus der bildenden Kunſt förderlich. Zwar geſtattet auch der Proteſtantismus die Ausſchmückung der Kirchen mit Kunſtwerken und kein Proteſtant dieſer Zeit wird dagegen eifern, wie im Reformationszeitalter von den Reformirten insbeſondere geſchah, weil man fürchtete, daß die Bilder die kaum aufgegebene Verehrung der Heiligen zurückführen möchten. Von dieſer Bilderfeindſchaft, welche auch einige Mal, eben ſo wie zu der Zeit des untergehenden Heidenthumes, in Bilderſtürmerey überging, iſt längſt in der proteſtantiſchen Welt keine Spur mehr vorhanden; und ſo wie hier kein Menſch Anſtoß daran genommen hat, daß unſre Nikolaikirche mit Oeſer'ſchen Gemälden geziert worden iſt: ſo würde man ſich auch anderwärts eine ſolche Ausſchmückung der Kirchen ſehr gern gefallen laſſen. Da jedoch der Proteſtantismus die Aufſtellung der Bilder nur geſtattet, aber nicht fordert, der katholiſche Cultus dagegen ſie nöthig macht, ſo iſt nicht zu läugnen, daß der Künſtler in katholiſchen Ländern mehr als in proteſtantiſchen durch die Kirche beſchäftigt wird. In dieſer Beziehung iſt allerdings der Katholicismus mehr als der Proteſtantismus der Kunſt förderlich.

Doch gilt dieſes nur von der bildenden Kunſt; denn die Muſik und die Poeſie führet die proteſtantiſche Kirche eben ſo wie die katholiſche in ihre Gottesdienſte ein, und dadurch, daß die erſtere ein größeres Gewicht als die letztere auf den kirchlichen Geſang legt, iſt es geſchehen, daß die heilige Poeſie in der proteſtantiſchen Welt weit glücklicher als in der katholiſchen gediehen iſt. Denn auf dem Felde der heiligen Poeſie hat die katholiſche Kirche nichts hervorgebracht, was mit den Leiſtungen unſers Gellert, Cramer und Klopſtock, welche ihre beſten Oden und Lieder für den kirchlichen Geſang dichteten, ſich vergleichen ließe. Auf leicht begreifliche Weiſe iſt die katholiſche Kirche durch ihren Cultus der bildenden Kunſt, die evangeliſche aber durch ihren Cultus der heiligen Poeſie förderlicher geweſen, ſo daß die Sache ſelbſt in dieſer erſten Beziehung ſich ausgleichet.

Noch weniger aber kann dem Katholicismus nach der zweyten und dritten Beziehung irgend ein Vorzug zugeſtanden werden.

Was die chriſtliche Kunſt darſtellen kann, iſt theils in der heiligen Geſchichte, theils in der Mythologie gegeben, mit welcher eine phantaſiereiche Vorwelt die chriſtliche Lehre und die heilige Geſchichte ausgeſchmückt hat. Beides aber, die heilige Geſchichte wie die chriſtliche Mythologie, iſt

ein Gemeingut aller, welche die darin gegebenen Gegenſtände darſtellen können und wollen; und nichts wird in der Beziehung dieſer Gegenſtände zu dem Künſtler dadurch geändert, daß der Katholicismus einen Theil der Sagen, welche der Proteſtantismus für Mythen erklärt (z. B. die Himmelfahrt Mariä), als Geſchichte geglaubt wiſſen will. Denn der Künſtler als ſolcher hat keinen andern Glauben, als den Glauben an ſeine Ideale, und was ihn begeiſtert, ſtellt er mit gleicher Liebe dar, ob es Heidniſches ſey oder Chriſtliches, Antikes oder Modernes, Griechiſches oder Aegyptiſches, Mythus oder Geſchichte. Für den Künſtler als Künſtler ſind Proteſtantismus und Katholicismus völlig gleichgültige Dinge; denn beide laſſen ihn aus den Quellen, aus denen er ſchöpfen muß, ſchöpfen und hindern ihn nicht, ſeine Stoffe ſo darzuſtellen, wie es der Genius ihn lehrt. Die der Kunſt ihre Stoffe darbietende heilige Geſchichte und chriſtliche Mythologie iſt völlig unabhängig von beiden Glaubensformen, und das Gelingen des Kunſtwerkes iſt nicht durch die religiöſe Ueberzeugung des Künſtlers bedingt. Oder ſoll er etwa Heide werden, damit der donnernde Zeus, oder Jude, damit Abraham auf Moria ihm gelinge? Oder weiß man etwa, daß Phidias an das Daſeyn und Walten des Zeus geglaubt und nicht mit den erleuchteten Genoſſen ſeiner Zeit über dem Volks-

glauben, deſſen Gegenſtände ſein Meiſel bildete, geſtanden habe? Oder haben etwa die Italieniſchen Meiſter Bekenntniſſe ihres Glaubens an die zum Himmel fahrende Mutter Gottes und an die Wunderthaten der Heiligen hinterlaſſen? — Als religiöſe Ueberzeugung kann der prüfende Proteſtantismus die Mythen nicht dulden; als Mythen aber, als Gegenſtände der Kunſt und der Poeſie, läßt er ſie in Ehren; und ſo wenig Herder und Goethe durch den Proteſtantismus gehindert worden ſind, Legenden zum Inhalte ihrer Gedichte zu machen: eben ſo wenig wird der Künſtler durch ihn gehindert, chriſtliche Mythen zu Gegenſtänden ſeiner Darſtellung zu erwählen.

Und ſo bliebe denn nur noch die dritte Beziehung zu betrachten übrig, in welcher die Religion mittelbar durch die Richtung und Bildung, welche ſie ihren Bekennern mittheilt, zu der Kunſt ſtehen kann. Sie wird ihr hinderlich, wenn ſie entweder, wie das Quäkerthum, zu der herben und rigoriſtiſchen Denkart führt, welche die Beſchäftigung mit den heiteren Spielen der Kunſt als etwas Sündliches betrachtet, oder wenn ſie, wie der die Idee Gottes in die Idee des Verhängniſſes verwandelnde Islamismus, den Geiſt beengt, umdüſtert und der allgemeinen Bildung entgegenwirkt. Sie wird ihr förderlich, wenn ſie die allgemeine

Bildung begünſtigt und die ſittliche Kraft erweckt und belebt; denn das Schöne und das Erhabene iſt mit dem Guten verwandt und Vieles, was in den Werken der Kunſt ſich ausdrückt und wohlgefällt, Anmuth und Würde, Ebenmaß und Haltung, Sehnſucht und Befriedigung, ideale Herrlichkeit und Vollendung, hat ja doch ſeinen letzten Grund in der ſittlichen Natur des Menſchen. Wie nun, hat etwa der Proteſtantismus das ausgetilgt und verwiſcht, wodurch das Chriſtenthum die ſittlichen Kräfte, welche auch auf dem Gebiete der Kunſt weben und walten, belebt und erweckt? Oder hindert er etwa die Bildung des Geiſtes, welche durch Weltanſchauung und durch Wiſſenſchaft erworben wird? Oder tadelt er etwa die Kunſt als eine unheilige Sache und den Genuß ihrer Werke als eine ſündliche Luſt? — Die größten Dichter unſrer Nation, Klopſtock, Schiller und Goethe, ſind in der proteſtantiſchen Hälfte Deutſchlands aufgetreten, woraus wenigſtens ſo viel erhellt, daß die Bildung und Richtung, welche der menſchliche Geiſt hier erhält, die Entwickelung der Talente, welche die Werke der Kunſt hervorbringen, nicht hindern könne und daß es in Italien mehr große Künſtler, als in Deutſchland gegeben hat, wird wohl am natürlichſten, nicht aus dem in Deutſchland herrſchenden Proteſtantismus, ſondern daraus erklärt, daß Italien ſeit den

Römerzeiten ſchon der Siz der bildenden Künſte und der Sammelplaz ihrer Werke geweſen iſt. Oder werden etwa in der katholiſchen Hälfte Deutſchlands mehr große Künſtler als in der proteſtantiſchen gefunden?

Gewiß kann der Proteſtant, eben ſo gut wie der Katholik, als Dichter und als Künſtler das Höchſte erreichen und alle Werke der Kunſt genießen, und ſchwerlich wiſſen die, welche den Katholicismus und den Proteſtantismus als die Religionen des Gefühles und des Verſtandes einander entgegenſetzen, was ſie damit wollen. Jede Religion, welche nicht, wie das Heidenthum, Sage nur und Ritus, ſondern auch Lehre iſt, muß den Verſtand in ihre Dienſte nehmen, damit er ihre Lehre erkläre und beweiſe; und das hat der Katholicismus eben ſo wie der Proteſtantismus gethan. Auch er hat ſeine Dogmen und ſeine Dogmatiker, auch er hat Erklärung und Beweis ſeiner Lehre und würde ſich mit Recht beklagen, wenn man dieſes ihm abſprechen wollte. Jede Religion aber, welche den Menſchen zu dem Bewußtſeyn ſeiner Verhältniſſe zu der überſinnlichen Welt führt, mit Ideen ſeine Seele erfüllt und in einer heiligen Geſchichte bedeutſame Erſcheinungen ihm vorhält, weckt auch eben dadurch religiöſe Gefühle; und das thut der Proteſtantismus nicht weniger als der Katholicismus und ruft eben ſo wie er die Demuth und die

Reue, die Sehnſucht und die Liebe, das Vertrauen und die Hoffnung hervor. Daher darf man den Katholicismus und den Proteſtantismus nicht als die Religionen des Gefühles und des Verſtandes einander entgegenſetzen. Wohl aber unterſcheiden ſie ſich darin, daß jener mehr durch den Ritus, dieſer mehr durch das Wort das religiöſe Gefühl zu erwecken ſucht, jener den Menſchen gleichſam aus ſich herausführt, damit er das im Symbole dargeſtellte Göttliche ſchaue, jener ihn in ſich zurückdrängt, damit er es inne werde in ſich ſelbſt, in der innerſten Tiefe ſeiner Seele. Auf die eine wie auf die andere Weiſe kann das religiöſe Gefühl geweckt werden; auch ſchließet keine die andere aus, und nur dadurch unterſcheiden ſich der Katholicismus und der Proteſtantismus, daß dort jene, hier dieſe vorwaltet. Fragt man aber, auf welche Weiſe das tiefſte und innigſte Gefühl hervorgerufen werde, ſo ſcheint ſchon die Erfahrung für das den Menſchen in ſich ſelbſt zurückführende Wort zu ſprechen, daß die aus dem Uebermaße des religiöſen Gefühles entſpringenden Verirrungen, welche ſich in manchen Arten des Pietismus gezeigt haben, in der proteſtantiſchen Welt häufiger als in der katholiſchen geweſen ſind. Das Wort greift tiefer ein als das Bild und das Symbol, und am innigſten fühlt der Menſch dann, wenn er, abgewendet von

den äußern Dingen, in ſich ſelbſt ſich verſenkt hat. — Nicht als die Religionen des Gefühles und des Verſtandes kann man den evangeliſchen und den katholiſchen Glauben einander entgegenſetzen, ſondern, wenn man nun einmal einen Gegenſatz haben will, als die Religionen des Herzens und der Sinne, obgleich auch dieſer Gegenſatz nicht ſtreng genommen werden darf, indem auch die katholiſche Kirche das Herz und auch die evangeliſche die Sinne in Anſpruch nimmt.

Bey dieſer Anſicht der Sache nun kann ich es mir nicht als möglich denken, daß Jemand entweder durch unbefriedigtes Andachtsgefühl oder durch den Enthuſiasmus für die Kunſt zu dem Katholicismus hinübergezogen werden könne, und ſonderbar hat es mir jederzeit geſchienen, wenn ich dieſen oder jenen, welcher unſrer Kirche untreu geworden war, damit entſchuldigen hörte, daß er ja ein Gefühlsmenſch oder ein Künſtler ſey. Das Intereſſe des Künſtlers mag wohl bey ſolchen Vorgängen zuweilen im Spiele geweſen ſeyn, aber ſchwerlich das Intereſſe der Kunſt, und in der flüchtigen Beweglichkeit, welche kein Kapitel in der Bibel zu leſen und keinen Vortrag anzuhören, ſondern nur bey einer Meſſe auszuhalten vermag, kann ich kein Anzeichen eines tiefen Gemüthes finden. Evangeliſcher Glaube und Innigkeit des Gefühles ſind nicht nur verein-

bar, ſondern auch verwandt, und daß die Kunſtliebe und die proteſtantiſche Denkart ſich recht wohl mit einander vertragen, davon zeugen ja Sie ſelbſt mit ſehr vielen Bewohnern Ihres Deutſchen Florenz, welches ſeit langer Zeit ein Wohnſitz der Kunſt, aber auch des Proteſtantismus geweſen iſt.

So viel über die dritte Frage, von deren Beantwortung ich nun zu dem letzten Gegenſtande unſrer Beſprechung übergehe, zu dem Zuſtande unſrer Kirche und der ihr durch erneuerte Befehdung drohenden Gefahr. Hier aber müſſen Sie mir erlauben, daß ich mich etwas ausführlicher erkläre.

Gewiß haben Sie ſehr recht, wenn Sie mit Beſorgniß die Zeichen der Zeit betrachten; auch ich verberge mir's nicht, daß ſich gar nicht berechnen läßt, wie die Spannung ſich ſteigern und welche Wendung der erneuerte Streit nehmen könne, und fürchte allerdings, daß unſre Kirche in der nächſten Zukunft manchen Kampf zu beſtehen und manche Beeinträchtigung und Beſchränkung werde erfahren müſſen. Hat doch Rom während der letzten zwölf Jahre einen Einfluß gewonnen, welcher ſich im neunzehnten Jahrhunderte nicht mehr erwarten ließ, und Rom kann nicht und wird nicht aufhören, ſo lange es Rom iſt, dem Proteſtantismus, den es ja als eine fortgehende Empörung gegen ſein Weltregiment betrachtet, auf jede Weiſe un-

mittelbar und mittelbar, offen und verſteckt entgegen=zuwirken. Iſt doch in dem benachbarten Frankreich das Unglaubliche geſchehen; denn wer hätte es vor zwölf Jahren für möglich gehalten, daß hier die Jeſuiten wieder erſcheinen, zahlreiche Klöſter ſich öffnen, bekehrende Miſſionäre Städte und Dörfer durchziehen, und Ultramontaniſche Grundſätze dem Rechte der Gallikaniſchen Kirche ſich entgegenſtellen würden, ja daß ein Geſetz durchgehen könne, welches das katholiſche Dogma zum Maßſtabe deſſen macht, was als todeswürdiges Verbrechen beſtraft werden ſoll? Zwar gilt die Charte noch, welche den Proteſtanten den Genuß der gleichen bürgerlichen Rechte ſichert; ſchon aber iſt die katholiſche Religion für die Staatsreligion erklärt worden; und wer könnte es verkennen, daß eine einflußreiche Parthey auf eine Veränderung der Charte ſinne? Scheint doch ſelbſt das durch die Entwickelung der Weltgeſchichte herbeygeführte, von der Weisheit und der Gerechtigkeit gegebene Geſetz der Deutſchen Bundesacte, welches den Genoſſen aller chriſtlichen Kirchen gleiche bürgerliche und politiſche Rechte zuſichert, die Veranlaſſung zu manchen Beeinträchtigungen unſrer Kirche werden zu wollen, indem auf den Grund dieſes Geſetzes hin Anſprüche gemacht werden, welche in dem durch dieſes Geſetz allen gewährten Befugniſſe, Grundeigenthum zu

erwerben, Aemter zu bekleiden und ihren Gottesdienſt frey und ungehindert zu üben, keineswegs enthalten ſind. Hört man doch an allen Orten von der Betriebſamkeit der Proselytenmacher, deren Bemühungen jetzt folgereicher werden können, als ſie es früher waren, da ſie, nachdem, ſeit der Gleichſtellung, die gemiſchten Ehen häufiger geworden und viele katholiſche Gemeinden an proteſtantiſchen Orten entſtanden ſind, ungehinderter in proteſtantiſche Länder und Familien eindringen können.

Das ſind allerdings bedenkliche Zeichen der Zeit und die Beſorgniß, welche ſie erregen, wird vermehrt, wenn man bey vielen unſrer Glaubensgenoſſen, welche nicht begreifen können, daß ſeit zwölf Jahren der Stand der kirchlichen Dinge weſentlich ſich geändert hat, Lauheit und Sorgloſigkeit wahrnehmen und neben manchem warnenden und erweckenden doch auch manches einſchläfernde, Gleichgültigkeit und Mißtrauen in die eigene Sache nährende Wort hören muß. Denn ſolche ſchädliche Wirkung kann es wenigſtens haben, wenn man nicht müde wird, die in einer freyen Kirche unvermeidliche Verſchiedenheit der Anſichten als eine ſehr bedenkliche Sache darzuſtellen, oder wenn man über den Confeſſionswechſel ſo ſich äußert, daß es das Anſehen gewinnt, als ob man es Luthern ſelbſt verdenke, daß er nicht katholiſch geblieben ſey, oder wenn

man die Untreue gegen unſre Kirche in überſchwenglicher Großmuth für die Wirkung eines poetiſchen Gemüthes erklärt, oder wenn man über die Männer, welche mit redlichem Eifer die Sache unſrer Kirche führen, fade Witzeleyen ſich erlaubt, uneingedenk der Wichtigkeit der Sache und der eigenen Würde. Hinneigung zum Katholicismus iſt in unſrer Kirche nicht vorhanden, geheime Katholiken giebt es gewiß ſelten; und es iſt ſehr unrecht, irgend Jemanden in den Verdacht ſolcher Unredlichkeit zu bringen, weil er etwa in der Uebereilung des Augenblickes oder im Auffluge einer Genialität, welche bisweilen am Bizarren und Phantaſtiſchen ein ſeltſames Wohlgefallen findet, ein unbedachtes Wort geſprochen, oder die Delicateſſe, welche allerdings vornehmen Leuten wohl anſteht, doch gar zu weit getrieben hätte. Lauigkeit und Sorgloſigkeit aber iſt allerdings vorhanden, und der Eifer und die Wachſamkeit werden nicht immer da, wo man vor allem ſie ſuchen ſollte, gefunden.

Ach nein, mein mir theurer Freund, ich bin nicht unbeſorgt über das Schickſal unſrer Kirche, ich theile Ihre Befürchtungen und ſehe voraus, daß wir manches Unerfreuliche erleben werden.

Keineswegs aber ſchlägt ſolche Beſorgniß mich nieder und nimmt mir den Muth. Denn über den endlichen Ausgang der erneuerten Befehdung bin ich außer aller Sorge, und glaube mit eben der Zuver-

ſicht an die Fortdauer der evangeliſchen Kirche, mit welcher ich den Glauben an eine fortſchreitende Entwickelung des Menſchengeſchlechtes und an die weltregierende Weisheit feſthalte. An einen Umſturz unſrer Kirche oder auch nur an eine merkliche Beengung ihres Gebietes oder eine in ihr innerſtes Leben eingreifende Beſchränkung iſt gewiß nicht zu denken, was auch verſucht und unternommen werde.

Auf eine dreyfache Weiſe nur kann ich mir den Untergang unſrer Kirche als möglich denken. Entweder müßte ſie ſich auflöſen und alternd in ſich ſelbſt zerfallen, oder die Staatsgewalten müßten ſie zerſtören, oder der Katholicismus müßte die Meinung der Welt in dem Maße gewinnen, daß alles ſich zu ihm hinüberdrängte. Laſſen Sie uns unterſuchen, ob das Eintreten eines von dieſen drey denkbaren Fällen mit irgend einiger Wahrſcheinlichkeit erwartet werden könne.

Freylich wenn gegründet wäre, was unſre Gegner, auch der Dresdner Widerſacher (S. 21 ff.), von dem Zuſtande unſrer Kirche zu erzählen wiſſen, ſo befänden wir uns in der bedenklichſten Lage. Denn nach ihrer Schilderung herrſcht eine Verwirrung unter uns, wie bey dem Thurmbaue zu Babel, ein wahres bellum omnium contra omnes, eine Zerrüttung, welche nur in einem baldi-

gen Untergange endigen kann. Laſſen Sie Sich weder durch ſolches Gerede, noch durch die Anklage der Einheimiſchen irren, welche, ſeitdem ihnen, obwohl ſpät genug, das Licht aufgegangen iſt, die neuere Theologie (deren Abweichungen von den ältern ſogar in Tabellen gebracht worden ſind) nicht grell genug ſchildern können, und es befremdend finden, daß nicht, ſeitdem ſie ihr Syſtem geändert haben, alle Theologen der proteſtantiſchen Kirche auf ihren Standpunct ſich ſtellen wollen. Laſſen Sie Sich hierdurch nicht irren, und ſeyen Sie verſichert, daß die Einheit des Glaubens, welche die Fortdauer unſrer kirchlichen Verbindung bedingt, durch die in den Schulen unſrer Theologen vorhandene Verſchiedenheit der Anſichten nicht aufgehoben werde.

Einige unſrer Theologen gehen bey der Bildung des dogmatiſchen Syſtems von dem Factum der Offenbarung, andere von den chriſtlichen Ideen aus; einige wollen durch den Glauben zur Andacht, andere durch die Andacht zum Glauben führen; und es iſt allerdings nicht zu verkennen, daß die Lehrweiſe dieſer von der Lehrweiſe jener merklich ſich unterſcheidet. Diejenigen aber, welche von der heiligen Geſchichte ausgehen, unterlaſſen deßhalb nicht, die chriſtlichen Ideen zu entwickeln und darzuſtellen, ſo wie hinwiederum diejenigen, welche von den

chriſtlichen Ideen ausgehen, den Offenbarungsglauben und die heilige Geſchichte nicht aufgeben; und ſo wenig die Belehrung von den göttlichen Dingen die Erregung der Andacht ausſchließt: eben ſo wenig verwirft man den Unterricht, weil man vor allem das religiöſe Gefühl wecken zu müſſen glaubt. Keines der verſchiedenen dogmatiſchen Syſteme, denen die Theologen unſrer Kirche folgen, entbehret das, was das andere hat; jedes gehet von einer richtigen Anſicht des Chriſtenthums aus (denn es iſt heilige Geſchichte, aber es iſt auch Idee, es iſt Unterricht von den göttlichen Dingen, aber auch eine das Andachtsgefühl erregende Erſcheinung), und von jedem läßt ſich behaupten, daß es an eine zugängliche Seite des Menſchen ſich wende, woraus denn erklärbar wird, daß von Männern, welche im Geiſte und Sinne ſehr verſchiedener Syſteme lehreten, die Gemeinde erbaut und der Zweck der Kirche gefördert worden iſt. Verſchiedenen Syſtemen folgten Cramer und Reinhard, Zollikofer und Löffler, Dräſeke und Schleiermacher, und doch haben alle dieſe ausgezeichneten Lehrer ihre Gemeinden befriedigt, und durch Wort und Schrift zu chriſtlicher Weisheit und Tugend geführt. Schon hieraus können Sie ſchließen, daß die uns zum Vorwurfe gemachte Verſchiedenheit der Anſichten und Lehrweiſen den Zweck der Kirche nicht hindern, und mit-

hin auch die ihre Fortdauer bedingende Einheit nicht aufheben kann. Noch mehr aber werden Sie Sich hiervon überzeugen, wenn Sie erwägen, daß unſre Theologen theils über das, wodurch das Chriſtenthum von andern Religionen ſich unterſcheidet, über die chriſtlichen Grundideen, theils über das, worin unſre Kirche von der katholiſchen abweicht, über die Grundſätze des Proteſtantismus, theils über das Weſentliche in der chriſtlichen Sittenlehre völlig einverſtanden ſind. Ich kenne keinen Lehrer unſrer Kirche, welcher zum Judenthume, oder zum Heidenthume, oder zum Islamismus ſich hingeneigt hätte, und die chriſtlichen Grundideen: ein heiliger Gott iſt der Urgrund aller Dinge, und der Lenker des Schickſals; die Welt iſt ein Gottesreich, ein Syſtem der Zwecke, auf das Geſetz des heiligen Willens gegründet; die Sünde iſt Abfall von Gott und Empörung gegen ſein Geſetz und ſeine Ordnung; das Evangelium iſt Offenbarung des heiligen Gottes, welcher, wie als gerechten Vergelter, ſo als gnadenreichen Erbarmer ſich kund macht; Jeſus Chriſtus iſt der Erlöſer der Welt, und führet die Menſchen zu Gott; wie in der Natur, ſo waltet Gott im Geiſterreiche, und erweckt und erleuchtet die Menſchen durch ſeinen Geiſt; der ſündige Menſch kann ſich aufrichten von ſeinem Falle, und findet Vergebung, wenn er ſie ſucht, wie der

Herr ſie ſuchen lehrt; das höchſte Gut iſt das ſittlich Gute, und nach dem Reiche Gottes vor allem ſollen wir trachten; durch das Leiden der Zeit gehet der Menſch zur Herrlichkeit ein, und es kommt ein neuer Himmel und eine neue Erde, darin Gerechtigkeit wohnet; dieſe chriſtlichen Grundideen habe ich bey allen gefunden. Eben ſo wenig ſind mir ſolche proteſtantiſche Theologen vorgekommen, welche die katholiſchen Dogmen von der Tradition, von dem Primate des Römiſchen Biſchofes und vom Meßopfer angenommen hätten; alle halten die Grundſätze des Proteſtantismus feſt: es gilt kein menſchliches Anſehen in Glaubensſachen, die heilige Schrift iſt die einzige Erkenntnißquelle des Chriſtenthums, alle Chriſten haben gleiche Rechte, und nicht jure divino, ſondern im Auftrage der Gemeinde lehret der Geiſtliche und vollziehet die heiligen Handlungen, ſo wie alle die Gebote verkündigen, welche Demuth und Liebe fordern, reine Geſinnung und unſträflichen Wandel. — Und das wäre keine Uebereinſtimmung, keine Einheit in der Mannichfaltigkeit, kein haltbarer Grund der kirchlichen Verbindung? — Gleichförmigkeit iſt nicht bey uns und kann nicht bey uns ſeyn, weil ſie da nur möglich iſt, wo alle Individualität in einer den freyen Geiſt bindenden Auctorität untergeht. Einheit des Glaubens aber iſt auch bey uns vorhanden, Uebereinſtimmung

ſtimmung über das, was das Weſen und der Grund des chriſtlichen Lebens iſt, und man findet dieſe Einheit mitten in der Mannichfaltigkeit der Anſichten und der Verſchiedenheit der dogmatiſchen Syſteme, wenn man tiefer in den Geiſt derſelben einzudringen, und von dem engherzigen Egoismus ſich frey zu erhalten weiß, welcher alles, was nicht mit ſeiner Anſicht und Weiſe zuſammenſtimmt, alsbald für Unglauben und Naturalismus, oder für Aberglauben und Schwärmerey erklärt.

Läugnen will ich übrigens keineswegs, daß nicht auch unſre Forſchung ſich verirrt hat, und aus der rationaliſtiſchen Schule namentlich ſolche hervorgegangen ſind, welche den chriſtlichen Ideen, wenn ich ſo ſagen darf, ihre chriſtliche Geſtalt und Farbe nahmen und der Andacht ihre Nahrung entzogen. Verirrung aber iſt unvermeidlich, wo Forſchung iſt, und Forſchung muß ſeyn in einer freyen Kirche; in einer ſolchen kann aber auch der Irrthum, weil die Prüfung unablässig ſich erneuert, nie ſo dauernd werden wie da, wo ihn, wenn er einmal Geltung erhalten hat, das Anſehen der Jahrhunderte heiliget. Ueberdieß iſt die Zeit, wo der Muth der Forſchung nicht ſelten in Kühnheit und Verwegenheit umſchlug, bereits abgelaufen; und ſollte unſre Kirche die Verirrungen jedes excentriſchen oder phantaſtiſchen Kopfes vertreten: ſo würde

man auch die katholiſche Kirche für die unſittlichen und ſtaatsgefährlichen Grundſätze der Jeſuiten verantwortlich machen dürfen.

Die Mannichfaltigkeit der Anſichten in unſrer Kirche iſt keine bedenkliche Erſcheinung. Sie iſt die unvermeidliche Folge der freyen Forſchung, und dieſe halte ich nicht für eine auflöſende und zerſtörende, ſondern für eine erfriſchende und belebende Kraft, welche verhütet, daß unſre Kirche niemals veraltet und in Lethargie und Erſtarrung verſinkt.

Anders aber iſt über die Gleichgültigkeit gegen unſre Kirche zu urtheilen, welche auch heute noch theils als die Folge des Franzöſiſchen, ſeit der Mitte des vorigen Jahrhundertes weit über Europa verbreiteten und von den höhern auf die mittlern und niedern Stände fortgepflanzten Unglaubens, theils als die Wirkung eines langen kirchlichen Friedens, während deſſen die Aufmerkſamkeit von dem Confeſſionsunterſchiede ſich faſt gänzlich ablenkte, an vielen Orten fortdauert. Zwar pflegen dieſe Gleichgültigen Proteſtanten zu bleiben, weil ſie für die katholiſche Kirche eben ſo wenig als für die ihrige irgend ein Intereſſe haben, weil ſie in unſrer Kirche einer größern Freyheit genießen, und weil jeder Menſch, in welchem das ſittliche Gefühl nicht gänzlich erloſchen iſt, die Selbſtbeſchämung ſcheuet, welche es

koſtet, einen Glauben, den man nicht glaubt, feyerlich zu bekennen. Indeſſen ſind ſie doch auch, wenn es die Convenienz zu fordern ſcheint, zu einem Wechſel der Confeſſion zu bewegen, oder laſſen ſich doch bey der Eingehung einer gemiſchten Ehe bald beſtimmen, in die Ueberweiſung ihrer Kinder an die fremde Kirche zu willigen, und geben der Auserwähleten dieſe Probe frühen Gehorſames um ſo leichter, je weniger ſie ihnen koſtet, ohne zu erwägen, daß es einem Vater doch eben nicht erwünſcht ſeyn kann, wenn ihn ſeine Kinder als einen Irrgläubigen und Verlorenen bemitleiden. Werden ſie aber auch nicht veranlaßt, ihren Glaubensgenoſſen ein ſolches Aergerniß zu geben, ſo thuen ſie doch auch nichts für ihre Kirche, am wenigſten da, wo es einige Aufopferung koſten würde; und leicht kann geſchehen, daß ſie durch ihre Sorgloſigkeit und Indolenz mehr, als erklärete Gegner, ihr ſchaden. Dieſe Denkart und Geſinnung iſt allerdings bedenklich und gefährlich; und wäre ſie die herrſchende: ſo würde man gar ſehr Urſache haben, für unſre Kirche zu fürchten.

Niemals aber, ſelbſt zu der Zeit nicht, wo der Indifferentismus als Weisheit geprieſen, und durch Wort und Beyſpiel empfohlen und gefördert ward, iſt dieſe Denkart und Geſinnung die allge-

meine geweſen. In der Maſſe unſrer Glaubensgenoſſen aller Länder und Lebensverhältniſſe, in der ohne Vergleich großen Mehrzahl derſelben iſt niemals weder der Glaube an das Evangelium, noch das Bewußtſeyn der Vorzüge ihrer Kirche erloſchen. Auch da, wo das kirchliche Leben erſchlaffte, löſeten doch die Gemeinden ſich nicht auf; und höchſt ſelten geſchah einmal ein Uebertritt zu der fremden Kirche, welcher jederzeit von der öffentlichen Stimme als Leichtſinn oder als Thorheit getadelt ward. Niemals ſind wir eine ihrer Auflöſung nahe Geſellſchaft geweſen; und wenn die jüngſte Vergangenheit, in welcher der Indifferentismus allerdings weit verbreitet war, den Untergang uns nicht gebracht hat: ſo haben wir dieſes noch weit weniger in dieſer Zeit zu fürchten. Denn unverkennbar iſt es, daß ein regeres kirchliches Leben in unſern Gemeinden erwacht, und daß der Eifer für die Sache des Proteſtantismus in eben dem Verhältniſſe bey unſern Glaubensgenoſſen wächſt, in welchem er befehdet und bedroht wird. Inniger und lebendiger ſind die Unſrigen wieder ihres Glaubens und der Vorzüge ihrer Kirche ſich bewußt geworden, und erkennen es klärer, als es bisher von vielen erkannt ward, daß es nicht gleichgültig ſey, ob man ſeinen Glauben von dem göttlichen Worte, oder von dem Spruche irrender Menſchen abhän-

gig macht, ob man von einem Prieſter Geſetze ſich geben, oder von einem Lehrer ſich belehren und erbauen läßt, ob man fremdem Anſehen ſo ſich unterwirft, daß man ſelbſt die heilige Schrift ohne beſondere Erlaubniß nicht leſen darf, oder ob man das Recht freyer Prüfung übt und Belehrung ſuchen kann, wo man ſie findet, ob man angewieſen wird, die, welche nicht den gleichen Weg gehen, als Verlorene zu bemitleiden, wenn nicht gar als verſtockte Sünder zu haſſen, oder ob man auf einem Standpuncte ſteht, wo man die auf verſchiedenen Pfaden wandernden Menſchenkinder dem Himmel entgegengehen ſieht. Inniger und lebendiger ſind die Unſrigen ihres Glaubens ſich wieder bewußt geworden; der Eifer für ihre Sache hat ſich von Neuem belebt, und obgleich auch heute noch Gleichgültige genug unter uns ſeyn mögen; ſo ſind doch in der That die Kirchen, welche oft die Menge der Anbetenden nicht faſſen, die Bibelgeſellſchaften in ihrer weitausgebreiteten Wirkſamkeit, die große Theilnahme an den die Sache des Proteſtantismus führenden Schriften, und die beträchtlichen Unterſtützungen, welche die neuentſtandenen Gemeinden unſers Glaubens gefunden haben, kein Anzeichen des in zunehmender Elanguescenz herannahenden Todes unſrer Kirche.

Die zärtlichen Freunde, welche ihr ſo gern die

letzte Ehre erweiſen möchten, haben, dünkt mich, noch Zeit, auf die Leichenrede zu ſinnen.

So wenig als durch innere Auflöſung, wird durch äußere Gewalt der Untergang unſrer Kirche erfolgen. Zwar ſind ihre ewigen Feinde, das Pontificat und der Jeſuitismus, welchen de Pradt treffend die organiſirte Intoleranz nennt *), wieder aufgelebt, und denkbar iſt es allerdings, daß die Römlinge und die offenen und geheimen Jeſuiten hier und dort bey den Mächtigen Eingang finden, die Proſelytenmacherey befördern, vielleicht ſogar manche, das Recht unſrer Kirche verletzende Maßregeln veranlaſſen könnten. Allein für unmöglich halte ich es, bey dem dermaligen Standpuncte der Europäiſchen Bildung und bey den beſtehenden Verhältniſſen und Verfaſſungen der Staaten, daß irgendwo die Verfolgungen des ſechszehnten und des ſiebzehnten Jahrhundertes ſich erneuern ſollten. Auch die Thorheiten und die Verbrechen haben ihre Zeit; ſo wenig als ein Nero und ein Domitian, eben ſo wenig kann ein Philipp II. und ein Ferdinand II. im neunzehnten Jahrhunderte erſcheinen. Zu allgemein wird die Religionsverfolgung verabſcheut, zu laut wird ſie getadelt, als daß es ſelbſt dem ge-

*) In der jüngſt erſchienenen Schrift: Du Jésuitisme ancien et moderne (Paris 1825) S. 70.

wandteſten Jeſuiten gelingen könnte, irgend einen Fürſten dieſer Zeit zu dem Fanatismus zu entflammen, mit welchem Ferdinand II. als zwanzigjähriger Jüngling der Maria zu Loretto alles, was nicht Römiſch-Katholiſch ſey, zu vertilgen gelobte, und dieſes Gelübde noch zweymal an andern Orten auf gleiche Weiſe wiederholte, wie ſein Beichtvater und Biograph Lamormaine rühmend von ihm erzählt *). Sodann ſind heute die Verhältniſſe nicht mehr die, welche ſie im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhunderte waren, wo der Proteſtantismus erſt in die Welt eindrang, und weil er, wie alles Werdende, mit dem Vorhandenen in mannichfaltige Colliſion kam, ſeine Exiſtenz ſich erringen mußte. Dieſe Zeit iſt längſt vorüber; durch einen dreyhundertjährigen Beſitz iſt auch er etwas Geltendes und Beſtehendes, etwas Legitimes (um die Modeſprache zu reden) geworden; und in den meiſten Staaten wird ihm durch Verfaſſungen und Geſetze, durch feyerliche Zuſagen und Verträge ſein Recht geſichert. Und dieſe Zuſagen ſollten gebrochen, dieſe Verfaſſungen umgeſtürzt, dieſe Geſetze außer Kraft geſetzt werden, bloß darum, weil es eine Handvoll Römlinge und Jeſuiten will? Oder hat etwa der

*) In der Schrift: Ferdinandi II. Rom. imp. Virtutes C. 1. p. 4.

Proteſtantismus dieſer Zeit in irgend einem Lande ſein Recht verwirkt, hat er irgendwo die öffentliche Ruhe gefährdet und den Thron erſchüttert? — Nein, von den Fürſten dieſer Zeit, deren Perſönlichkeit ohnehin keine gewaltſamen Maßregeln fürchten läßt, werden keine Verfolgungen ihrer proteſtantiſchen Unterthanen beſchloſſen werden; und die Hülfe, welche jüngſt in Spanien das Königthum in der Hierarchie gefunden hat, kann in der That keine Einladung für die Könige ſeyn, an dieſe Stütze ihre Throne zu lehnen. — Und ſo müßte man ſich denn an die Völker wenden, und in dieſen den Fanatismus und den Verfolgungsgeiſt zu entflammen ſuchen. Allein auch hier wird es eben ſo wenig gelingen als dort. In einem großen Theile Europa's betrachtet die katholiſche Bevölkerung ihre proteſtantiſchen Mitbürger nicht mehr als fluchwürdige Ketzer, welche man austilgen und unterdrücken müſſe, und in Deutſchland wenigſtens wiſſen alle erleuchtete Katholiken recht gut, daß ſie die größere Denkfreyheit, deren ſie heute genießen, und die verbeſſerte Einrichtung ihrer Lehranſtalten und Schulen großentheils der Nähe des Proteſtantismus verdanken. Mitten in der katholiſchen Welt haben wir heute zahlreiche Freunde und Vertreter unſrer Sache, und es iſt gewiß ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß die auf Sicherſtellung der evangeliſchen

Kirche in Baiern abzweckenden Anträge der letzten Ständeverſammlung dieſes Landes von Katholiken eben ſowohl als von Proteſtanten unterſtützt wurden. — Die Zeit, wo der Papſt das Kreuz wider die Ketzer predigen laſſen konnte, und die Beredſamkeit der Mönche die Welt in Bewegung ſetzte, iſt, dem Himmel ſey Dank, vorüber. Und ſelbſt, wenn es gelänge, was allerdings vor wenigen Jahren noch im ſüdlichen Frankreich geſchah, die katholiſche Bevölkerung mancher Orte gegen ihre proteſtantiſchen Mitbürger aufzureizen, ſo würde dieſes zwar Unglück für Einzelne, nicht aber die Auflöſung der verfolgten Gemeinden, geſchweige denn den Umſturz der evangeliſchen Kirche zur Folge haben. Mehr als vierzig Millionen Menſchen bekennen ſich zum Proteſtantismus, und es läßt keine Macht ſich denken, welche den Glauben und die Anbetungsweiſe ſo zahlreicher, unter verſchiedenen Regierungen lebender Völker zu verändern vermöchte.

Aeußere Gewalt wird eben ſo wenig als innere Auflöſung den Untergang unſrer Kirche herbeyführen.

Und ſo bliebe denn nunmehr nur noch der dritte Fall zu erwägen übrig, der nämlich, daß der Katholicismus die Meinung der ganzen Welt wieder gewönne und alles zu ſich hinüber zöge; mit

welcher Hoffnung denn auch diejenigen ſich ſchmeicheln, welche nichts als einen, durch zufällige Urſachen herbeygeführten Abfall von der allgemeinen und allein wahren Kirche in dem Proteſtantismus zu ſehen pflegen. Wer aber die Urſachen und die Folgen der Reformation tiefer ergründet hat, die Bildung des neuen Europa mit der Anſicht und Denkart des Mittelalters vergleicht, und ſich nicht überreden läßt, daß mit der Herſtellung einiger zerfallener Inſtitute auch der Glaube, aus welchem ſie einſt hervorgegangen waren, in die Gemüther der Menſchen zurückkehre, muß ſich überzeugen, daß es mehr als der Abſtellung einiger Mißbräuche bedürfen würde, um die Welt der katholiſchen Kirche zuzuführen. Nur dann würde es möglich ſeyn, den weit über Europa ausgebreiteten Proteſtantismus, welcher theils eine offene, theils eine geheime Opposition gegen den Katholicismus bildet (denn in allen katholiſchen Ländern, ſelbſt bey einem Theile der katholiſchen Geiſtlichkeit, wird proteſtantiſche Denkart gefunden), zu überwinden, wenn es möglich wäre, der Welt die heilige Schrift zu nehmen, was die Geſchichte ſie gelehrt hat, aus dem Gedächtniſſe der Menſchen zu tilgen, die Zeit zurückzuführen, deren Bedürfniß und Verlangen Auctoritätsglaube, Wunderglaube und ſinnliche Andacht war, und die dreyhundertjährige Erfahrung von der heil-

ſamen Wirkung der evangeliſchen Kirche in Vergeſſenheit zu bringen.

Seitdem das wunderbare Buch, welches tiefer als alle Werke menſchlicher Weisheit in den Entwickelungsgang unſers Geſchlechtes eingegriffen hat, im ausgehenden Mittelalter aufgeſchlagen ward, alſo daß jeder darin leſen konnte, iſt der Proteſtantismus gekommen, und ſo lange es der Welt offen bleibt, wird auch evangeliſcher Glaube und evangeliſche Anbetungsweiſe bleiben. Denn alle, welche es leſen, auch ohne dabey von der Kenntniß der Urſprachen und von der Alterthumskunde unterſtützt zu werden, müſſen ja einſehen, wie vieles, was nicht nur dem Evangelium fremd iſt, ſondern auch offenbar widerſtreitet, der Welt von der katholiſchen Kirche geboten werde. Stehet doch in allen heiligen Büchern kein Wort weder von dem Papſte noch von der Verehrung der Maria und der Heiligen, weder von dem Fegefeuer noch von dem Meßopfer, und jeder Leſer der Bibel hat ſeit der Zeit des Huſſitismus ſchon in der Entziehung des Kelches eine auffallende Abweichung von der urſprünglichen Stiftung des heiligen Mahles gefunden. Wer Jeſum Chriſtum aus dem Evangelium kennt, dem iſt er der Liebreiche und Freundliche, welcher die Sünder annimmt, nicht der Zürnende, welchen erſt ſeine fürbittende Mutter beſänftigen

muß, ehe der Menſch ihm nahen darf. Wer den Brief Pauli an die Römer geleſen und verſtanden hat, läßt ſich nicht überreden, daß er die Schuld der Sünde abbüßen und durch gute Werke die Seligkeit des Himmels verdienen könne, ſondern ſucht den Troſt der Vergebung da, wo er allein zu finden iſt, in dem das Herz erneuernden und heiligenden Glauben an den gnadenreichen Erbarmer im Himmel, welchen der Erlöſer der Welt geoffenbart hat und wer zu dieſer Einſicht gelangt iſt, betrachtet die Beichte als eine zur Demuth und Sinnesänderung erweckende ſymboliſche Darſtellung des Verhältniſſes, in welchem der Menſch als Sünder zu Gott, und Gott als gnadenreicher Erbarmer zu dem ſündigen Menſchen ſteht, nicht aber als eine Handlung, durch welche ein ſchwacher und ſündiger Menſch den andern ſchwachen und ſündigen Menſchen von der Sündenſchuld loszähle und die Genugthuungen beſtimme, durch welche der beleidigte Gott zu verſöhnen ſey. Wer das Evangelium aus ſeiner Quelle geſchöpft und was Anbetung im Geiſte und in der Wahrheit ſey, erkannt hat, findet weder in dem Faſten noch in den Wallfahrten, weder in dem Roſenkranze noch in den Reliquien Nahrung und Befriedigung für ſein religiöſes Bedürfniß, und weiſet alles zurück, was die ſittliche Andacht ſtört, durch welche das Chriſtenthum den

Menſchen zu Gott führt. — Es kann nicht anders ſeyn, ſo lange die heilige Schrift in den Händen der Menſchen bleibt, werden auch die evangeliſchen Chriſten der katholiſchen Kirche widerſtreben, und je mehr ſie Eingang in katholiſchen Ländern findet, deſto bedeutender muß die Oppoſition gegen dieſe Kirche werden, und ſchwerlich werden die jüngſt erneuerten Bibelverbote die Verbreitung der heil. Schrift zu hindern vermögen. Die evangeliſche Kirche kann und wird nicht untergehen, ſo lange die Welt in dem Beſitze der heiligen Schrift bleibt; und wer will ſie ihr nehmen, nachdem ſie in alle Sprachen überſetzt, über alle Länder verbreitet und an vielen Orten in alle Hütten eingeführt worden iſt?

Wenn die heilige Schrift die Sache unſrer Kirche gleichſam hält und trägt, ſo dienet die Geſchichte dadurch zu ihrer Unterſtützung, daß ſie die allmälige Entſtehung und ſehr ſpät erſt vollendete Ausbildung der Glaubensform und Anbetungsweiſe, welche unter dem Namen des Katholicismus fortdauert, nachweiſet und in dem Proſtetantismus eine annähernde Rückkehr zu dem urſprünglichen Evangelium und zu der Sitte und Weiſe der apoſtoliſchen Kirche finden lehrt. Seitdem Laurentius Valla im funfzehnten Jahrhunderte ſein Buch von der erlogenen Schenkung Conſtantin's ſchrieb, hat allmälig der von der Prieſterſchaft genährete und

fortgepflanzte Wahn, als ob die katholiſche Kir- che mit dem Papſte und den Cardinälen, mit der Monſtranz und dem Roſenkranze, und mit den Bildern der ſeligſten Jungfrau und aller Heiligen am erſten Pfingſtfeſte vom Himmel gefallen ſey, ſich gelöſt. Heute weiß die Welt, wie und wenn Rom Rom geworden iſt, weiß, daß man nicht ein- mal weiß, ob der Apoſtel Petrus in Rom geweſen ſey, weiß, daß der Römiſche Biſchof Jahrhunderte lang nichts weiter war, als der Biſchof der an- ſehnlichen Gemeinde in Rom, weiß, daß es ihm erſt im Mittelalter gelang, ſich zum Oberhaupte der abendländiſchen Kirche zu machen, nachdem durch einen unerhörten Betrug der Pſeudoiſidorus eingeſchwärzt worden war, und der Uſurpator Pipin die kirchliche Sanction ſeines Kronenraubes mit dem Lehen der Stadt Rom und des umliegenden Gebietes bezahlt hatte. Heute weiß man, wie und wenn die Hierarchie, die Verehrung der Heiligen, das Meßopfer, die Adoration der Hoſtie, die Oh- renbeichte entſtanden ſind. Heute weiß man, was die Albigenſer und die Waldenſer, was Wikleff und Huß gewollt haben. Heute weiß man, daß die Reformation des ſechszehnten Jahrhunderts nicht aus der Eiferſucht der Auguſtinermönche gegen die Dominikaner, ſondern aus dem Mißverhältniſſe zwi- ſchen der Kirche und der Bildungsſtufe der Zeit,

und aus der durch Schriftſtudium erweckten Erinnerung an das urſprüngliche Evangelium und an die Weiſe der apoſtoliſchen Zeit hervorgegangen iſt. — Es dürfte denn doch nicht leicht ſeyn, dieſe weit verbreiteten Belehrungen der Geſchichte in allgemeine Vergeſſenheit zu bringen.

Noch weit mehr aber als Vergeſſenheit der Belehrungen der Geſchichte, eine gänzliche Umbildung der Denkart und Richtung des Zeitalters müßte eintreten, wenn es dem Katholicismus gelingen ſollte, den Proteſtantismus zu überwinden. Auf Auctorität iſt der Katholicismus gegründet; der Katholik muß der Kirche, d. h. der regierenden Kirche, dem Ausſpruche der Verſammlung der Biſchöfe glauben, und zwar unbedingt, in allen Stücken und ohne eine andere Gewähr ſeines Glaubens zu fordern, als eben das Anſehen der die Kirche regierenden Prieſterſchaft. — Kann ein ſolcher Auctoritätsglaube dieſer Zeit genügen, wie er einſt das der wiſſenſchaftlichen Bildung entfremdete Mittelalter befriedigte, welchem die heilige Schrift ein verſchloſſenes Buch war? Verlangt auch das Geſchlecht dieſer Zeit nichts weiter, als die kirchengläubige Ruhe, zu welcher die Vormundſchaft des Prieſterthums führt? Wird der erwachte Forſchungstrieb wieder einſchlummern und die Frage nach dem Grunde des Glaubens verſtummen?

Wird es möglich ſeyn, das Verlangen nach Geiſtesfreyheit und Selbſtſtändigkeit des Urtheiles zu unterdrücken und auszutilgen? — Glauben will und glauben muß auch das Geſchlecht dieſer Zeit; denn der Glaube nur hält die ſittliche Kraft und giebt dem Herzen den Frieden. Nicht dem Prieſterworte aber, ſondern nur dem Gottesworte, kund gemacht durch die äußere wie durch die innere Offenbarung, will es vertrauen. — Der Katholicismus kann nur durch die Unterſtützung des Wunderglaubens ſich halten und geltend machen; denn wer dieſen Glauben nicht hat, wird weder an das täglich ſich erneuernde Wunder der Verwandlung des Brodes in den Leib Jeſu Chriſti, noch an die löſende und bindende Gewalt des Prieſters glauben. Zeigt ſich etwa in dem Geſchlechte dieſer Zeit eine große Geneigtheit zu dieſem Glauben? Sind etwa die Phantaſten, welche auf die eine oder die andere Weiſe die Vernunft um ihr Recht zu bringen trachten, und eine ſchwärmende Phantaſie zur Weltgebieterin machen möchten, die Führer des Zeitalters geworden? Läßt ſich erwarten, daß die Zeit wiederkommen werde, wo die Marienbilder weineten, die Reliquien heilten und die armen Seelen im Fegefeuer den Hinterbliebenen erſchienen? Wunderthäter ſind allerdings wieder gekommen, auch in der letzten Zeit; ihre Wunder aber machten ſie zum Spotte ei-

ner Welt, welche von keinen andern Wundern, als von denen etwas wiſſen will, durch welche Gott ſeine Bothen an das Menſchengeſchlecht beglaubigt, und der menſchlichen Vernunft die Gränze ihrer Forſchung geſetzt hat. — Der Katholicismus verkörpert gleichſam und verſinnlicht das Göttliche, und beziehet die Religionsübung nicht bloß auf den Zweck der Erhebung des Gemüthes, ſondern will auch durch das Opfer, welches der Prieſter darbringt, den beleidigten Gott verſöhnen, und ſchützende Heilige (Schutzpatrone) zu Gaben und Hülfen beſtimmen. Läßt ſich erwarten, daß die Tauſende, welche nichts wollen, als Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit, zu dem Standpuncte des religiöſen Glaubens zurückkehren werden, wo der Menſch der verſöhnenden Kraft des Opfers vertraut, und durch Gelübde die Gewährung ſeiner Wünſche zu erlangen hofft?

Die durch den Gang der Europäiſchen Bildung bedingte Richtung des Zeitalters läßt ſich nicht ändern, wie die Farbe und Geſtalt des Kleides oder die Sitte eines fügſamen Hofes. Die Welt kann nicht wieder die werden, die ſie war, ehe ſie durch Luther und Zwingli, durch Leibnitz und Thomaſius, durch Voltaire und Rouſſeau (denn die großen Irrthümer dieſer Männer dürfen uns nicht hindern, in jenem den

ſiegreichen Ankläger der Intoleranz, und in dieſem den Wortführer der bürgerlichen Freyheit zu ehren), durch Locke und Kant denken und prüfen lernete. Und ob auch die Modefrömmeley der Pariſer Salons, deren Frankreich ſpottet, eben ſo wie einſt der Atheismus und die Frivolität derſelben galanten Welt einige Nachahmung im Auslande fände, der den Papſt vergötternde De Maiſtre, der Lobredner der Jeſuiten La Mennais, und der poetiſirende Chateaubriand nicht aufhöreten, die arge Welt zu ſtrafen, und unſer wunderthätiger Hohenlohe neue Wunder thäte; ſo würde doch dadurch die allgemeine Denkart ſich nicht ändern.

So lange aber nicht die ganze Denkart des Zeitalters ſich umkehret, wird es auch unmöglich ſeyn, die Proteſtanten zu überreden, daß ein Glaubenswechſel ihnen und der Welt zum Heile gereichen würde. Denn eine dreyhundertjährige Erfahrung zeugt ihnen von der heilſamen Wirkung ihrer Kirche; und was ſolches Zeugniß für ſich hat, läßt man ſich ſo leicht nicht nehmen. Die Vergleichung der beiden Hälften nämlich, in welche die abendländiſche Kirche getheilt iſt, lehrt den unpartheyiſchen Beobachter, daß die Verirrungen des religiöſen und kirchlichen Lebens in der proteſtantiſchen Welt ſeltener und weniger bedenklich, als in der katholiſchen geweſen ſind, daß die evangeliſche Kirche

den Zweck des Chriſtenthums nicht weniger als die katholiſche, und wirkſamer noch, ohne dabey einen drückenden Zwang zu üben, gefördert hat, und daß die Wiſſenſchaft und die Volksbildung am glücklichſten unter dem Einfluſſe des Proteſtantismus gediehen iſt.

Erlauben Sie mir noch, dieſe drey Punkte näher zu erörtern.

Verirrungen des religiöſen und kirchlichen Lebens haben allerdings auch wir zu beklagen; auch unter uns hat es Aberglauben, Schwärmerey und unduldſame Geſinnung gegeben. Wer könnte dieſes zu läugnen verlangen? Allein ſeltener und weniger bedenklich als in der katholiſchen, ſind gewiß in unſrer Kirche dieſe Verirrungen geweſen. Solche Superſtition, wie in katholiſchen Ländern mit den Reliquien, mit den Weihungen und den Exorcismen getrieben ward und noch getrieben wird, hat man in der proteſtantiſchen niemals gefunden; und wenn leider der ſchädliche Glaube an Hexerey und Zauberey lange genug auch unter den Unſrigen geherrſcht hat: ſo dürfen wir doch auch rühmen, daß diejenigen, durch welche die Welt von dieſem Aberglauben befreyt worden iſt, Balthaſar Becker und Chriſtian Thomaſius, aus unſrer Mitte hervorgegangen ſind. Auch kann es gar nicht befremden, daß in der katholiſchen Welt mehr Aber-

glaube als in der proteſtantiſchen geherrſcht hat, da die katholiſche Kirche an fortdauernde, täglich ſich erneuernde, Wunder glauben lehrt, und der Aberglaube oft genug durch Prieſterbetrug befördert worden iſt, und das nicht etwa bloß in frühern, ſondern auch in ſpätern Zeiten noch, ſelbſt in dem erleuchteten Joſephiniſchen Zeitalter *). Wo Geiſt-

*) Eben leſe ich Feßler's Rückblicke auf ſeine ſiebzigjährige Pilgerſchaft (Breslau, 1824), und finde hier S. 140 — 142 ein Beyſpiel ſolches Betruges aus der genannten Zeit, welches ich mittheile, weil das oben Geſagte ohne Beleg gewiß manchem meiner Leſer kaum glaublich ſeyn würde.

„Um die Mitte des vorigen Jahres (1781), erzählt Feßler hier, war dem wohlhabenden Sattlermeiſter in Schwächat ſeine Frau geſtorben. Der kinderloſe, immer noch rüſtige Mann bezeigte Luſt zu einer zweyten Heirath, wodurch ſeine einzige bey ihm lebende Erbin als ſeine Nichte, eine eifrige Betſchweſter, um ihr Erbrecht kommen konnte. Sie berieth ſich mit ihrem Beichtvater, dem Kapuziner Pater Brictius, über die Heirathsluſt ihres Oheims, und ſiehe, des Nachts erſchien ihr ein Geiſt, und forderte von ihr Erlöſung aus dem Fegefeuer. Um dieß heilſame Werk zu vollbringen, ſollte ſie an den um Schwächat herumliegenden Wallfahrtsorten zehn heilige Seelenmeſſen leſen laſſen, das Geld aber dazu im Bezirke herum, im Ganzen 300 Kreuzer, von Haus zu Haus erbetteln, nirgends aber mehr als einen Kreuzer annehmen. Dreymal in der Woche ſollte ſie bey Waſſer und Brod faſten; überall der Meſſe perſönlich beywohnen und zwey Wachskerzen dazu opfern. Nach der zehnten Seelenmeſſe um Mitternacht werde ihr der Geiſt wieder erſcheinen und ihr entdecken: wer er ſey, wozu auch ihr gottesfürchtiger Beichtvater ſich einfinden könnte. Der Pater Brictius billigte des Geiſtes Forderungen, darin ein heilſames Mittel erſchauend wider

liche ſelbſt den Aberglauben beförderten, Marienbilder weinen ließen, die Kraft der Reliquien prieſen,

---

des Kaiſers kirchliche Reformen. Das Mädchen vollzog alles mit gewiſſenhafter Pünctlichkeit. Nach der zehnten Seelenmeſſe, welche in der vierten Woche nach der erſten Anmeldung des Geiſtes war geleſen worden, erſchien der Geiſt in der Mitternachtsſtunde und in Gegenwart des Pater Brictius, dem in der Umgegend als Seelenerlöſerin bekannt gewordenen Mädchen wieder, dankte für ſeine Erlöſung, offenbarte ſich ihr als ihre verſtorbene Tante, trug ihr auf, dem Oheim zu eröffnen, daß eine zweyte Heirath ſein Seelenheil in die äußerſte Gefahr des Verluſtes ſetzen würde; verlangte ihr Gebetbuch und drückte ſeine feurige Hand dem Deckel des Buches ein, damit weder der Kaiſer, noch die Freygeiſter ihr das Verdienſt, die Seele ihrer Tante aus dem Fegefeuer erlöſt zu haben, abſprechen könnten.

Pater Brictius nahm das Gebetbuch mit der eingebrannten Hand zu ſich und ſetzte es bey den benachbarten Pfarrern in Umlauf. Dieſe predigten über das gewiſſe Daſeyn eines Fegefeuers, und bewieſen ihre Behauptung mit Vorzeigung der eingebrannten Hand am Deckel des Gebetbuches. Von allen Seiten wurden nun Seelenmeſſen verlangt, bezahlt, geleſen; und alle Maßregeln der Regierung, dem Betruge auf die Spur zu kommen, blieben fruchtlos. Ein Knabe, von Wien gebürtig, nach Schwächat zu dem Klempnermeiſter daſelbſt in die Lehre abgegeben, mit der Freyheit, an jedem Sonntage ſeine Aeltern in Wien beſuchen zu dürfen, hatte mir allemal von einer andächtigen Mühlmeiſterin einige Milchbrode mitgebracht. Vor einigen Wochen meldete er mir, er ſey von ſeinem Meiſter zu Schwächat weggegangen, weil ihn dieſer unbarmherzig geſchlagen hätte. Auf meine Frage, warum? gab er an: er hätte vor einiger Zeit in der Nacht ſeinem Meiſter bey Verfertigung einer Hand von Eiſenblech helfen müſſen, habe dabey etwas verdorben, und ſey dafür ſchmerzlich gezüchtigt worden. Da hatte ich ſichere Spuren des Betruges. Ich eilte, ſie dem Regierungsrath von Hägelin anzuzeigen. Eine kai-

und von Erſcheinungen der Abgeſchiedenen erzählten, da mußte er ja wohl Eingang finden im Volke. So etwas iſt in der That unerhört in der evangeliſchen Kirche, deren Geiſtliche vielmehr an der Austilgung des Aberglaubens einen großen und verdienſtlichen Antheil gehabt haben. — Schwärmerey hat es allerdings auch unter uns gegeben, und vielleicht häufiger ſogar als in der kathol. Kirche, theils weil der evangeliſche Glaube den Menſchen mehr als der katholiſche zur Einkehr in ſich ſelbſt und zur Contemplation führt, theils weil man bey uns den Separatismus nicht mit ſolcher Strenge, wie dort, unterdrückte. Allein die Schwärmerey unſrer Schwärmer hatte meiſt nichts als Tadel der Weltſitte, geiſtlichen Hochmuth und Conventikelweſen zur Folge, ward aber nicht verfolgungsſüchtiger Fanatismus, und keine Politik der Hierarchie nahm unter uns die Schwärmerey in ihre Dienſte, und benutzte ſie für ihre Zwecke. Daher hat es unter uns zwar Pietismus und Separatismus, aber kei-

ſerliche Commiſſion, nach Schwächat beordert, brachte zuerſt den Klempnermeiſter, dann die Nichte, endlich den Pater Brictius zum Geſtändniſſe. Erſterer kam auf kaiſerlichen Befehl auf einige Monate, die Nichte auf vier Wochen in das Zuchthaus, Pater Brictius ward nach ausgeſtandener Gefängnißſtrafe des Landes verwieſen, der Betrug und das kaiſerliche Urtheil von allen Kanzeln, auf welchen das Gebetbuch war vorgezeigt worden, bekannt gemacht.

nen Jeſuitismus gegeben. — Unduldſamkeit iſt auch bey unſern Glaubensgenoſſen vorhanden geweſen; auch in den meiſten proteſtantiſchen Staaten haben lange genug Geſetze gegolten, welche entweder die Uebung des katholiſchen Gottesdienſtes unterſagten oder doch den Katholiken den gleichen Genuß der bürgerlichen Rechte verweigerten; die Königin Eliſabeth insbeſondere war nicht gerecht gegen ihre katholiſchen Unterthanen, und auch der Eifer unſrer Polemiker hat nicht immer Maß und Ziel gehalten. Zur Bekehrungsſucht aber und zum Verfolgungsgeiſte iſt doch die Unduldſamkeit in unſrer Kirche nicht geworden; Inquiſitionsgerichte haben wir doch niemals gehabt; in Vergleich mit Philipp II. war auch Eliſabeth duldſam und mild, kein proteſtantiſcher Ludwig XIV. hat ſeine katholiſchen Unterthanen aus dem Lande vertrieben, und kein proteſtantiſcher Lamormaine und Caraſſa haben einen Ferdinand II. zur Verfolgung der Katholiken aufgereizt. Wohl hat Calvin an dem unglücklichen Michael Servetus, welcher im Jahr 1555 wegen antitrinitariſcher Irrthümer auf ſeinen Betrieb zu Genf hingerichtet ward, ſchweres Unrecht begangen, weil er von dem ererbten Vorurtheile, daß die Häreſie ein Verbrechen ſey, ſich nicht losgeriſſen hatte. Dieſes im ganzen Umfange der proteſtantiſchen Welt einzige Beyſpiel einer blutigen Religionsverfolgung

aber (ich habe weiter keins in der Geſchichte dreyer Jahrhunderte gefunden) ſollte nur von denen den Proteſtanten nicht zum Vorwurfe gemacht werden, welche die Grundſätze, die zu ſolchem Unrechte führen, heute noch behaupten, und auf tauſend blutige Opfer des hier vom Fanatismus und dort von Jeſuitiſcher Politik angefachten Verfolgungsgeiſtes hingewieſen werden können. — Thörichte Verſuche, die Freyheit der Forſchung zu beſchränken, ſind auch unter uns gemacht worden. So aber haben doch auch die obſcureſten unſrer Obſcuranten die geſunde Vernunft nicht gehöhnt, und mit ſolcher ewigen Schande ſich bedeckt, wie die das Römiſche Inquiſitionsgericht bildenden zehn Cardinäle, welche im Jahre 1633. den ſiebenzigjährigen Galileo Galilei zwangen, auf ſeinen Knieen die Lehre zu widerrufen, daß die Erde ſich bewegt und die Sonne der Mittelpunct des Weltſyſtems iſt *).

---

*) Die Sache iſt allgemein bekannt, und ſowohl von mehreren Biographen Galilei's, als auch von andern Schriftſtellern ausführlich erzählt worden. Einen genauen Abdruck, theils der wider Galilei ausgeſprochenen Verurtheilungsſentenz, theils der ihm abgedrungenen Abſchwörungsformel, hat jüngſt Mohnike (Kirchen- und literar.-hiſtoriſche Studien und Mittheilungen. Band I. Heft II. S. 311 ff.) mitgetheilt. Seit dem Jahr 1821. indeſſen, darf auch in Rom (ſo ſchnell ſchreitet es in der Aufklärung fort) das Copernicaniſche Syſtem, und zwar nicht bloß hypothetiſch, gelehrt werden, wie wenigſtens

Nein, ſo hat doch in keinem proteſtantiſchen Lande die Weisheit vor der Thorheit gekniet, ſolchen Frevel hat doch der vornehme Unverſtand in keinem proteſtantiſchen Lande an der Wiſſenſchaft und an ihren Prieſtern verübt!

Von Verirrungen des religiöſen und des kirchlichen Lebens dürfen auch wir uns nicht frey ſprechen. Seltner aber und weniger verderblich, als anderwärts, ſind bey uns dieſe Verirrungen geweſen.

Wie aus dieſer unläugbaren Erfahrung, ſo leuchtet ferner der Vorzug unſrer Kirche auch daraus ein, daß ſie den Zweck des Chriſtenthums nicht weniger als die katholiſche und wirkſamer noch gefördert hat, ohne doch dabey einen willkürlichen und drückenden Zwang ihren Mitgliedern aufzulegen. Niemand wird zu läugnen verlangen, daß nicht auch die katholiſche Kirche Glauben und fromme Geſinnung in die menſchlichen Gemüther eingeführt, und die Sittlichkeit der Völker unterſtützt habe. Hält doch auch ſie neben vielen Menſchenſatzungen die weſentlichen Lehren des Chriſtenthums feſt, und macht neben willkürlichen Vorſchriften auch die Gebote deſſelben geltend. Gewiß hat es

---

J. H. Weſtphal im Leben des Copernicus (Conſtanz 1822) S. 100 verſichert.

auch in der katholiſchen Kirche unzählige wahrhaft fromme und ſittlich gute Menſchen, und tauſend Geiſtliche gegeben, durch deren Wort und Wandel die Gemeinden erbaut worden ſind. Es wohnet in dem Chriſtenthume eine Kraft, welche der Menſchenwahn zwar hemmen und mindern, aber nicht austilgen und unterdrücken kann, und oft behauptet das von dem Geiſte des Evangeliums durchdrungene Herz ſein Recht gegen die Lehren, welche zur Werkheiligkeit und Unduldſamkeit führen. Das gleiche Verdienſt aber hat unläugbar auch unſre Kirche ſich erworben; nicht weniger als durch die katholiſche, und wirkſamer noch iſt durch ſie, die auf das Wort ein größeres Gewicht als auf den Ritus legt und von jeher auf die Unterweiſung des Volkes in der heilſamen Lehre eifrig gedrungen hat, der Zweck des Chriſtenthums gefördert worden. Oder ſtehen etwa die proteſtantiſchen Völker auf einer niedrigern Stufe der ſittlichen Bildung als die katholiſchen? Sind Ausſchweifungen und Verbrechen in Deutſchland und in England häufiger, als in Frankreich und Italien? Iſt nicht der Unglaube, welcher als entſchiedener Atheismus und als Feindſchaft gegen das Chriſtenthum erſchien, gerade in katholiſchen Ländern am weiteſten verbreitet geweſen? Und wo iſt die widerliche Miſchung der Bigotterie und der Libertinage am öfterſten gefun-

den worden? — Die evangeliſche Kirche hat den Zweck des Chriſtenthums nicht weniger und wirkſamer noch als die katholiſche gefördert, und zwar ohne dabey einen willkürlichen und drückenden Zwang ihren Mitgliedern aufzulegen. Indem die katholiſche Kirche den Glauben fortpflanzt und in die menſchlichen Gemüther einführt, verlangt ſie die Verzichtleiſtung auf das Recht der eigenen Forſchung und des freyen Gebrauches der Mittel der Belehrung, ſelbſt der heiligen Schrift, da hingegen die evangeliſche Kirche, indem ſie zum Glauben und zur Frömmigkeit führt, Jedem zu prüfen und zu forſchen, und Belehrung zu ſuchen geſtattet, wo er ſie findet. Indem die katholiſche Kirche die Sittlichkeit der Völker durch die Aufrechthaltung einer würdigen Anſicht von der Ehe unterſtützt, übt ſie zugleich durch die Behauptung der abſoluten Unauflösbarkeit derſelben einen drückenden Zwang, da hingegen die evangeliſche Kirche, indem ſie die Ehe nicht minder heilig halten lehrt, den durch die Pflichtvergeſſenheit des andern Gatten in ſeinem Rechte verletzten Gatten, um die Befugniß, die Auflöſung der Ehe zu begehren, nicht bringt *).

*) Und gewiß hat unſre Kirche ſehr recht darin, daß ſie nicht die ideale Unauflösbarkeit der Ehe mit der Untrennbarkeit der in der Erfahrung gegebenen Ehen verwechſelt. Denn daraus, daß die wahre, d. h. die

Indem die katholiſche Kirche zur Reue und Sinnesänderung erweckt, fordert ſie unter Androhung ewiger Verdammniß, daß man in der Ohrenbeichte alle Geheimniſſe ſeines Herzens dem Beichtvater offenbare, und die von ihm auferlegten Büßungen leiſte, da hingegen die evangeliſche Kirche, indem auch ſie den Troſt der Vergebung an die Reue und Sinnesänderung knüpft, Niemanden anſinnt, das einem Menſchen zu offenbaren, was der Menſch

---

ihrem ethiſchen und phyſiſchen Zwecke entſprechende Ehe, eine bleibende Verbindung iſt, welche nur der Tod trennen ſoll, folgt nicht, daß keine Ehe, wie unglücklich ſie ſey, getrennt werden dürfe. Hat doch Chriſtus ſelbſt Matth. XIX, 9. die Scheidung wegen verletzter Treue ausdrücklich für zuläſſig erklärt; ergibt ſich doch aus I. Korinth. VII, 15., wo Paulus ſagt, der chriſtliche Gatte, welchen der nichtchriſtliche verläßt, ſey nicht mehr gebunden, daß der Apoſtel die Auflöſung des Ehebundes wegen böslicher Verlaſſung gebilligt habe. Die katholiſche Kirche aber weiß es beſſer als Chriſtus und der Apoſtel, und wer nicht etwa ein Napoleon iſt, dem wird von Rom ſelbſt die Trennung von der Ehebrecherin nicht geſtattet. Die dieſe irrige Anſicht unterſtützende ſonderbare Vorſtellung übrigens, daß die Ehe ein Sacrament ſey, hat der Verfaſſer der reinen Lehre der katholiſchen Kirche auf eine wahrhaft drollige Weiſe gerechtfertigt, indem er (S. 213.) ſagt, Paulus ſelbſt habe Epheſ. V, 32. das Wort Sacrament gebraucht, gleichſam als wäre nicht das Griechiſche Original des Briefes an die Epheſer, ſondern die Lateiniſche Ueberſetzung deſſelben, von dem Apoſtel geſchrieben worden. Einen ſolchen Beweis kann man nur Leuten bieten, welche nicht wiſſen, entweder daß sacramentum ein Lateiniſches Wort iſt, oder daß Paulus Griechiſch geſchrieben hat.

nicht gegen Menſchen, ſondern nur gegen Gott zu vertreten hat. Indem die katholiſche Kirche ihre Geiſtlichen zur Sittenreinheit verpflichtet, legt ſie ihnen den Cölibat auf, da hingegen die evangeliſche Kirche, nicht minder ſtreng in den Forderungen an ihre Geiſtlichen, das Eherecht keinem verkümmert. Und wäre auch zuweilen bey uns die Freyheit der Gemeinden oder der Lehrer verletzt worden, ſo findet doch dabey der große Unterſchied Statt, daß hier ſolcher Zwang ein Mißbrauch der Kirchengewalt, mithin etwas Zufälliges und Vorübergehendes, dort hingegen in dem Principe der Gleichförmigkeit und der Hierarchie ſelbſt gegründet, mithin etwas Unvermeidliches und Bleibendes war.

Hierzu kommt endlich, daß unläugbar die Wiſſenſchaft und die Volksbildung unter dem Schutze und Einfluſſe des Proteſtantismus am glücklichſten gediehen iſt. Die civiliſirteſten und erleuchtetſten Länder der heutigen Welt ſind ja doch England, Deutſchland, Holland und die Schweiz, die Nordiſchen Reiche und die Nordamerikaniſchen Staaten. Nur Frankreich darf neben dieſe Länder ſich ſtellen, und hier eben beſtand der Katholicismus in mildern Formen als anderwärts, und gerade damals, als die Franzöſiſche Wiſſenſchaft und Bildung den höchſten Punct erreicht hatte, übte er den gering-

ſten Einfluß auf dieſes Land. Spanien aber und Portugal, der Kirchenſtaat und Neapel, Ungarn und Pohlen, wie weit ſind ſie nicht in jeder Beziehung hinter England und Deutſchland zurückgeblieben! Die proteſtantiſche Hälfte Europa's iſt bey weitem die kleinere, und doch hat ſie und Frankreich (deſſen größte Gelehrte aber weder folgſame Zöglinge, noch eifrige Vertheidiger der katholiſchen Kirche waren) die meiſten und die bedeutendſten Schriftſteller jeder Gattung hervorgebracht. Philoſophie und Philoſophen hat es nur hier gegeben. Eine große Maſſe von Kenntniß und Bildung iſt in den proteſtantiſchen Ländern über alle Volksclaſſen verbreitet; ſelbſt der Landmann in England und Deutſchland ſtehet auf einem ganz andern Standpuncte, als der Italieniſche und Spaniſche Bauer, und was uns die Reiſenden von der Trägheit, Dieberey und Raubſucht des gemeinen Volkes im Kirchenſtaate, dem Mittelpuncte des Katholicismus, erzählen, wird Niemanden Luſt machen, die Directoren der Schullehrerſeminarien von dorther zu verſchreiben. Erſt in der neuern Zeit, ſeitdem der Einfluß Rom's und der Hierarchie ſich gemindert, und die proteſtantiſche Denkart weiter ſich verbreitet hat, iſt der Unterſchied zwiſchen dem proteſtantiſchen und dem katholiſchen Deutſchland unmerklich-

cher geworden. Und doch behauptet das erſtere auch heute noch das entſchiedene Uebergewicht der Wiſſenſchaft und der Bildung, und gewiß dürfen wir Sachſen die Vergleichung mit unſern Nachbarn, den Böhmen, nicht ſcheuen.

Das alles müßte in Vergeſſenheit gebracht werden, ehe es dem Katholicismus gelingen könnte, die Meinung der Welt zu gewinnen, und die Proteſtanten zu ſich hinüber zu ziehen; was gewiß eben ſo undenkbar iſt, als daß unſre Kirche alternd in ſich zerfallen oder durch äußere Gewalt zerſtört werden ſollte.

Nein, mein theurer Freund, der Untergang oder auch nur eine merkliche Störung unſrer Kirche iſt gewiß nicht zu fürchten. Manche Befehdung, auch wohl manche Beeinträchtigung kann ſie hier und dort erfahren, und leicht möglich iſt, daß, wie auch ſonſt oft genug geſchehen iſt, der eine oder der andere, der in Rom oder Paris für ſein gutes Deutſches Geld Erholung von ſeinen Anſtrengungen und Sorgen ſucht und findet, ſich hinüberlocken läßt zu der fremden Kirche. Dadurch aber wird denn doch nicht viel geändert in dem Stande der Dinge; in die Maſſe der Völker dringt dadurch der Katholicismus doch nicht ein, und ſo, wie im ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderte, wird unſre Kirche niemals und nirgends wieder be-

fehdet werden. Denn theils hat der Katholicismus heute die Macht nicht mehr, welche er damals, in Deutſchland namentlich, hatte, als die Biſchöfe Landesherren, und Brüder und Verwandte der Fürſten waren, theils iſt der Glaubenseifer auch der gläubigen Katholiken durch die fortgeſchrittene allgemeine Bildung milder und beſonnener geworden, theils hat die proteſtantiſche Denkart auch in katholiſchen Ländern, in Deutſchland beſonders und in Frankreich, vielen Eingang gefunden, worauf ich noch Ihre Aufmerkſamkeit lenken muß.

Zwar ſind heute noch alle die Länder katholiſch, wo im ſechszehnten Jahrhunderte der Katholicismus das Geltende blieb. Was aber in der einen Hälfte Europa's den Proteſtantismus hervorrief, das hat allmälig auch auf die andere eingewirkt, und ſelbſt da, wo das Licht der Wiſſenſchaft ſpärlich nur in einzelnen matten und gebrochenen Strahlen eindrang, iſt doch die religiöſe Denkart nicht unverändert geblieben. In allen katholiſchen Ländern giebt es viele, welche einſehen, daß das neue Europa nicht, wie das Mittelalter, der Vormundſchaft der Hierarchie bedürfe, durch manche Inſtitute der Kirche, insbeſondere durch die Ohrenbeichte, ſich gedrückt fühlen, und in dem Anſchauen der in ſtummer Gleichförmigkeit ſich wiederholenden Meſſe keine Befriedigung finden. In

Deutſchland insbeſondere iſt die Zahl der mit ihrer Kirche unzufriedenen Katholiken ſehr groß, und nicht wenige katholiſche Geiſtliche giebt es hier, welche der Gang ihrer Studien auf den Standpunct des Proteſtantismus geführt hat. Ich könnte Ihnen Schriften katholiſcher Geiſtlichen nennen, welche ganz im Geiſte der evangeliſchen Lehre geſchrieben ſind, obgleich die Gegenparthey die weit ſtärkere iſt, und lauter ſich ausſpricht, als die ſich äußern dürfen, welche an den meiſten Orten die Cenſuren der biſchöflichen Vicariate fürchten müſſen. Auch geſchieht es gar nicht ſelten, in Baiern, in Baden, auch in Oeſtreich, daß Katholiken an die evangeliſchen Gemeinden ſich anſchließen, und mehrere katholiſche Geiſtliche ſelbſt haben ſich in der letzten Zeit zu unſrer Kirche gewendet. Was vor einigen Jahren der Ihnen unſtreitig bekannt gewordene Pfarrer Henhöfer im Badenſchen that, eben das that im vorigen Jahre ein katholiſcher Geiſtlicher in Baiern, Namens Kloß, welcher zu Leipheim an der Donau zu der evangeliſchen Kirche übertrat, und auch in zwey kleinen Schriften, welche Sie Sich leicht verſchaffen können, ſeine Beweggründe hierzu öffentlich mitgetheilt hat *). Das Gleiche würden ſehr viele thun, wenn

*) Sie führen den Titel: Beweggründe des Uebertritts zur evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche, von Joh.

nur nicht in den meiſten Fällen Brodloſigkeit die unvermeidliche Folge eines ſolchen Schrittes wäre. — Wie in Deutſchland, ſo iſt auch in Frankreich die proteſtantiſche Denkart weit ausgebreitet; und gewiß läßt es ſich ſehr leicht erklären, daß viele Franzoſen, nachdem die Zeit des Unglaubens und der Religionsverachtung abgelaufen iſt, einen Standpunct einzunehmen wünſchen, wo ſie glauben und anbeten können, ohne zu Dogmen, mit denen ſie ſich nicht auszuſöhnen vermögen, und zu Gebräuchen, von denen ſie ſich abgeſtoßen fühlen, zurückzukehren. Und gerade das, was Frankreich nicht nur zum Katholicismus zurückbringen, ſondern auch zur Bigotterie führen und den religiöſen, wie den politiſchen Liberalismus austilgen ſoll, der wieder erweckte und von einer mächtigen Parthey begünſtigte Jeſuitismus trägt nur bey, den Hang zum Proteſtantismus zu befördern *). Auch iſt der

Georg Klotz, der heiligen Schrift Doctor, vormaligem Beneficiaten zu Hader im Bisthum Augsburg. Ulm, 1825. Und: Sendſchreiben der Liebe und Freundſchaft, zur Belehrung und Beruhigung an ſeine Geſchwiſter, Verwandte und Freunde, von D. Klotz, geſchrieben bey ſeinem Uebertritte zur evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche am 29. März 1825. Nürnberg.

*) So urtheilt hierüber wenigſtens de Pradt (welcher ehemalige Erzbiſchof übrigens, ſeines politiſchen Liberalismus und ſeiner Feindſchaft gegen die Jeſuiten ungeachtet, ein guter Katholik iſt), wenn er in der ſchon angeführten Schrift: Du Jésuitisme ancien et moderne

Uebertritt zu der evangeliſchen Kirche gar keine Seltenheit in Frankreich, und ein ganz neues Beyſpiel dieſer Art iſt der Kaufmann Mollard-Lefevre in Lyon, welchen Sie aus dem der Rechtfertigung ſeines Schrittes beſtimmten Schreiben (ich lege es Ihnen in einer Ueberſetzung bey, weil es wohl ſchwerlich noch in Ihre Hände gekommen iſt) näher kennen lernen werden. Selbſt in Spanien gab es längſt vor der Franzöſiſchen Occupation, namentlich auch unter der Geiſtlichkeit, der immer wachen Inquiſition ungeachtet, nicht wenige, welche mit dem katholiſchen Glauben gebrochen hatten, wie der Spaniſche Geiſtliche Joſeph Blanco nicht nur verſichert *), ſondern auch durch ſein eigenes Beyſpiel beweiſet. Denn dieſer Mann erzählt in einer eben erſchienenen Schrift (und auch dieſe leſenswerthe Erzählung theile ich in einer Ueberſetzung Ihnen

---

p. 327. zu den Jeſuiten und deren Beſchützern ſagt: Si vous n'entendez pas les appels redoublés au protestantisme qui frappent nos oreilles, je vais vous les expliquer. Dans sa recherche, c'est vous que l'on fuit; les hommes ne veulent pas être sans religion, mais ils fuient celle dans laquelle ils se croiraient exposés à rencontrer un principe de fièvre interne, qui les poursuit partout; ne vous consolez pas en disant que des transfuges sont peu à regretter: quel général s'est jamais félicité de la désertion de son armée?

*) S. Briefe aus Spanien von Leucadio Doblado (unter dieſem erdichteten Namen ſchrieb er) S. 107.

mit), wie er vom ſtrengſten Katholicismus zum entſchiedenſten Unglauben ſich wendete und, nachdem er ſein Vaterland verlaſſen und in England ein Chriſtenthum, welches nicht Katholicismus iſt, kennen gelernt hatte, an die Engliſche Kirche ſich anſchloß. Wie in Spanien, ſo iſt es in Italien, nur daß in dieſen Ländern der Bruch mit der katholiſchen Kirche öfter zum Unglauben als zu dem hier faſt gänzlich unbekannten Proteſtantismus führt.

Weit über die katholiſchen Länder iſt die proteſtantiſche Denkart ausgebreitet, und ſie wird ſich immer mehr verbreiten, je weiter die Welt von dem Mittelalter, deſſen Erzeugniß der Römiſche Katholicismus war, ſich entfernt, und je beharrlicher ihr verweigert wird, was ſie fordert und bedarf. Und das muß uns bey ſo manchen Beſorgniß erregenden Erſcheinungen zu großer Beruhigung gereichen. In ſich ſelbſt iſt die Macht, welche uns bedroht und befehdet, gehemmt und gebunden; ſolche willige Werkzeuge ihrer Plane, wie im ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderte, findet ſie im neunzehnten nicht mehr, und leicht kann geſchehen, daß ihr hier und dort auf ihrem eigenen Gebiete ein anderer Luther und Zwingli entgegentritt. Eben ſo große Veränderungen, als die kathol. Kirche in ihren äußern Verhältniſſen erfahren hat, wird ſie künftig in ihrer Lehre und in ihren gottesdienſtlichen Einrichtungen erfahren;

das ſchließe ich (ſo weit ich auch von der Thorheit entfernt bin, welche das Wie und Wenn künftiger Dinge zu errathen verſucht) daraus, daß zwiſchen der Denkart und dem Bedürfniſſe der Zeit und ihren Inſtitutionen ein ewiger Zwieſpalt nicht ſeyn kann; und wie verſchieden auch an verſchiedenen Orten das kirchliche Leben ſich geſtalten möge, immer mehr wird die Welt dem Glauben, den das Evangelium lehrt, und der Anbetungsweiſe, welche dieſem Glauben entſpricht, ſich nähern; das glaube ich, weil ich an eine fortſchreitende Entwickelung des Menſchengeſchlechtes glaube, und der Verheißung des Evangeliums vertraue.

In dieſen Betrachtungen vergehet in meiner Seele jegliche Beſorgniß und Furcht, und freuen würde mich's, wenn es mir gelungen wäre, auch Ihre Befürchtungen zu zerſtreuen, ohne doch Ihre Wachſamkeit bey allem, was unſre Kirche berührt und bedroht, zu mindern. Denn, ſo weiſe es iſt, erfreuende und tröſtliche Hoffnung zu faſſen, ſo thöricht würde es doch ſeyn, wenn man in der Erwartung des Guten, welches von ſelbſt kommen werde, unterlaſſen wollte, gegenwärtigem Uebel, wie und wo man es vermag, zu begegnen.

Tiefe Erörterungen durch Schrifterklärung und hiſtoriſche Zeugniſſe haben Sie ſelbſt nicht von mir gefordert, und ich hätte auch in dieſem Augen-

blicke nicht mehr, als was Sie erhalten, geben können. Daher werden Sie gewiß auch die kleine Gabe mit Wohlwollen aufnehmen; und ſollte ich Sie auch nicht in allem befriedigt haben: ſo laſſen Sie mir doch ſicher die Gerechtigkeit widerfahren, daß ich erwärmt bin für meine Sache, und doch auch den gerechteſten Unwillen zu mäßigen vermag, daß ich weiß, was ich will und nichts will als Wahrheit und Recht, und daß ich, fern von faſelnder Genialität wie von erkünſtelter Zweydeutigkeit, in klaren und ſchlichten Worten ausſpreche, was ich denke und fühle.

Leben Sie wohl. Ich bin u. ſ. w.

Beylagen.

I.

Schreiben des Herrn Mollard-Lefevre, ſeinen Uebertritt zum Proteſtantismus betreffend.

Lyon den 25. Juny 1825.

Mein Herr!

Sie fragen mich, welches die Beweggründe geweſen ſeyen, die mich bey dem Schritte, den ich vor Kurzem gethan habe, leiteten, und warum ich ſo vielen Werth darauf gelegt habe, ein Mitglied der chriſtlich-reformirten Kirche zu werden. Ich ſäume nicht, Sie damit bekannt zu machen, und Sie ganz frey und offen in meinem Herzen leſen zu laſſen. Das Evangelium, mein Gewiſſen und meine Vernunft, das ſind, in drey Worten, meine Führer und meine Rathgeber geweſen.

Ich habe aus eigener Erfahrung erkannt, daß der Menſch ein der Religion fähiges und bedürftiges Weſen iſt. Daher fühlte ich das Bedürfniß, mich durch einen poſitiven Glauben und durch eine beſtimmte Anbetungsweiſe mit Gott zu vereinigen. Aber ich fühlte auch, daß dieſer Glaube und dieſe Anbetungsweiſe nichts enthalten dürfe, was mit den natürlichen Einſichten, mit der Vernunft, mit dem Gefühle für Recht und Unrecht, mit dem allen, was Gott uns eingeflößt hat, in Widerſpruch ſtehet, und daß keine Religion, welche mit dieſen großen Principien nicht übereinſtimmt, oder ihrer Prüfung unterworfen zu werden ſich fürchtet, göttlich ſeyn könne, weil Gott ſich nicht widerſprechen kann, und ſeine Werke das Licht nicht ſcheuen.

Da beſchloß ich, auf den Grund des chriſtlichen Glaubens zurückzugehen, die heilige Schrift mit Wahr-

heitsliebe zu durchforſchen; und ich kann ſagen, daß mir von dieſem Augenblicke an ein neues Licht aufging. Ich habe auch einige von den Schriften der Kirchenväter, die der apoſtoliſchen Zeit am nächſten ſind, geleſen; ſie vereinigten ſich mit dem Evangelium, mich zu der Einſicht zu führen, daß die chriſtlich-reformirte Kirche die wahre Kirche Jeſu Chriſti ſey, weil ihr Glaube und ihre Anbetungsweiſe mit den Lehren des Stifters des Chriſtenthumes und ſeiner Apoſtel vollkommen übereinſtimmt. Auch fand ich in dieſer Kirche nichts, was meinen natürlichen Einſichten widerſpräche.

Gleich anfangs war ich der Meinung, daß ich mich bloß an Gottes Wort, deſſen Göttlichkeit ich anerkannte, und nicht an die Meinungen der Menſchen, die oft durch Leidenſchaft und Intereſſe irre geführt werden, halten müßte; daß ich die Schrift als untrüglich betrachten, und ſie ſelbſt leſen müßte; daß ſie zum Verſtändniſſe deſſen, was in ihr meinen Glauben und meinen Wandel betrifft, deutlich genug ſeyn müßte; daß ich für dieſen Glauben keine Regel in menſchlichen Ueberlieferungen ſuchen dürfte. In dieſer Meinung hat mich die heilige Schrift ſelbſt beſtärkt; denn in ihr ſah ich: „daß das Geſetz des Herrn ohne „Wandel iſt" (Pſ. 19, 8.); „daß alle Schrift, von „Gott eingegeben, nütze iſt zur Lehre, zur Strafe, „zur Beſſerung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit" (2. Tim. 3, 16.); daß Jeſus Chriſtus ſelbſt zu ſeinen Jüngern ſagt: „Suchet in der Schrift" (Joh. 5, 39.); daß er ſelbſt die Tradition verwirft, indem er von den Schriftgelehrten ſpricht: „Vergeblich iſt es, „daß ſie mir dienen, dieweil ſie lehren ſolche Lehre, „die nichts iſt denn Menſchengebot. Ihr verlaſſet „Gott und haltet der Menſchen Aufſätze" (Mark. 7, 7. 8.); daß Paulus jede Religionsvorſchrift, welche

nicht von dem Evangelium entlehnt iſt, verwirft: „Et„liche ſind, die euch verwirren und wollen das Evan„gelium Chriſti verkehren; aber ſo auch wir, oder ein „Engel vom Himmel euch würde ein Evangelium pre„digen, anders denn das wir euch geprediget haben, „der ſey verflucht" (Gal. 1, 7. 8.); daß das Evangelium für diejenigen, welche nicht durch ihre Leidenſchaft verblendet ſind, klar iſt, wie es Paulus dafür anerkennt: „Iſt nun unſer Evangelium verdeckt, ſo „iſt es in denen, die da verloren werden, verdeckt; „bey welchen der Gott dieſer Welt der Ungläubigen „Sinn verblendet hat, daß ſie nicht ſehen das helle „Licht des Evangeliums von der Klarheit Chriſti, welcher „iſt das Ebenbild Gottes" (2. Kor. 4, 3. 4.). — So ſagt auch Ambroſius: „Die heilige Schrift frommt „aller Welt;" und Chryſoſtomus: „Das Leſen der „heiligen Schrift iſt eine mächtige Schanze gegen die „Sünde, und ein großer Abgrund, eine jähe Tiefe iſt „es, mit der heil. Schrift unbekannt zu ſeyn" (Chryſ. 3. Hom. über Lazarus.).

Ich mußte alſo nur allein die heilige Schrift prüfen, um in ihr zu ſuchen, was ich glauben und thun ſollte; ich ſah daß dieß der Weg ſey, den Paulus ſelbſt zeigt, indem er, weit entfernt, dem Volke die Prüfung zu unterſagen, zu uns ſpricht: „Prüfet al„les, und das Gute behaltet" (1. Theſſ. 5, 21.).

Ich durfte der Meinung keiner Kirche bloß deßwegen, weil ſie Kirche wäre, beypflichten; eben ſo wenig als der Meinung irgend eines Conciliums; denn Chriſtus verkündiget: „Es werden falſche Chriſti und „falſche Propheten aufſtehen, und große Zeichen und „Wunder thun, daß verführet werden in den Irr„thum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten" (Matth. 24, 24.). Hierüber ſagt auch Johannes:

„Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geiſte, ſon-
„dern prüfet die Geiſter, ob ſie von Gott ſind; denn
„es ſind viele falſche Propheten ausgegangen in die
„Welt“ (1. Joh. 4, 1.).

Die Grundſätze der Schrift und der erſten Kirchenväter ſind die Grundſätze der reformirten Kirche; und mit Vergnügen habe ich wahrgenommen, daß ſie ihren Glauben nur ſo feſtſtellt, wie Gott und die geſunde Vernunft uns ſagen, daß er feſtgeſtellt werden müſſe. Ich ſehe, daß in dem Evangelium den Dienern der Religion verboten wird, nach weltlicher Macht, nach Reichthum und Ehre zu ſtreben, daß die Liebe, die Sanftmuth, die Demuth der den Prieſtern Jeſu Chriſti eigenthümliche Character ſeyn ſoll. Petrus ſagt zu ihnen: „Weidet die Heerde Chriſti, ſo euch befohlen iſt, und ſehet wohl zu, nicht gezwungen, ſondern „williglich; nicht um ſchändlichen Gewinnſtes willen, „ſondern von Herzensgrunde, nicht als die über das „Volk herrſchen, ſondern werdet Vorbilder der Heerde“ (1. Petr. 5, 2. 3.). Und Chriſtus ſelbſt ſagt zu ihnen: „Ihr ſollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz „in euern Gürteln haben“ (Matth. 10, 9.). — Er ſagt, daß ſie nur Schriftgelehrte und Phariſäer ſeyn würden, wenn ſie anders thäten, und dieſe verwirft der Erlöſer, indem er ſpricht: „Sie haben es gern, daß ſie „gegrüßt werden auf dem Markte, und von den Menſchen Rabbi genannt werden. Aber ihr ſollt euch „nicht Rabbi nennen laſſen, denn einer iſt euer Meiſter, Chriſtus; ihr aber ſeyd alle Brüder. Und ſollt „niemand Vater heißen auf Erden, denn einer iſt euer „Vater, der im Himmel iſt; und ihr ſollt euch nicht „laſſen Meiſter nennen, denn einer iſt euer Meiſter, „Chriſtus. Der größeſte unter euch ſoll euer Diener „ſeyn. Denn wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird ernie-

„drigt, und wer ſich ſelbſt erniedriget, der wird er„höht. Wehe euch, Schriftgelehrte und Phariſäer, „ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuſer freſſet und „wendet lange Gebete vor; darum werdet ihr deſto „mehr Verdammniß empfangen. Wehe euch, Schrift„gelehrte und Phariſäer, ihr Heuchler, die ihr die Bech„er und Schüſſeln auswendig reinlich haltet, inwen„dig aber iſt es voll Raubes und Fraßes" (Matth. 23, 7. 8. 9. 10. 11. 14. 25.).

Eben ſo ſehe ich, daß die Ehe der Prieſter von dem Worte Gottes gebilligt wird, welches aus ihnen keineswegs eine beſondere Kaſte machen wollte, deren Intereſſen denen der Geſellſchaft fremd wären, und welche abgehalten werden ſollte, die zahlreichen Tugenden, zu welchen Familienväter berufen ſind, zu entwickeln. Paulus ſagt: „Laß ſie freyen; es iſt beſſer „freyen, denn Brunſt leiden" (1. Kor. 7, 9.). Und an Timotheus ſchreibt er: „Es ſoll ein Biſchof un„ſträflich ſeyn, eines Weibes Mann, nüchtern, mäßig, „ſittig, gaſtfrey, lehrhaftig, nicht ein Weinſäufer, nicht „pochen, nicht unehrliche Handthierung treiben, ſondern „gelinde, nicht haderhaftig, nicht geizig; der ſeinem ei„genem Hauſe wohl vorſtehe, der gehorſame Kinder „habe, mit aller Ehrbarkeit" (1. Tim. 3, 2. 3. 4.). Auch ſagt er: „Haben wir nicht auch Macht, eine „Schweſter znm Weibe mit umher zu führen, wie die „andern Apoſtel und des Herrn Brüder und Kephas" (1. Kor. 9, 5.)? Die Diener der reformirten Kirche handeln dieſem Grundſatze und dem Beyſpiele der Apoſtel gemäß; gleich dieſen ſind ſie Familienväter und Vorbilder ihrer Heerde; ſie leben in Einfalt und thuen keine Gelübde, welche der menſchlichen Natur, den Vorſchriften der heiligen Schrift, der Sittenreinheit und der guten Ordnung der Geſellſchaft entgegen ſind.

Ich habe mich zu ihrer Gemeinde bekannt, weil man ſich bey ihnen nicht niederwirft vor Holz und Stein, noch vor alten Ueberreſten von Leichnamen, welche die Verweſung nicht verſchont hat.

Ich habe mich zu dieſer Gemeinde bekannt, weil ſich in ihr alles unmittelbar auf Gott, den Erlöſer der Menſchen, und nicht auf ſündige Geſchöpfe, wie wir ſelbſt ſind, bezieht; denn, wie Paulus ſpricht: „Es iſt ein Gott und ein Mittler zwiſchen Gott „und Menſchen, nämlich der Menſch Jeſus Chriſtus" (1. Tim. 2, 5.); und wie Johannes ſpricht: „Wir „haben einen Fürſprecher bey dem Vater, Jeſum Chri„ſtum, der gerecht iſt" (1. Joh. 2, 1.); und weil man folglich in einer Gemeinde, bey welcher Chriſtus die einzige Hoffnung der Gläubigen iſt, rein chriſtlich und nichts als chriſtlich iſt.

Ich habe mich zu dieſer Gemeinde bekannt, weil man ihren Anhängern nicht vorſchreibt, ihre Frömmigkeit durch Gepränge in Straßen und auf Marktplätzen zur Schau zu tragen, was Jeſus Chriſtus mißbilliget, indem er ſpricht: „Wenn du beteſt, ſollſt du nicht „ſeyn wie die Heuchler, die da gern ſtehen, und be„ten in den Schulen und an den Ecken auf den Gaſ„ſen, auf daß ſie von den Leuten geſehen werden. „Wahrlich, ich ſage euch, ſie haben ihren Lohn da„hin. Wenn du aber beteſt, ſo gehe in dein Käm„merlein, und ſchließe die Thüre zu, und bete zu dei„nem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in „das Verborgene ſieht, wird dir's vergelten öffentlich. „Wenn ihr faſtet, ſollt ihr nicht ſauer ſehen, wie die „Heuchler, denn ſie verſtellen ihre Angeſichter, auf daß „ſie vor den Leuten ſcheinen mit ihrem Faſten. Wahr„lich, ich ſage euch, ſie haben ihren Lohn dahin.

„Wenn du aber beteſt, ſo ſalbe dein Haupt und waſche „dein Angeſicht, auf daß du nicht ſcheineſt vor den „Leuten mit deinem Faſten, ſondern vor deinem Va„ter, welcher verborgen iſt, und dein Vater, der in „das Verborgene ſieht, wird dir's vergelten öffentlich“ (Matth. 6, 5. 6. 16. 17. 18.).

Ich habe mich zu dieſer Gemeinde bekannt, weil in ihr nicht behauptet wird, daß man frömmer ſey, wenn man Fiſch, als wenn man Rindfleiſch ißt, und weil ich niemals habe glauben können, daß Gott Nahrungsmittel, welche zu jeder Zeit geſund ſind, für gewiſſe Zeiten verbiete, wenn man ſich nicht etwa die Erlaubniß, ſie zu genießen, von ihm erkaufe. Sagt doch Jeſus Chriſtus: „Was zum Munde eingehet, „das verunreiniget den Menſchen nicht; ſondern was „zum Munde ausgehet, das verunreiniget den Men„ſchen“ (Matth. 15, 11.). Und Paulus ſagt: „Al„les, was feil iſt auf dem Fleiſchmarkte, das eſſet, und „forſchet nicht, auf daß ihr des Gewiſſens verſchonet; „denn die Erde iſt des Herrn und was darinnen iſt“ (1. Kor. 10, 25. 26.).

Ich habe mich zu dieſer Gemeinde bekannt, weil bey ihrem öffentlichen Gottesdienſte von jedermann alles nicht nur gehört, ſondern auch verſtanden wird, und weil ich, der ich niemals Latein gelernt habe, nicht begreifen konnte, daß es Gottes Wille wäre, daß mich ſeine Diener in Lateiniſcher Sprache erbauen ſollten; ein Gebrauch, welchen Paulus verwirft, wenn er ſagt: „Nun aber, lieben Brüder, wenn ich zu euch „käme, und redete mit Zungen, was wäre ich euch „nütze? Ich will in der Gemeinde lieber fünf Worte „reden mit meinem Sinn, auf daß ich auch andere un„terweiſe, denn ſonſt zehen tauſend Worte mit Zungen“

(1. Kor. 14, 6. 19.). Iſt das, was man uns ſagt, gut, nützlich und erbaulich, ſo muß man es auf verſtändliche Weiſe uns mittheilen; iſt es das nicht, ſo darf man es weder Lateiniſch, noch Griechiſch, noch Chineſiſch ſagen.

Ich habe mich zu dieſer Gemeinde bekannt, weil man bey ihr die armen Kinder, welche durch die Nachläſſigkeit ihrer Aeltern ungetauft ſterben, von der künftigen Seligkeit nicht ausſchließt. Die Meinung von der Verdammung der ungetauften Kinder habe ich immer als eine unſinnige, die Gottheit entehrende Vorſtellung betrachtet.

Ich habe mich zu dieſer Gemeinde bekannt, weil bey ihr das heilige Abendmahl ein rein geiſtiger Gebrauch iſt, welcher uns an die Wohlthaten erinnert, die der Erlöſer über die Menſchheit verbreitet hat; eine Gedächtnißfeyer ſeines Todes, bey welcher das Brod und der Wein den Leib und das Blut Chriſti bloß vorſtellen; denn ich habe nie annehmen können, daß der Gott, der ein Geiſt iſt, der Schöpfer Himmels und der Erden, jener Gott, deſſen Weſen das Unendliche iſt, wie eine Pille verſchluckt werden könne; es hat mir ſogar geſchienen, daß dieſe Idee, welche den Schöpfer zur Materie macht, eine Läſterung Gottes und eine Läſterung der Vernunft ſey.

Endlich habe ich mich zu der chriſtlich-reformirten Gemeinde bekannt, und habe mich mit Glauben, mit Vertrauen und mit Freuden zu ihr bekannt, weil ſie ſich nicht auf das Schwert der Henker ſtützt, weil ſie nicht die Blutgerüſte der Inquiſition neben das Kreuz deſſen ſtellt, der da gekommen iſt, nicht um die Menſchen zu verderben, ſondern um ſie zu erretten. Ich habe eingeſehen, daß die Gewaltthätigkeiten, welche ei-

nigen ihrer Mitglieder zu der Zeit ihrer Entſtehung zum Vorwurfe gereichen, aus den Ueberreſten der Vorurtheile entſprungen, von welchen dieſe Leute ſich noch nicht losgeriſſen hatten. Gegenwärtig iſt dieſe Kirche ſanftmüthig und liebreich, und bedarf keiner Torquemada, um ſich zu halten, begehrt auch keine; ihre große Vorſchrift iſt die Vorſchrift des Erlöſers: „Du „ſollſt lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, „von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe. Dieß „iſt das vornehmſte und größeſte Gebot.“ Das andere aber iſt dem gleich: „Du ſollſt deinen Nächſten „lieben als dich ſelbſt. In dieſen zweyen Geboten han„get das ganze Geſetz und die Propheten“ (Matth. 22, 37. 38. 39. 40.).

Ich erkenne in ihr die wahre Kirche Jeſu Chriſti, jene urſprüngliche Kirche, zu welcher man zur Zeit der Reformation durch das Evangelium zurückgekehrt iſt. Ich preiſe Gott, daß er ſein göttliches Licht mir gezeigt hat. Meine Kinder werden mich einſt dafür ſegnen, daß ich gehandelt habe, wie der ehrliche Mann handelt; denn man muß laut für die Wahrheit ſich erklären, ſobald man ſie erkannt hat, ohne ſich um die Drohungen und Verleumdungen derer zu kümmern, welche das Licht fliehen, weil ihre Werke böſe ſind. Wenn der Schritt, den ich gethan habe, noch zu thun wäre, vergebens würde man durch Tortur und Schaffot mich davon zurückhalten wollen. Die Wahrheit iſt mein Wahlſpruch, die Billigung Gottes und meines Gewiſſens mein Geſetz. Eine große Menge Menſchen wird nur dadurch gehindert, zu thun, was ich gethan habe, daß ſie gleichgültig gegen die Wahrheit und die Religion iſt, und den Tadel dieſer Welt mehr fürchtet, als die auch in das künftige Leben hinüberreichenden Folgen des Irrthumes.

Das, mein Herr, ſind die Beweggründe, welche mich geleitet haben. Ich traue Ihnen einen geraden und feſten Sinn zu, und ſo werden Sie mir Ihren Beyfall geben; ich bin deſſen gewiß.

Genehmigen Sie, mein Herr, die Geſinnungen, mit welchen ich bin

Ihr

gehorſamſter und ergebenſter Diener

Mollard-Lefevre.

II.

Der Austritt des Spaniſchen Geiſtlichen Joſeph Blanco aus der Römiſch-katholiſchen Kirche; von ihm ſelbſt erzählt *).

Ich ſtamme aus einer Irländiſchen Familie, deren Anhänglichkeit an die Römiſch-katholiſche Religion ſich oft während der Verfolgung bewährte, welche eine lange Zeit hindurch die Genoſſen ihres Glaubens in Irland traf. Mein Großvater war der älteſte von drey Brüdern, mit deren freywilliger Verbannung aus ihrem

*) Das Werk, aus welchem dieſe Erzählung genommen iſt, führt den Titel: Practical and internal evidence against catholicism, with occasional strictures on Mr. Butler's book of the roman catholic church: in sex letters, addressed to the impartial among the roman catholics of Great Britain and Ireland. By the Rev. Joseph Blanco White, M. A. B. D. London, 1825. (Erfahrungsmäßiges und inneres Zeugniß gegen den Katholicismus, nebſt gelegentlichen Hindeutungen auf Butler's Schrift über die Römiſch-katholiſche Kirche, in ſechs Briefen an die Unpartheyiſchen unter den Römiſch-Katholiſchen in Großbritannien und Irland. Von Joſeph Blanco. (Weiß). London, 1825.). Wahrſcheinlich wird dieſe Schrift, deren Hauptzweck es iſt, den Katholicismus aus dem politiſchen Geſichtspuncte, namentlich nach ſeinem Verhältniſſe zu proteſtantiſchen Ländern zu beurtheilen, nächſtens in einer Ueberſetzung erſcheinen, ſo wie die ſchon erwähnte Schrift eben dieſes Verfaſſers: Briefe üb. Spanien v. Leucadio Doblado auch überſetzt und mit Beyfall aufgenommen worden iſt. — Die hier mitgetheilte Erzählung ſteht S. 2 — 28.

Vaterlande meine Familie in der Grafſchaft Waterford unterging. Ein anſehnliches Vermögen ſetzte meinen Vater in den Stand, ſich in Sevilla niederzulaſſen, wo er in die Liſte der bevorrechteten Claſſe eingeſchrieben wurde, und als Kaufmann ein ausgebreitetes Geſchäft betrieb. Doch konnte die Liebe zu ſeinem Vaterlande durch ſeinen auswärtigen Aufenthalt nicht geſchwächt werden; und da ſein Sohn, mein Vater, Anhänglichkeit an Spanien, wo er gebohren war, bekommen mußte: ſo ſchickte ihn mein Großvater in ſeiner Kindheit nach Irland, damit er durch frühzeitige Gefühle der Zuneigung an dieſes Land gefeſſelt werden möchte. So vereinigte mein Vater in ſeiner Perſon die beiden ſtärkſten und ächteſten Elemente eines Religionseiferers, die unbedenkliche Zuverſicht des verfolgenden Spaniens und den leidenſchaftlichen Glauben des verfolgten Irlandes.

Mein Vater war der erſte ſeiner Verwandtſchaft, welcher in eine Spaniſche Familie heirathete, und ſeine tiefe, ſeit frühen Jahren ihm zur Gewohnheit gewordene Frömmigkeit ließ ihn eine Frau wählen, welcher an aufrichtiger Religioſität wenige gleichkommen möchten. Ich habe die Blätter eines andern Werkes *) mit der Charakterzeichnung meiner Aeltern geheiligt; doch würde mir meine kindliche Liebe leicht neue Züge darbieten, wenn ich nicht über dieſe einleitenden Perſönlichkeiten hinwegeilen müßte. Es iſt genug, wenn ich ſage, daß das Leben meines Vaters ſo rein und ſo ausgezeichnet durch Wohlwollen und himmliſche Frömmigkeit war, daß nach ſeinem Tode eine Menge Menſchen in das Haus drang, um ſeine Leiche zu ſehen. Auch ſtand ihm das Weib ſeines Herzens in

*) Briefe über Spanien von Don Leucadio Doblado.

nichts, weder in Stärke des Glaubens, noch in Heiligkeit des Wandels, nach. Leicht begreift man, ohne weitere Beſchreibung, wie ſolche Aeltern bemüht ſeyn mußten, ihre Kinder nach ihren religiöſen Anſichten zu erziehen.

Von meiner Seite hinderte und vereitelte kein widerſtrebendes Naturell ihre Bemühungen. Als ich vierzehn Jahre alt war, ging aller der Saame der Frömmigkeit, welcher mit anhaltendem Fleiße in mein Herz geſäet worden war, wie von ſelbſt auf. Die frommen Uebungen, welche mir bisher vorgeſchrieben worden waren, wurden nun die Sache meiner eigenen Wahl. Ich wurde ein beharrlicher Schüler bey der Congregation vom Oratorium, bey welcher gemeiniglich fromme Jünglinge, die ſich der Kirche zu widmen gedachten, ihre geiſtlichen Lehrer hatten. Meine Zeit zwiſchen Studium und Andacht theilend, durchlief ich einen Curſus der Philoſophie und der Theologie auf der Univerſität zu Sevilla, nach deſſen Beendigung ich die Römiſch-katholiſche Weihe eines Subdiakonus erhielt. Zu dieſer Zeit hatte ich die Grade eines Magister Artium und eines Baccalaureus der Theologie erlangt. Da ich zum Fellow des Collegiums Sta. Maria a Jesu in Sevilla erwählt war, bevor ich noch die Erlaubniß hatte, den höheren Grad eines Licentiaten der Theologie *) zu ſuchen, welchen man, um Fellow zu werden, erlangt haben muß: ſo nahm ich dieſen Grad in Oſuna an, wo die Statuten keine

*) Dem Grade eines Doctors der Theologie geht ein ſtrenges Examen voran, welches dem Licentiaten alle Rechte, aber nicht den Rang der Doctorwürde verleiht. Dieſer kann von einem Licentiaten, zu beliebiger Zeit, gegen Erlegung einiger Gebühren erlangt werden.

Zwiſchenzeit zwiſchen jenen akademiſchen Würden verlangen. Kaum war ein Jahr vergangen, ſeit ich die Prieſterweihe bekommen hatte, als ich nach einem öffentlichen Examen und in Bewerbung mit andern Candidaten die Stelle eines Magiſtrals oder Predigers in dem Kapitel der königlichen Kapellane zu Sevilla erhielt. So jung in eine Stelle gekommen, welche mein Vorgänger erſt nach vielen Jahren des Vicardienſtes in derſelben Stadt erlangt hatte, hielt ich mich für verpflichtet, meine ganze Muße dem Studium der Religion zu widmen. Ich brauche nicht zu verſichern, daß ich mit dem Syſteme der katholiſchen Theologie vollkommen vertraut war; denn ich verdankte meine Beförderung einer öffentlichen Darlegung meiner theologiſchen Wiſſenſchaft; fortwährend aber wünſchte ich mit allen Gattungen von Werken, welche dieſe Wiſſenſchaft bereichern und vervollkommnen könnten, bekannt zu werden.

Mein religiöſer Glaube war bisher ohne Störung geweſen; nur leichte Wolken des Zweifels, welche die Wärme meiner Andacht bald zerſtreuete, begannen jetzt an meinem Geiſte vorüber zu ziehen. Doch ſie zogen ſich immer von Neuem zuſammen, und zwar mit einer immer zunehmenden Dunkelheit, welche das Gebet kaum zu vertreiben vermochte. Meine eigene Erfahrung und meine genaue Kenntniß vieler andern Fälle ſetzt mich in den Stand, auf das Beſtimmteſte zu läugnen, daß jedes Mal Immoralität und Leichtſinn die Quelle des Unglaubens ſeyen. Was mich ſelbſt betrifft, ſo erkläre ich feyerlichſt, daß meine Verwerfung des Chriſtenthums zu einer Zeit Statt fand, in welcher mein Gewiſſen mir nicht eine einzige offenbare Pflichtverletzung, außer denen, die ich mehrere Jahre vorher begangen hatte, vorwerfen konnte; daß mich, während

meines Ueberganges vom Glauben zum Unglauben, der Schauder vor Sünden gegen den Glauben, der durch meine Erziehung tief in meine Seele gepflanzt war, Tag und Nacht anwandelte; und daß ich alle meine Geiſteskräfte anſtrengte, um den unwillkürlichen Zweifeln entgegenzuarbeiten, deren unwiderſtehliche Macht täglich ſich mehrete. In dieſer Bekümmerniß rief ich alle die Beweiſe für die Wahrheit der chriſtlichen Religion in mein Gedächtniß zurück, welche ich in den Franzöſiſchen Apologeten ſtudirt hatte. Ich las auch andere Werke dieſer Art; und da ich in der Ausübung meines Amtes vor der königlichen Brigade der Carabiniers zu predigen hatte, als dieſe kamen, um den Leib des heiligen Ferdinand, der in der königlichen Kapelle aufbewahrt wird, zu verehren: ſo wählte ich den Unglauben zum Gegenſtande, und hielt über ihn eine ausgearbeitete Rede *). Doch die verhängnißvolle Kriſis war gekommen. Am Ende des Jahres nach Ablegung dieſer Predigt — das Bekenntniß iſt allerdings ſchmerzlich, aber ich bin es der Religion ſelbſt ſchuldig — war ich dem Atheismus nahe.

Wäre mein Fall der einzige, lieferte mir nicht meine Kenntniß der aufgeklärteſten Stände in Spanien zahlreiche Beyſpiele plötzlicher Uebergänge von aufrichtigem Glauben und wahrer Frömmigkeit zu dem ausſchweifendſten Unglauben: ſo würde ich mich dem demüthigenden Tadel unterwerfen, daß entweder Schwäche des Urtheiles oder Mangel an Charakterfeſtigkeit die einzige Quelle meiner Irrthümer geweſen ſey. Allein der gewiſſeſten Kenntniß gemäß bezeuge ich, ob ich gleich einzelne Fälle nicht namhaft machen darf,

*) Dieſe Predigt wurde in Sevilla auf Koſten der Brigade gedruckt.

daß die Geſchichte meines eigenen inneren Lebens, mit wenigen Abänderungen, die Geſchichte eines großen Theiles des Spaniſchen Klerus iſt. Die Thatſache iſt gewiß; ich klage Niemanden an; wer ſich in dieſer allgemeinen Beſchreibung begriffen fühlt, trage immerhin die Maske, die kein Spanier abnehmen kann, ohne ſeinem Vaterlande ein ewiges Lebewohl zu ſagen.

Jetzt wollen wir bey der Unterſuchung dieſes moraliſchen Phänomens verweilen; und da ich einer von denen bin, die es darbieten: ſo will ich, wie unangenehm auch die Aufgabe ſey, mit der moraliſchen Zergliederung meiner ſelbſt fortfahren. Gewiß werden viele den vorliegenden Fall mit der abgenutzten Bemerkung beſeitigen, daß die Extreme gemeiniglich einander hervorrufen. Aber ein unpartheyiſcher Sinn wird nicht zu einem Gemeinplatze ſeine Zuflucht nehmen, um ſich der Mühe des Nachdenkens zu überheben.

Wenn ich den Zuſtand meiner Seele, welcher meiner Verwerfung des Chriſtenthums voranging, prüfe, ſo kann ich mich an nichts erinnern, was nicht mit der Religionsform, in welcher ich erzogen war, in vollkommenſter Uebereinſtimmung geſtanden hätte. Ich verehrte die heilige Schrift als das Wort Gottes; aber ich war auch überzeugt, daß die Bibel, ohne einen lebendigen, untrüglichen Interpreten, ein todter Buchſtabe wäre, welcher ſeinen Sinn mit gar keiner Gewißheit auszudrücken vermöchte. Demnach gründete ich meinen chriſtlichen Glauben auf die Untrüglichkeit der Kirche. Auf eine beſſere Begründung deſſelben macht kein Römiſcher Katholik Anſpruch. „Ich glaube, was die heilige Mutter Kirche hält und glaubt;" das iſt, in wenig Worten, das Glaubensbekenntniß eines jeden Gliedes der Römiſchen Gemeinde. Hätten meine

Zweifel irgend eine einzelne Lehre betroffen, ſo hätte ich mich an die Entſcheidungen einer Kirche gehalten, welche vom Irrthume frey zu ſeyn behauptet; aber meine erſten Zweifel griffen die eigentliche Grundlage des Katholicismus an. Ich glaube wohl, daß der Schluß, welcher meinen Glauben erſchütterte, auf dem weiten Felde der theologiſchen Controverſen nicht neu iſt; aber ich behaupte, wenn dieß der Fall iſt, daß eben ein ſolches Zuſammentreffen mehrerer ſein Gewicht vermehrt; denn ich bin vollkommen gewiß, daß ſich jener Schluß frey aus meiner eigenen Seele entwickelt hat. Ich dachte nämlich bey mir ſelbſt, daß die Gewißheit des Römiſch-katholiſchen Glaubens keinen beſſern Grund hätte, als einen Trugſchluß der Art, die man Zirkelſchlüſſe zu nennen pflegt; denn ich glaubte an die Untrüglichkeit der Kirche, weil die heilige Schrift ſagte, ſie wäre untrüglich, und doch hatte ich zugleich für dieſe Ausſage der heiligen Schrift keinen beſſern Beweis, als die Verſicherung der Kirche, daß ſie die heilige Schrift nicht mißverſtehen könne. Vergebens bemühte ich mich, der Kraft dieſes Argumentes zu entſchlüpfen, und wirklich halte ich es immer noch für unwiderleglich. Wäre alſo das Chriſtenthum nichts als ein grundloſes Gebäude, eine Welt, die von einem Elephanten getragen wird, während der Elephant auf einer Schildkröte ſteht? So war der Schluß, zu welchem ich durch ein Syſtem geleitet wurde, welches den Geiſt drückt und beengt, indem es die Dunkelheit und Unzulänglichkeit des geſchriebenen Wortes Gottes behauptet. Warum ſollte ich die heilige Schrift zu Rathe ziehen? Ich hatte keine andere Wahl, als entweder eine von der Römiſchen Kirche erklärte oder keine Offenbarung anzunehmen. Katholiken, welche in proteſtantiſchen Ländern leben, mögen zwar, der directen Tendenz ihres Syſtemes zum Trotze, aus der

Erfahrung erkennen, wie irrig dieſes Dilemma ſey; wo aber der Römiſche Glaube allein herrſcht, da iſt zwiſchen ihm und dem Unglauben nur ein Schritt.

Den Zuſtand meines Herzens zu beſchreiben, da ich, die Religion für eine Fabel haltend, mich doch gezwungen ſah, täglich als ein Diener und Beförderer des Betruges zu handeln, geht über meine Kräfte. Ein heißer Wunſch ergriff mich, aus einem Lande, wo mir das Geſetz nur zwiſchen Tod und Heucheley die Wahl ließ, zu entfliehen. Aber meine Flucht würde meine Aeltern mit Gram in das Grab gebracht haben; und ich danke Gott, daß er mir ein Herz gab, welches, wiewohl lange „ohne Geſetz," doch oft, wie in dieſem Falle, „ſich ſelbſt ein Geſetz" war. Zehn Jahre, die beſten meines Lebens, waren in dieſem unerträglichen Zuſtande vergangen, als ſich die Truppen Bonaparte's Sevilla näherten und mich in den Stand ſetzten, Spanien zu verlaſſen, ohne den Verdacht zu erregen, daß das mich zur Flucht beſtimme, was wirklich von allem, was ich liebte, mich losriß. Ich war zu feſt entſchloſſen, und wachte zu ſorgfältig über meinem Entſchluſſe, als daß ich nicht den peinlichen Schmerz hätte ertragen ſollen, den ich fühlte, als ich, ohne die Hoffnung der Wiederkehr, über die Schwelle meines Vaterhauſes ſchritt, und die gebeugte Geſtalt meines Vaters bey der erſten Wendung des Guadalquivir, auf welchem ich hinunter ſchiffte, aus meinen Augen ſchwand. Der Himmel weiß es, daß die Zeit die Wunden, welche dieſe Trennung meinem Herzen ſchlug, nicht hat heilen können; aber daß auch, ſo groß war das Elend meiner Geiſtesſclaverey geweſen, nicht ein Schatten von Reue über den Entſchluß meiner Selbſtverbannung die Uebel jemals mir bitterer gemacht hat, die von dem Gewaltſchritte,

durch welchen ich meine Freyheit erhielt, unzertrennlich waren.

Nachdem ich die unglücklichen Wirkungen des Katholicismus auf mein inneres Leben beſchrieben habe, will ich nun, mit gleicher Offenherzigkeit, die Veränderungen erzählen, welche in demſelben durch meinen Aufenthalt in England hervorgebracht wurden.

In Spanien war es allgemeine Meinung, daß die Proteſtanten, ob ſie gleich mit ſittlichen Vorzügen geſchmückt ſeyn könnten, doch aller wahren religiöſen Geſinnungen gänzlich entbehreten. Dieß war die Meinung der Spaniſchen Katholiken. Spaniſche Ungläubige, wie ich, waren feſt überzeugt, daß Leute, die ſo aufgeklärt ſind, wie z. B. die Engländer, die Religion bloß als ein Werkzeug der Politik betrachten könnten. Unſre größere Bekanntſchaft mit Franzöſiſchen Büchern und mit Franzoſen beſtärkte uns ſehr in der Meinung, daß der Glaube an das Chriſtenthum an jedem Orte der Welt in eben dem Verhältniſſe abnehme, in welchem die allgemeine Kenntniß und Bildung fortſchreite. Was mich betrifft, ſo verſichere ich, unter Engländern von Erziehung keinen aufrichtigen Chriſten erwartet zu haben. Doch fügte die Vorſehung die Umſtände ſo, daß einige meiner erſten Bekanntſchaften in London Perſonen waren, deren Frömmigkeit mit jeder guten Eigenſchaft des Herzens und des Geiſtes geſchmückt war. Bey dieſen trefflichen Freunden und unter dem Schutze Brittiſcher Freyheit geſchah es, daß der Schmerz und die Erbitterung, die eine zehnjährige Erduldung der wachſamſten Geiſtestyranney hervorgebracht hatte, abzunehmen anfingen. Ich ſchämte mich zu ſehr, für einen Römiſchen Katholiken gehalten zu werden, als daß ich meine Religionsmeinungen hätte

verbergen ſollen; aber die Milde und Duldung, mit welcher meine Anſichten aufgenommen wurden, ließ mich zum erſten Male einſehen, daß man ein Chriſt und doch fern von Bigotterie ſeyn könne. Schon dadurch, daß ich die verhaßte Maske, welche zu tragen die Inquiſition mich gezwungen hatte, wegwarf, erfriſchte ſich meine Seele; und der vortreffliche Mann, welchem ich zum erſten Male in meinem Leben meinen Unglauben ohne Furcht bekannte, war fähig einzuſehen, daß ich dennoch ein Chriſt ſeyn könnte, und ſorgte dafür, daß ich die Religion von allem Zwange, außer dem der Ueberzeugung, entkleidet, erblikken konnte.

Ein Zufall, wenn irgend etwas, das zu ſo wichtigen Folgen führt, ſo genannt werden kann, ließ mich in einem müßigen Augenblicke in Paley's natürliche Theologie ſehen, die auf einem Tiſche lag. Ich war von der beſondern Manier und dem Style des Verfaſſers überraſcht. Ich lieh das Buch und las es mit großer Theilnahme. Gefühle frommer Liebe gegen den großen Urheber der Natur thaueten jetzt den unnatürlichen Froſt auf, welchen das in ſeinem Namen mir auferlegte Elend in einem Herzen hervorgebracht hatte, welches nicht zum Undanke geſchaffen war. Dieß war mein Gemüthszuſtand, als ich, begierig alles zu ſehen, was in England der Beobachtung werth wäre, eines Sonntags in die St. Jakobskirche ging. Ein mit der Sprache unbekannter Fremder würde nichts davon gebracht haben, als eine unangenehme Erinnerung an die Länge des Gottesdienſtes; ich hatte aber das Engliſche in meiner Kindheit gelernt, und konnte es, zu dieſer Zeit, ohne Schwierigkeit verſtehen. Die Gebete, wiewohl ſie enthielten, was ich nicht glaubte, ſchienen mir feyerlich und rührend. Seit vielen Jah-

ren war ich in keine Kirche ohne Erbitterung und Feindſeligkeit getreten; denn dieſe Empfindungen, die aus der Erinnerung an eine ſchwer laſtende Tyranney entſprangen, rief jede Kirche in mein Gemüth. Doch hier war nichts, was das Mitgefühl hemmen, oder die auflebenden Gefühle der natürlichen Religion, welche Paley geweckt hatte, unterdrücken konnte. Es traf ſich, daß vor der Predigt Addiſon's ſchönes Lied geſungen wurde:

Wenn dein Erbarmen, o mein Gott,
Die Seele überſchaut;
Verlieret die entzückte ſich
In Staunen, Lieb' und Preis.

Bey dem Ende des zweyten Verſes ſtrömten meine Augen von Thränen über; und ich glaube, daß ich ſeit dieſem Tage keinen Tag wieder verlebt habe, ohne mit heißer Andacht des Urhebers meines Lebens und Daſeyns zu gedenken.

Dieß war die ganze Veränderung, welche in einem Jahre, oder etwas darüber, in meinen religiöſen Anſichten vorging. Genöthigt, mich hauptſächlich mit meiner Feder zu erhalten, und zugleich bemüht, mich mit einigen Zweigen der Gelehrſamkeit, welche die Spaniſche Erziehung vernachläſſiget, bekannt zu machen, wendete ich meine Tage und meine Nächte auf das Studium, obgleich auch die Religion täglich meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Ich erfuhr, daß der Verfaſſer der natürlichen Religion auch ein Werk über die Beweiſe für das Chriſtenthum geſchrieben habe, und die Neugier trieb mich, es zu leſen. Seine Beweiſe ſchienen mir ſehr ſtark; aber ich fand in den Thatſachen der Offenbarungsgeſchichte eine innere Unglaublichkeit, welche allgemeine Beweiſe nicht entfernen konnten. Ich kämpfte in der That mit einem Irrthume,

welcher, wie ich glaube, in dieſer Sache ſehr gewöhnlich iſt, mit einem Irrthume, welchen ich nur durch ſehr langes Studium des Gegenſtandes und meiner ſelbſt vollſtändig zu berichtigen vermocht habe. Ich erwartete, daß allgemeine Beweiſe die natürliche Unwahrſcheinlichkeit wunderbarer Begebenheiten entfernen ſollten, und daß, wenn ich durch unwiderlegbare Beweiſe überzeugt wäre, Chriſtus und ſeine Apoſtel könnten weder Betrüger noch Schwärmer geweſen ſeyn, und die Erzählungen von ihren Thaten wären ächt und wahr, auch die Einbildungskraft an den Geſtalten von Dingen keinen Anſtoß nehmen ſollte, welche ihren Vorſtellungen von den reellen Gegenſtänden ſo unähnlich und den Kunſtſtücken der Gaukler und Betrüger ſcheinbar ſo ähnlich ſind. Die Sache iſt die, daß zwiſchen dem Erweislichen und dem Wahrſcheinlichen ein weſentlicher Unterſchied Statt findet. Erweislich iſt das, für deſſen Realität wir Gründe beybringen können; wahrſcheinlich iſt das, was in ſeiner Erſcheinung eine Aehnlichkeit oder Analogie mit demjenigen darbietet, was wir als wirklich exiſtirend uns denken. Beides vermiſcht ſich frühzeitig im Leben der Chriſten, und führt ſie zum Glauben an die in der heiligen Schrift erwähneten Wunder; und wird nicht dieſe Verbindung durch den Unglauben des nachfolgenden Lebens unterbrochen: ſo giebt das Studium der Beweiſe für die Offenbarung dieſen Begebenheiten den Charakter einer Wahrheit, welche das Gemüth auch für das übrige Leben befriedigt; denn es findet die Geſchichte der geoffenbarten Religion nicht nur erweislich, ſondern auch wahrſcheinlich. Das aber iſt ganz anders bey einem Menſchen, welcher die Offenbarung lange Zeit hindurch verwirft und ſeinen Geiſt gewöhnt, die übernatürlichen Erſcheinungen der Offenbarung in die Claſſe der Werke der Lüge und des Betruges zu

Wahrſcheinlichkeit wird in dieſem Falle die hauptſächlichſte Urſache des Unglaubens und die Erweislichkeit, ob ſie gleich den Verſtand überzeugen mag, hat doch wenig Einfluß auf die Einbildungskraft.

Ein Zweifler, welcher der Macht der Beweiſe für die Offenbarung weicht, wird eine lange Zeit einen peinlichen Widerſpruch zwiſchen ſeinem Urtheile und den Ideenverbindungen finden, welche der Unglaube hervorgebracht hat. Sey er noch ſo ernſt in der Betrachtung der chriſtlichen Wahrheit, noch ſo eifrig bemüht, ihre Tröſtungen in ſein Herz zu tragen, plötzlich wird die Einbildungskraft ſich empören und alles, wie mit einem Schlage, unter die aufgegebenen Meinungen werfen. Gewiß iſt dieß eine natürliche Folge des Unglaubens, welche bloße Verſtandesthätigkeit nicht zu beſeitigen vermag. Nur demüthiges Gebet kann zu dem Glauben gelangen, welcher, wenn Vernunft und geſundes Urtheil zu der Offenbarung uns geleitet haben, den Halt und die Feſtigkeit des Wirklichen giebt. Der Grad von Ueberzeugung, welchen Paley's Beweiſe in mir hervorgebracht hatten, war hinreichend, mich zu täglichem Gebete um göttlichen Beyſtand zu beſtimmen. Dieß ward auf ſehr einfache Weiſe verrichtet. Jeden Morgen wiederholte ich ernſt und andächtig das Gebet des Herrn, indem ich meinem Schöpfer das aufrichtige Verlangen, ihn recht zu erkennen, darlegte. Dieſe Uebung ſetzte ich drey Jahre lang fort, und meine Ueberzeugung, daß Chriſtenthum und Römiſch-katholiſche Religion nicht eine und dieſelbe Sache ſey, ward während dieſer ganzen Zeit immer feſter. Da meine Verwerfung der Offenbarung nicht aus Einwürfen gegen ihre Beweiſe, ſondern daraus hervorgegangen war, daß ich Meinungen gegen ſie abwog, welche ſie gar nicht aufrecht erhalten wollten: ſo neigte ſich die Wage auf die

Seite der Wahrheit des Evangeliums und zwar um ſo mehr, je mehr ich die Dogmen aufgab, welche man mich der Lehre Chriſti gleich zu achten gelehrt hatte. *) Endlich kam der Tag, wo ich, von der weſentlichen Wahrheit des Chriſtenthums überzeugt, keine weitere Frage vor mir hatte, als welche Form des Bekenntniſſes ich wählen ſollte. Die Ueberlegung, welche dieſer Wahl voranging, war für mich von keiner großen Schwierigkeit. Es giebt, wie wichtig ſie auch ſind, doch eigentlich nur wenige Unterſcheidungspuncte zwiſchen der Engliſchen und der Römiſchen Kirche, und das waren übrigens eben die Puncte, welche meinen gänzlichen Unglauben hervorgebracht hatten. Daß die Lehren, welche beide Kirchen mit einander gemein haben, in der heil. Schrift begründet wären, ließen mich meine früheren Studien und meine Berufswiſſenſchaft nicht bezweifeln; und da mich Paley's Beweiſe für die Offenbarung dahin gebracht hatten, daß ich die Auctorität der heil. Schrift anerkannte: ſo hielt mich nichts ab, die Lehrſätze wieder aufzunehmen, welche ſo lange der Ge-

---

*) Paley hat auf dieſe wichtige Wirkung der Reformation mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinne aufmerkſam gemacht. Da die Lehre von der Transſubſtantiation (ſagt er in ſeiner Zuſchrift an den Dr. Law, Biſchof von Carlisle, welche vor den Grundſätzen der Moralphiloſophie ſteht) der chriſtlichen Welt ſich bemächtigt hatte, ſo konnte nicht ohne den Fleiß der Gelehrten entdeckt werden, daß eine ſolche Lehre im neuen Teſtamente nicht enthalten ſey. Aber hätten jene vortrefflichen Männer durch ihre Entdeckung nichts weiter bewirkt, als die Abſchaffung eines unſchuldigen Aberglaubens, oder die Veränderung einiger Einrichtungen in den äußerlichen Gebräuchen des öffentlichen Gottesdienſtes, ſo hätten ſie nur einen kleinen Theil der Verehrung verdient, mit welcher die Dankbarkeit der proteſtantiſchen Kirchen ihrer gedenkt. Was ſie für das Menſchengeſchlecht thaten, war dieß: ſie befreyeten das Chriſtenthum von einer Laſt, durch welche es in der Achtung der Welt ſinken mußte.

genſtand meines Glaubens geweſen waren. Die Gemeinde, zu welcher ich treten wollte, war freylich nicht die, welche mich erzogen hatte; aber ich war ſo lange außerhalb der Römiſchen Hürde umhergeirrt, daß mir, bey meiner Annäherung an die Engliſche Kirche, beides, ſowohl die Entfernung deſſen, was mich von dem Katholicismus fortgetrieben hatte, als das Daſeyn aller andern Theile dieſes Syſtems, das Gefühl einflößte, als kehrete ich in die verſchönerte Heimath meiner Jugend zurück.

Als ich das heilige Abendmahl zum erſten Male nach dem Gebrauche der Engliſchen Kirche empfing, lebten meine früheren Gefühle der Andacht wieder auf; doch keineswegs, wie vielleicht in einem ſolchen Falle zu befürchten wäre, mit einem geheimen Verlangen nach dem, was ich verlaſſen hatte; denn der Katholicismus war durchaus mit meinen bitterſten Erinnerungen verwachſen. Es war eine ruhigere und vernünftigere Andacht, wenn nicht in einem völlig feſten Glauben gegründet, doch entſchieden in ihrer practiſchen Richtung. Die religiöſe Handlung, welche ich vollzog, betrachtete ich als die feyerlichſte Verpflichtung, den Geſetzen des Evangeliums zu gehorchen; und ich danke Gott, daß ſeit jener Zeit, welche Wolken auch meine religiöſen Anſichten getrübt haben mögen, kein überlegter Bruch des heiligen Geſetzes den Schmerz der Reue vermehrt hat, welchen die Periode des Unglaubens in meiner Bruſt zurückließ.

Der erneuerte Einfluß der Religion, durch Nachdenken und Studium gepflegt, veranlaßte mich, nach einer Zeit von anderthalb Jahren, wieder als Geiſtlicher aufzutreten; denn es wäre mir vorgekommen, als hätte ich ohne dieſen Schritt meine Wiederanerkennung des

Chriſtenthums nicht vollendet. Wäre jemand, aus Unbekanntſchaft mit meinen Umſtänden, meine Beweggründe zu beargwöhnen geneigt, ſo kann er ſich von ſeinem Irrthume überzeugen, wenn er mein immer gleichförmiges Verhalten ſeit dem Jahre 1814 unterſuchen will. In dieſem Jahre unterſchrieb ich die Artikel der Engliſchen Kirche.

Jetzt, nachdem ich gethan hatte, was ich für eine der Welt ſchuldige Pflicht hielt, zog ich mich nach Oxford zurück; nicht um mir Zutritt zu der Univerſität zu verſchaffen, denn dieß wäre wohl in meinem Alter verkehrt geweſen; ſondern um in dieſem großen Sitze der Gelehrſamkeit zu privatiſiren und meine Zeit ausſchließlich dem Studium der heiligen Schrift zu widmen. Ich hatte ein Jahr an dieſem Orte zugebracht, als mir ein Engliſcher Edelmann, welcher mich immer, ſeit der Zeit wo ich ihm in Spanien bekannt geworden war, mit ſeiner Freundſchaft beehrt hatte, den höchſten Beweis der Achtung dadurch gab, daß er mich einlud, der Hofmeiſter ſeines Sohnes zu werden. Dieſes Amt nahm ich an, ob ich gleich fürchtete, daß mich die Abnahme meiner Geſundheit für die wichtigen Pflichten, zu welchen ich berufen ward, ſehr untauglich machen möchte. Zwey Jahre lang erfüllte ich dieſe Pflichten nach meinen beſten Kräften, bis mich meine zunehmende Kränklichkeit darauf Verzicht zu leiſten nöthigte.

Weder die Pflichten meiner Hofmeiſterſtelle, noch die anhaltenden Leiden, die ich ſeitdem immer erduldete, konnten mein heißes Verlangen nach Ergründung der Religionswahrheiten dämpfen. Werde ich aber durch dieſe Erklärung in den Verdacht eines heuchleriſchen Schwätzers fallen? Ach laſſet das Geſtändniß, welches

ich eben machen will, den unbeſtreitbaren, doch traurigen Beweis meiner Aufrichtigkeit ſeyn!

Mehr als drey Jahre lang waren meine theologiſchen Studien eine Quelle zunehmender Anhänglichkeit an dem chriſtlichen Glauben und an der Religionsübung für mich geweſen. Als ich meine Hofmeiſterſtelle verließ, hatte ich eine Reihe kurzer Vorleſungen über die Religion angefangen, deren erſten Theil ich vor den jungen Gliedern der Familie hielt. *) Als ich wieder für mich in London lebte, war meine Abſicht, dieſes Werk zum Beſten der Jugend fortzuſetzen. Allein zu eben dieſer Zeit näherte ſich der Eintritt einer Erſcheinung meines inneren Lebens, auf welche ich nicht ohne das tiefe Gefühl meiner eigenen Schwachheit zurückblikken kann. Bey meiner Begierde nach Erkenntniß konnte ich kein theologiſches Buch, welches in meine Hände kam, ungeleſen laſſen; und ſo las ich denn auch auch das kleine Buch über die Verſöhnung von **Taylor** aus Norwich. Alles, was die Myſterien aus dem Chriſtenthume entfernen wollte, entſprach der mir zur Gewohnheit gewordenen Denkart; und ſo ging ich in Taylor's Anſichten ein, ohne im Geringſten die Folgen zu ahnen. Bald aber fand ich mich von großen Zweifeln an der Gottheit Chriſti umgeben; und mein Zuſtand ward dadurch peinlich; denn, wie ſehr ich auch in der Einſamkeit meiner Krankenſtube, eine Beute des Schmerzes und der Schwachheit, des Troſtes bedurfte: ſo fühlte ich doch, daß die Uebungen der Religion ihre beruhigende Kraft für mich verloren hatten. In meinem ganzen Lebenslaufe aber hat mich niemals weder Gefahr noch Leiden

---

*) Dieſe Vorleſungen wurden in Oxford im Jahre 1817 unter dem Titel: Preparatory Observations on the study of Religion, by a Clergyman of the Church of England, gedruckt.

abgeſchreckt, nach der Wahrheit zu trachten; und da ich ſie jetzt in dem Syſteme der Unitarier zu finden meinte: ſo ging ich muthig daran, ſie hier zu ſuchen. Ich fand ſie aber hier nicht. Was Fleiß und Aufmerkſamkeit vermögen, ward ernſt und redlich gethan; aber zuletzt kam mir das Chriſtenthum im Lichte des Unitariſchen Syſtems wie ein großes, aber für einen kleinen Zweck errichtetes Werk vor, und ich verlor alle Hoffnung, mein Gemüth zu beruhigen. Von Zweifeln beunruhigt, wohin ich mich wendete, ſah ich mich in den Abgrund des Skepticismus hinabgleiten. Doch gefiel es Gott, meinen gänzlichen Rückfall abzuwenden. Ich kannte das Land des Unglaubens zu gut, um mich zum zweyten Male von der Hoffnung täuſchen zu laſſen, auf ſeinem ganzen weiten Gebiete einen Ruhepunct für meinen Fuß zu finden; und nun faßte und hielt ich den Vorſatz, meinem Geiſte einige Ruhe von den Studien zu gönnen, welche offenbar, durch die Schuld meiner beſondern Verhältniſſe, die moraliſche Krankheit, an welcher ich litt, hervorgebracht hatten. Ueber den eigentlichen Zuſtand meines Glaubens in dieſer dunkeln Periode kann Gott allein urtheilen. Nur das kann ich zuverſichtlich verſichern, daß ich täglich um Licht betete; daß ich mich unveränderlich zum Gehorſame gegen die Vorſchriften des Evangeliums verpflichtet achtete, und daß ich oft, wenn mich neue Zweifel quälten, und von Chriſto mich abzuwenden verſuchten, die rührenden Worte des Apoſtel Petrus aus Herzensgrunde wiederholte: Wo ſoll ich hingehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens!

Eine Zeit lang hielt ich es für eine Handlung ſtrafbarer Unredlichkeit, mit ſolchen Zweifeln mich dem Tiſche des Herrn zu nahen; doch das Bewußtſeyn, daß es nicht in meiner Macht ſtand, meinen Gemüthszuſtand

zu ändern, und der Gedanke, daß ich doch, wenn mich der Tod, wie es ſehr möglich war, in dieſem Zuſtande ereilen ſollte, nichts Anderes thun, als mit allen meinen Zweifeln in die Arme meines erbarmenden Schöpfers mich werfen könnte, bewog mich, bey der Vollziehung der feyerlichſten Religionshandlung daſſelbe zu thun. Doch hatte ich dieſe ängſtliche Prüfung nicht oft zu beſtehen. Einwürfe, welche mir, während dieſes Kampfes, unbeantwortlich ſchienen, fingen allmälig an, ihr Gewicht über meinen Geiſt zu verlieren. Die Beweiſe für das Chriſtenthum, welche mich, ſeit der Zeit meiner Rückkehr vom Unglauben, einzeln mächtig überraſcht hatten, ſtellten ſich mir jetzt in ihrer Geſammtheit dar und gewannen auf dieſe Weiſe eine Kraft, welche keine einzelnen Schwierigkeiten (dergleichen alle Argumente des Unglaubens ſind) zu erſchüttern vermochten *). In der That fand mein Herz Befriedigung in dieſer Art der Ueberzeugung, welche den moraliſchen Gegenſtänden eigenthümlich angehört, und auf einem anſchauenden Innewerden der durch die Wolken der Zweifel, welche kein Menſch ganz zu zerſtreuen vermag, hindurch brechenden Wahrheit zu beruhen ſcheint. Niemand aber glaube, daß ich auf myſtiſche und enthuſiaſtiſche Gefühle hindeute. Ich ſpreche von einer Ueberzeugung, die aus Prüfung hervorgeht. Wer aber die Werkſtätte der Seele beobachten gelernt hat, wird zugeben, daß bey den verwickelten moraliſchen Fragen die Ueberzeugung zuletzt die Geſtalt

---

*) Ich halte es für meine Pflicht, ein Werk zu erwähnen, welches, nächſt der Vorſehung, dazu beytrug, meiner Prüfung ein Ende zu machen; ich meine die innern Beweiſe für das Chriſtenthum von John Bird Sumner; ein Buch, welches ich jedem redlichen Sucher religiöſer Wahrheit angelegentlich empfehlen möchte, weil es eine der lichtvollſten Darſtellungen, nicht nur der Beweiſe, ſondern auch der Lehren des Evangeliums enthält, welche zu leſen mein Glück war.

eines innern Gefühles annimmt, eines Innewerdens (perception), welches von der durch Schlüſſe gewonnenen Ueberzeugung völlig verſchieden iſt, aber eine große Macht über unſre ſittliche Natur übt. Dieſes Innewerden der Wahrheit iſt gewiß die Triebfeder unſrer wichtigſten Handlungen, das gemeinſame Band des geſelligen Lebens, der Grund der vergeltenden Gerechtigkeit und die Quelle aller menſchlichen Geſetze. Und doch iſt ſie von mehrerem oder minderem Zweifel unzertrennlich; denn eine Ueberzeugung, die keinen Zweifel übrig läßt, iſt bloß da zu finden, wo es ſich um ſinnliche Gegenſtände handelt, oder um die abſtracten Schöpfungen des Geiſtes, um Zahl und Maß, mit welchen ſich der Scharfſinn der Mathematiker beſchäftiget. Die Zuverſicht der unſichtbaren Dinge, welche die heilige Schrift Glauben nennt, iſt eine übernatürliche Gabe, welche alle Thätigkeit der Vernunft nicht hervorbringt. Dieſer Unterſchied zwiſchen der Ueberzeugung, welche aus der Prüfung der Beweiſe für das Chriſtenthum hervorgeht, und zwiſchen dem Glauben, im bibliſchen Sinne des Wortes, ſcheint mir von weſentlicher Wichtigkeit und ſehr beachtenswerth beſonders für diejenigen zu ſeyn, welche das Evangelium zwar aufgegeben haben, aber doch geneigt ſind, ſeinen Vertheidigern ein williges Ohr zu leihen. Die Kraft der Beweiſe für das Chriſtenthum beſteht darin, daß ſie ein nachdenkendes, von Vorurtheilen uneingenommenes Gemüth zu den Urkunden der Offenbarung führen und es geneigt machen, aus dieſer Quelle der übernatürlichen Wahrheit Belehrung zu ſchöpfen; aber nur der Geiſt der Wahrheit ſelbſt kann die innerliche Ueberzeugung des Glaubens mittheilen.

Ich bin jetzt die religiöſe Geſchichte meines Herzens durchgegangen, und bitte in derſelben die Wirkung mei-

ner verſchiedenen Lagen zu bemerken. Unter dem Einfluſſe des Geiſtesdespotismus, welcher durch die Furcht vor ewigem Verderben der Forſchung wehren will oder die Vernunft dadurch verhöhnt, daß er ihr die Unterſuchung der Prämiſſen geſtattet, ſich ſelbſt aber das Recht vorbehält, die Schlüſſe zu ziehen, war ich unwiderſtehlich gezwungen, die Offenbarung zu läugnen. Kaum aber hatte ich die Freyheit erlangt, als mein Geiſt, anſtatt in ungebührlichem Genuſſe der lange vorenthaltenen Gabe auszuſchweifen, der Ueberzeugung ſich öffnete und die Wahrheit des Chriſtenthums anerkannte. Die Richtung meines Geiſtes zeigt, glaube ich, den allgemeinen Charakter der Zeit, welcher ich angehöre. Ich habe den moraliſchen und intellectuellen Zuſtand Spaniens ſo würdigen können, daß wenige, welche mich und dieſes Land kennen, geneigt ſeyn werden, mich Lügen zu ſtrafen. Nach dieſer ſichern Kenntniß der Sache verſichere ich wiederholt, daß es wenige Spanier meines Verhältniſſes giebt (Geiſtliche ſowohl als Laien), welche anders denken, als ich dachte, ehe ich nach England ging. Nach dem Zeugniſſe aller, welche den Continent beſuchen (und hiermit ſtimmt zuſammen, was jedem ſeine eigne Bekanntſchaft mit den Ausländern lehren kann), befinden ſich alle katholiſche Länder in einem ähnlichen Zuſtande. Wie nun, wäre es wohl unvernünftig anzunehmen, daß viele, wenn ſie, ohne mit ihren äußern Verhältniſſen zu brechen, zwiſchen der Religion Roms und andern chriſtlichen Glaubensformen wählen könnten, eben ſo wie ich zu der Offenbarung, welche ſie verworfen haben, zurückkehren würden? Hat man keinen Grund, Irrthümer bey einem Syſteme vorauszuſetzen, welches aller Orten ein fortgeſchrittenes Geſchlecht zum Abfalle vom Chriſtenthume reizt?

In allen Buchhandlungen ſind zu haben:

Das Reactionsſyſtem,

dargeſtellt und geprüft

von

Dr. H. G. Tzſchirner,

Profeſſor der Theologie und Superintendent in Leipzig.

8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher 1824.

Preis 18 Gr.

Die Gefahr

einer

deutſchen Revolution,

beleuchtet

von

Dr. H. G. Tzſchirner,

Profeſſor der Theologie und Superintendent in Leipzig.

2te verbeſſerte Auflage.

8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher 1823.

Preis 16 Gr.

G u t a c h t e n
ü b e r
die Annahme der Preußiſchen Agende,
a n
einem Preußiſchen Geiſtlichen
abgegeben
von
Dr. H. G. Tzſchirner,
Profeſſor der Theologie und Superintendent zu Leipzig.
8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher 1824.
Preis 4 Gr.

D i e
Rückkehr katholiſcher Chriſten
im Großherzogthum Baden
z u m
evangeliſchen Chriſtenthume,
erzählt und beurtheilt
von
Dr. H. G. Tzſchirner,
Profeſſor der Theologie und Superintendent in Leipzig.
Vierte Auflage.
8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher 1823.
Preis 4 Gr.

Ueber das menſchliche Herz und ſeine Eigenheiten.

Ein Jahrgang von Predigten über alle Sonn- und Feſttage.

Herausgegeben von

Joh. Fr. Wilh. Tiſcher,

der Theologie Doctor, Ritter des königl. ſächſ. Civilverdienſtordens und Superintendent zu Pirna.

Zwei Bände.

gr. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher 1825.
Preis 3 Thlr.

So oft auch der Herr Verfaſſer, einer unſerer beliebteſten Kanzelredner, ein würdiger Zögling unſers verewigten, in dankbarſtem Andenken fortlebenden Reinhard's, von ſeinen Gemeinden, die ihn nur allzu gern hörten, weil er ihren Verſtand, wie ihre Herzen gleich ſtark anſprach, erſucht worden war, einen Jahrgang ſeiner gehaltenen Predigten herauszugeben: ſo wenig konnte er ſich dazu entſchließen, aus Gründen, welche ſeiner Beſcheidenheit Ehre machen. Jetzt aber, nach dreißigjährigem Zeitraume endlich, hat er den ſehnlichen Wünſchen ſeiner zahlreichen, ehemaligen und gegenwärtigen, Zuhörer nicht nur, ſondern auch gewiß denen jedes gebildeten Chriſten genüget; und wir ſind überzeugt, durch die möglichſt ſchnelle Förderung dieſer Erbauungsſchrift einem großen Theile des Publikums eine nicht geringe Freude gemacht zu haben.

Das menschliche Herz

und

seine Eigenheiten.

Ein

Nachtrag von Predigten

über

alle Sonn- und Festtage.

Herausgegeben

von

Joh. Fr. Wilh. Fischer,

[illegible]

Zweiter Band.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1826.

Preis 1 Thlr.

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tzschirner, Heinrich Gottlieb, / Mollard-Lefèvre, ... / Blanco White, José María,

Zwey Briefe durch die jüngst zu Dresden erschienene Schrift: Die reine katholische Lehre, veranlaßt nebst Mollard-Lefevre's und Joseph Blanco's Berichten von ihrem Uebertritte zur evangelischen Kirche

Leipzig 1826

Polem. 2742 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776926-3